LD 59
2

Der

Alte vom Berge

oder

die Fürstenkinder.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Zweites Bändchen.

Leipzig, 1802.
bey Adam Friedrich Böhme.

„So weit! sagte Gerdulfs Begleiter und lies ihn in dem schaurigsten Thal, wo es mit jedem Schritt finstrer und fürchterlicher wurde, stehen. Scheu blickte Gerdulf zu ihm auf, in seiner Miene lag Unzufriedenheit. — Du wunderst dich, sagte sein Freund, daß ich, auf der betretnen Straße, durch blumigte Auen und reizende Gefilde, Dich begleitete, und nun in dieser furchtbaren Wildniß Dich verlasse. Gerdulfs Stillschweigen bejahete diese Vermuthung. —" Das ist der Gang der meisten Freundschaftsbezeugungen, fuhr jener fort, wenn das Geschick eines Menschen von einer heitern Sonne beschienen wird, da sammelt sich alles um den glänzenden Punkt und sucht die Wärme; überzieht aber ein dicker Wolkenschleyer den Himmel des Lebens, dann setzen die vermeintlichen Freunde den Stab weiter, und suchen einen andern, dem's wohl geht. — Meinst Du nicht? — Die Behauptung war richtig, das wußte Gerdulf; aber auf seinen Freund sie anwenden, das wollte er doch nicht. Du zweifelst, setzte dieser nach einer Weile hinzu, daß ich unter diese Menschenklasse zu rechnen sey, und hast vielleicht

Recht. Wäre es aber auch nicht so, wie Du denkst, so würdest Du doch Unrecht thun, wenn Du mich deswegen verdammen wolltest: denn Dein eignes Herz handelt nicht freundschaftlicher an Dir. — Im Glück, wenn Dein Blut leichter durch die Adern rollt, keine trübe Aussicht, Dir den Blick in die Zukunft verfinstert; dann hast Du Muth; schwebt aber ein Sturm über Dir und droht Dir Unglück, so zieht es sich ängstlich zusammen; der hohe Sinn, der Dir im Glücke eigen war, verschwindet; es bricht der Stab, an dem Du sicher durchs Leben gehen wolltest, unter Dir zusammen, und einsam stehst Du, auch von deinem Herzen verlassen, bey den Trümmern deiner Freuden. — Das alles war so richtig und passend für Gerdulfs Lage, daß er nichts dagegen einzuwenden wagte. Sein Begleiter merkte, daß er überführt war, und sagte: Du übersiehst jetzt noch nicht alles. Auf dem gebahnten Wege bedurftest Du des Begleiters noch mehr, als hier in diesen Felsenklüften. — Sie gleichen dem Leben. Noch dunkler und furchtbarer werden sie Dir seyn, wenn Du eine Weile gegangen bist; dann aber, wenn der Mordgrund Dir schrecklich entgegen gähnt, dann hast Du einen Strom vor Dir, an dessen Gestade wandle fort, ein Haus, vor dem ein Greis an einem Netze strickt, nimmt Dich auf. Hier erwarte das fernere. Leb' wohl! —

Gerdulf sah sich allein, und sah, was ihm erst nicht so klar gewesen war, sich in einer Felsenkluft, wo jeden Augenblick alles über ihn zusammen zu stürzen drohte. — Roth und sandigt war unter ihm der Boden, ihm dünkte er ein Blutgerüst, hinter jedem Baum glaubte er einen Verfolger, der sein Gewehr auf ihn abdrücken würde; denn es war kein Friede in seiner Seele. Er durchlief die Vergangenheit und es schauderte ihm; bey der Gegenwart wurde ihm bange, und die Zukunft bedeckte ein dunkler Schleier. Seit er von seinem einsamen Bergschlosse weg war, hatte er manches unbegreifliche gesehen. Er hatte Erklärung gewünscht, man hatte sie ihm verweigert. Gianetta liebte ihn noch immer, das sah er und auch sein Herz fühlte die Macht der ersten Liebe wieder; seine Gattin — — doch was greife ich den Begebenheiten vor? In der größten Unruhe mußte er aus dem Kreise seiner Brüder hinweg. Um seiner Sicherheit willen, hies es; aber er glaubte, man verdamme seine Liebe. Daher die trübe Ansicht, die jeder Gegenstand für ihn hatte. Wir tragen die Farben in unserm Herzen, in welchem uns die Natur und die Menschen erscheinen. — Dem Gelbsüchtigen ist alles gelb. Gerdulf eilte mit raschen Schritte vorwärts: denn die Angst beflügelte seine Füße; schwer und dick war die Luft hier in dieser

ser Einöde; er wünschte das Ende sehnlich. — Jetzt stand er am Ausgang und war belohnt. Rechts und links am Gebirge sah er einsame Häuser, wo Reinlichkeit und Stille wohnte; zu seinen Füßen wand sich ein ungetrübter Strom, wie das Leben des Tugendhaften, ruhig fort, und ihm gegenüber winkten blühende Gärten, in denen sich gaukelnde Kinder umher tummelten. Das traf Gerdulfs Seele, er dachte an seine Kindheit. — An des Flusses Ufer sollte er fortgehen, hatte ihm sein Begleiter gesagt; aber er weiß nicht, ob rechts, oder links? Unentschlossen steht er da und besieht sich den Weg, den er nehmen will, genauer, da erhebt sich zur Linken F.. mit seinen blauen Thürmen, das bestimmt ihn. Was ist die freye Wahl des Menschen? Ein Entschluß, von dem ich zwar denke, ich hätte ihn unterlassen können; zu dem ich doch erst durch die geringfügigsten Umstände bestimmt werde, ob ich gleich hinreichende Gründe zu haben glaubte. — Haldo hatte wohl Recht. Er sagte einmahl zu Gerdulf: wunderbar ist es, daß der Mensch nur dann erst Freyheit zu haben behauptet, wenn er schon gehandelt hat. Ich hätte es ändern können, spricht er. Es stand bey mir. Und ehe er handelt, glaubt er doch Gründe zu haben, die ihn nöthigen, — so und nicht anders zu verfahren. Ewiger Krieg zwischen Verstand und Willen!

Erste-

Ersterer spricht: das muß so seyn, und letzterer behauptet denn noch, wenn er unterlag, er hätte nicht nöthig gehabt, den Sieg sich entwinden zu lassen. — Gerdulf hatte keinen Grund so zu wählen; ein Blick auf die Stadt entscheidet die Wahl. Bey einer Krümmung des Stroms steht ein Fischerhaus, aus ihm tritt ein ältlicher Mann, ein Netz in der Hand. Das ist das beschriebene Haus, denkt Gerdulf und geht auf den Alten zu. Dieser wollte seinem Gewerbe nachgehen; aber die bescheidne Bitte des Fremden hält ihn ab. Er setzt sich nieder und sichert Gerdulf freundschaftliche Aufnahme in seinem Hause. Immer erwartet dieser, daß der Alte sich ihm als ein Bruder werde zu erkennen geben; aber das geschieht nicht. Der freundliche Mann sucht seinem Gaste Vergnügen und Bequemlichkeit zu verschaffen, und tröstet ihn mit der Bewirthung auf seine Töchter. Der Abend kommt, die Mädchen sind noch nicht da, ihm wird bange. Endlich treten sie herein mit verweintem Gesicht, und sinken in die Arme des besorgten Vaters. — — Nach langem Fragen hören die beyden Männer die abscheulichste Geschichte.

Die zwey Schwestern liebten einander zärtlich, und theilten die Sorgen um ihren alten Vater mit einander. Beyde waren jung und

schön. — Den Tag, als Gerdulf bey dem alten Ebenbach, so hies ihr Vater, ankam, waren sie mit Fischen in die Stadt zu Markte gegangen. — Eine von den Schwestern sitzt auf dem Markte; der Graf von Beyerndorf, ein junger zügelloser Wüstling, dem nichts zu schändlich, aber auch keine Schandthat zu theuer ist, geht vorüber und bemerkt die Schönheit des Mädchens. Die Stärke seiner Wünsche hilft ihm den Plan zu der Verführung entwerfen. — Er spricht mit ihr; sie ist unschuldig und versteht seine verwerflichen Anträge nicht; da erklärt er sich deutlicher. Mit Abscheu blickt sie ihn an, und kehrt sich von ihm weg. Der junge Mensch sieht wohl, daß an einem öffentlichen Ort mit diesem Mädchen keine Abrede zu treffen ist; aber das macht seine Leidenschaft nur noch kühner. Er will sie besitzen, und schickt nach einer Weile seinen Bedienten, um sie zu ihm zu führen. Die andere Schwester eben so schön, aber weniger beherzt, kömmt indeß um ihre Marie abzulösen. Diese trifft der Bediente. Das unbefangene Mädchen folgt ihm, und freut sich des Gedankens, daß sie, nach einem schnellen und guten Verkauf, desto eher wieder zu ihrem alten Vater kommen können. Beyerndorf bemerkt den Fehlgriff sogleich, als das Mädchen kommt, ist aber auch damit nicht unzufrieden. Der Handel wird gemacht, für

die

die Fischerin ist er wider alles Erwarten vortheilhaft, sie ahnet noch immer nichts Arges. — Sie will fort; aber da ist die Thüre verschlossen, der Bediente läßt sich nicht wieder sehen. Auf ihr ängstliches Rufen, tritt Beyerndorf aus einer Nebenstube heraus, und fragt was ihr fehle? Sie erzählt ihm alles und der Bösewicht bedauert sie; der Bediente sey ausgegangen und zum Unglück habe er seinen Schlüssel verlegt. — Er nöthigt sie in sein Zimmer; ihre Weiblichkeit macht ihr diesen Gedanken unerträglich; sie fängt bitterlich an zu weinen. Der schändliche Mensch stellt sich darüber aufgebracht, und macht ihr den Vorwurf, daß sie durch ihr Geschrey Menschen herbey locken und sich und ihn in Verdacht bringen werde. — Die Vorstellung macht sie furchtsam und unterdrückt ihre Thränen. Aus Furcht vor seinem Zorn folgt sie ihm in sein Zimmer. — Nun ist sie in seiner Gewalt, und er erneuert nun den schändlichen Antrag, den er ihrer Schwester schon gethan. Jetzt bemerkt sie ihre schreckliche Lage. Sie bittet ihn; das hält er für halbes Nachgeben, und wird nur noch kühner. Sie reißt sich von ihm los, dadurch werden seine Begierden stürmischer. Sie droht mit Schreyen und er mit Gewalt. Ihr Glück ist, daß das Zimmer von der Straße nicht weit entlegen ist: denn, bey seinem ersten gewaltthätigen Versu-

che, ruft sie laut und im Tone der beängstigten Unschuld um Hülfe, die Furcht vor einem Auflauf hält den Bösewicht doch in Schranken. — Er nimmt schnell eine andere Gestalt an und erdichtet eine Erzählung, wodurch er ihr Vertrauen gewinnen will. — Er habe, spricht er, immer an der Keuschheit des weiblichen Geschlechts gezweifelt, und daher auch jeden Gedanken an eine Verheurathung unterdrückt. Schon seit langer Zeit habe er sie gesehen und innig geliebt; jedoch habe sein Argwohn ihn immer noch zurück gehalten, sich ihr zu entdecken. Er habe sie beobachtet und beobachten lassen, und da er schlechterdings nichts gefunden, das ihn hätte abhalten können, ihr seine Hand anzubieten, so habe er nur noch diesen letzten Versuch mit ihrer Unschuld machen wollen. So unwahrscheinlich diese Erzählung auch immer ist, das arme Mädchen bemerkt doch die List des Verführers nicht, es dünkt ihr möglich. Schon wird sie ruhiger und offener. Die glänzende Aussicht umnebelt ihren Verstand. Im Herzen lacht der abscheuliche Mensch schon über den Sieg, den er nun bald zu erringen glaubt, wagt aber doch seine Angriffe auf die Ehre des Mädchens nicht aufs neue. — Sie muß mit ihm frühstücken, und hier — ach, daß die Bosheit so viele Mittel in den Händen hat, die unbefangene Tugend zu berücken! — hier mischt er

ein schlafmachendes Mittel in das Getränk des Mädchens. Die Arme wird ein Opfer der Wollust. Marie kommt indeß zurück und vermißt ihre Schwester, noch ahnet und befürchtet sie nichts. Schon ist es lange nach Mittag, Sophie kommt nicht zurück; nun fragt sie ihre Nachbarinnen, diese wissen weiter nichts, als daß sie mit einem Bedienten weggegangen sey und gesagt habe, sie werde bald wieder kommen. Mit jeder Minute wird Marie ängstlicher, sie läuft auf allen Straßen umher und jedesmal wieder zurück auf den Markt; Sophie ist noch nicht da. Noch einmal fragt sie alle ihre Bekanntinnen durch, um zu erfahren, wo ihre Schwester sey. Eine einzige weiß es, daß sie mit des Grafen von Beyerndorf Bedienten gegangen sey. Ich glaubte, du wüßtest es schon, sprach sie, sein Herr redete ja heute selbst mit dir. Jetzt ahnete Marie das Unglück. „Ach mein Vater, meine unglückliche Schwester! ruft sie in verzweifelndem Tone, und eilt ohne Besinnung fort, ohne zu fragen wo Beyerndorf wohne. Sie fragt an hundert Häusern und eben so viel Menschen, niemand will den Grafen von Beyerndorf kennen: (denn er war nur als Wonnauischer Werbofficier bekannt). — Ach hätte sie doch auf dem Markte ihre Bekanntin gefragt! Diese wird es gewiß wissen. Sie kommt wieder zurück;

rück; aber auch diese Hofnung ist verschwunden, sie findet das Mädchen nicht mehr. — Jammernd läuft sie umher und denkt bald an die Sorgen und den Kummer des alten Vaters, bald an das Unglück der geliebten Schwester; bey jedem Gedanken wird ihre Angst größer. Erst gegen Abend findet sie die Wohnung des Schändlichen. Sie klingelt. Der Bediente öfnet ihr, weil er sie nicht kennt. — Das weinende Mädchen will mit seinem Herrn sprechen, er ist solche Scenen schon gewohnt und weißt sie nicht ab. Ihr Innerstes empört sich, als sie Beyerndorf erblickt, noch schweben ihr seine entehrenden Worte vor der Seele. — Meine Schwester, meine arme Schwester! ruft sie ihm halb im bittenden und verzweifelnden, halb im drohenden Tone zu. Meine Sophie, Verführer! Beyerndorf erblaßt, so viel Gewalt hat das Gewissen doch noch über ihn; aber in dem Augenblick ermannt sich die Bosheit wieder in seinem Herzen, er denkt an den Fehlgriff, den sein Bedienter gethan hat und wünscht auch Marien seiner Leidenschaft aufopfern zu können. — Nur nicht so böse, liebes Kind, erwiedert er ganz unbefangen, deiner Sophie ist wohl. — Das — wohl — fällt dem Mädchen schwer aufs Herz, sie glaubt, sie sey todt, und weinet noch heftiger. Beyerndorf merkt den Misverstand, und erdichtet eine neue Unwahrheit.

„Sie

„Sie habe Fische zum Verkauf gebracht, und in seinem Hause eine Anwandlung zur Ohnmacht bekommen, er habe sie in sein Zimmer bringen lassen — und jetzt schlafe sie. Marie will sie sehen und beschwört ihn, sie zu ihr zu führen. Noch nicht — entgegnet er, es könnte ihr schaden. Sie bittet dringender, er macht Bedingungen. Der schlechte Mensch, nun verräth er sich gegen sie. Das Mädchen ist außer sich. — Aber eben diese Leidenschaftlichkeit reizt den Verführer noch mehr, er will alles um sie wagen. Von dem heftigen Lärmen erwacht Sophie aus ihrem unglücklichen Schlummer und erwacht zu ihrer Schande. Schnell springt sie auf und eilt mit verzweifelnder Geberde nach dem Zimmer, wo sie den Lärmen hört; nun erkennt sie die Stimme ihrer Schwester, sie reißt die Thüre auf und stürzt ihrer Schwester mit den Worten in die Arme: Verstoß mich nicht, geliebte Marie! Ich habe keine Schuld. Jetzt sinkt sie zusammen und erblaßt. — Marie weiß nun die ganze schreckliche Geschichte, sie hätte den Schwächling ermordet; aber die Sorge für ihre Schwester lößt ihre Wuth in sanftere Empfindung auf. Beyerndorf entfernt sich, indes Marie Sophien ins Leben zurück zu bringen sucht. Doch muß der Bediente des Lasterhaften aus der Ferne beobachten, wo sich die Mädchen hin begeben. — Sie kamen zu ihrem

rem alten Vater, und auch die Gegenwart des Fremden hinderte sie nicht, ihr Unglück zu erzählen. Sophie wimmerte nur; und bey jedem Trosteswort des Vaters weinte sie heftiger. Auch Marie konnte nur Bruchstücke erzählen. — Gerdulfs Zorn war ohne Grenzen, er hatte auch schlechte Menschen gesehen; aber so verworfen hatte er sie nicht geglaubt. — Man berathschlagte sich wie Beyerndorf bestraft werden sollte, Sophie bat den Vater, er möchte schweigen, der Meinung war aber Gerdulf nicht. Noch immer glaubte er, man könne sich unter den Menschen Recht verschaffen, er wollte Genugthuung. — Es blieb bey seinem Vorschlag. Morgen wollte er mit dem alten Eberbach an den Fürsten gehen. Marie widerrieth das: denn, flüsterte sie dem Vater zu, Sophiens Schande wird dadurch nur noch bekannter. Dieser Gedanke brachte auch Gerdulf zur Ruhe. — Es kam ein Auftrag an Ebenbach, er sollte morgen eine Familie auf dem Kahne nach S... fahren, das nahm er an, und Gerdulf wollte die Reise mit machen. Man legte sich nieder und kurz darauf hört Gerdulf ein ununterbrochenes Arbeiten an einem Fenster; das macht ihn aufmerksam. Kaum hat er sich, einen mörderischen Anfall auszuhalten, bereit gemacht, so erschallt aus der Kammer der Mädchen ein Angstgeschrey.

Er

Er springt schnell fort; auf der Treppe wird er durch eine rauhe Stimme angehalten, er rennt jemanden auf die Seite und eilt nach der Kammer. Zwey fremde Menschen wollen die Mädchen knebeln, nach dem einen haut Gerdulf; aber die Furchtsamen warten den Kampf nicht ab, sondern springen zum Fenster hinunter. Furcht und Wollust hatte dem elenden Beyerndorf diesen Anschlag eingegeben. Er wollte der Verantwortung entgehen, zu der man ihn ziehen möchte, wenn seine schändliche Handlung an der armen Ebenbach bekannt würde, und auch zugleich Marien in seine Gewalt bekommen. Durch seinen Bedienten hatte er ihren Wohnort und den Umstand auskundschaften lassen, daß der Vater der Mädchen ein alter unbehülflicher Mann sey. Mit diesem getraute er sich bald fertig zu werden. Die Mädchen wollte er rauben, über die Gränze führen, und so seine elenden Handlungen vor der Welt verbergen. Denn wenn auch der Alte gegen mich aufstehen sollte, dachte er, dem fehlt es an Beweisen.

Aber diesmahl siegte das Laster doch nicht. — Als Gerdulf den Kampfplatz frey sah, fragte er nach der Ursache und den nähern Umständen dieser Erscheinung. Marie erklärte ihm, was sie wußte und Sophie lag ohne Besinnung da. Durch das Fenster war Beyerndorf

mit

mit noch zwey andern herein gebrochen und hatte mit gespannter Pistole jeder den Tod gedroht, wenn eine sich entfernte oder Lärm machte. Einer von Beyerndorfs Gehülfen hatte sich vor die Thür des Vaters gestellt, um auch von dieser Seite jeden Ueberfall zu verhindern. — An diesen dachte jetzt Gerdulf; aber er war durch die Thür entflohen. Der alte Vater hatte im tiefen Schlummer gelegen und Gerdulf weckte ihn erst, um ihm die Begebenheit dieser nächtlichen Stunde zu erzählen. Da hob er seine Hände gerührt zum Himmel, und sagte: Ach guter Gott, sende mir immer einen Engel, wenn die Bosheit der Menschen mir den letzten Trost des Lebens rauben will! Er sank vor Gerdulf nieder, und umschlang seine Knie. Nun wurde es fest beschlossen, man wolle die Sache der Obrigkeit melden: denn ohne dieses Mittel glaubten sich die Mädchen nicht sicher. — Gerdulf meinte wieder, man solle sich gerade an den Fürsten wenden, und Ebenbach war seiner Meynung. Ich fahre die Hofräthin B . . . morgen nach S . . ., erst gegen Abend wird die Rückreise angetreten, der Fürst ist auf dem Landhause, bey dem bringen wir sogleich unsere Sache an. Der Vorschlag wurde genehmigt. — Der Morgen kam, ein kalter rauher Wind wehte über den Strom her; Ebenbach meinte, die Hofrä-

thin

thin würde nicht kommen; aber Marie widerlegte ihn. „Ein wenig kühle Luft scheut sie nicht, Vater." „Aber die Kinder" — — — — „Auch diese müssen sich frühzeitig an Stürme gewöhnen, sonst zerbricht sie der Orkan, der doch jedem Menschen im Leben wenigstens einmal droht," rief die Hofräthin zur Thür herein. Gerdulf fand das sehr richtig, so hatte auch der Alte vom Berge gesprochen. Er gewann die Frau lieb beym ersten Anblick. Weltkenntniß und Bildung hatte sie, das sah man aus ihrem Benehmen; aber ihr gutes edles Herz, wie mit unverkennbaren Zügen auf ihre Stirne geschrieben, blickte aus ihrem offnen Auge. Sie hatte keine Kinder; war aber eine vortreffliche Erzieherin und versammelte stets eine Anzahl solcher Unmündigen um sich her, um sie fürs künftige Leben zu bilden. Drey Mädchen, Minna, Agnes und Mathilde, hatte sie bey sich. Mit kindlicher Liebe hingen die beyden ersten an ihr, die letzte würde es auch gethan haben, wäre sie nicht zu leichtsinnig gewesen. — Das alles erinnerte Gerdulf schmerzlich an seine Gattin, an seine Kinder. Er hatte im häuslichen Cirkel dieser Guten so viel Freude genossen, man hatte ihn aus ihren Armen herausgerissen und neuen Stürmen entgegen geführt. Eine Leidenschaft zermarterte sein Herz, die er für fehlerhaft er-

erklärte und doch nicht unterdrücken konnte. Jetzt war er allein, von seinem Weibe, auch von seinen Freunden verlassen. Er dachte es sich, wie glücklich er noch seyn könnte und wie elend er noch werden würde. — Sie werden immer froh leben, Mathilde, aber selten vernünftig, sagte die Hofräthin, als des Mädchens Leichtsinn einmal ausgelassen wurde, und Gerdulf wußte in dem Augenblick nicht, ob er die nachdenkende Vernunft, oder den flüchtigen Leichtsinn bey den Menschen vorziehen sollte; denn das immerwährende Calculiren schien ihm nur Furcht und Mistrauen zu gebähren; aber die Freude und Hoffnung hielt er für eine Tochter des Leichtsinns. Finster und ernst kam jetzt ein junger Mensch am Ufer herauf. Unser Romanschreiber kommt, rief die Hofräthin, nehmt euch in Acht, ihr Mädchen, sonst prangt ihr in dem ersten besten Buche. Die Mädchen fuhren vor Schreck zusammen und nahmen eine andere Gestalt an, nur der Leichtsinn nicht. So viel Gewalt hat die allgemeine Meinung über unser Verhalten. — Man kennt die Strenge des Gewissens, und doch fürchtet man sich vor ihm weniger, als vor der Strenge des allgemeinen Urtheils. Das Bekanntwerden einer Sünde ist oft der Zügel der uns von Ausschweifungen zurück hält. Wenn auch der Mensch weiß,

daß

daß er schlecht ist, andere sollen es nicht einmal ahnen, und scheinen sie es zu wissen, so spielt man Rollen; äussern sie ihre Gedanken freymüthig über uns, so ärgern wir uns, nicht darüber, daß wir schlecht sind, nein! daß man es weiß und so kühn ist es zu sagen. Mit einer flüchtigen Verbeugung gieng der junge Mensch vor Gerdulf vorüber und setzte sich stillschweigend nieder. Sein Gesicht kam diesem bekannt vor, er betrachtete ihn genauer und erinnerte sich ihn einmal bey sich gesehen zu haben. Jedoch schwieg er aus Furcht sich zu irren. Giebt unsere heutige Reise ihnen nicht Stoff zu einem Roman, sagte die Hofräthin zu dem Schriftsteller sich wendend. Er lächelte. Die Schiffarth will ich ihn überschreiben, sagte er nach einer Weile; oder der Bekannte unter Unbekannten; bey diesem Worte heftete er seine Blicke fest auf Gerdulf. Jetzt schwankte der Kahn auf dem Wasser — Und sie stießen vom Lande, setzte er hinzu, das soll der Anfang werden. Die Kinder glaubten nun wirklich, es werde geschehen, was die Hofräthin gesagt hatte und drückten sich fest in die Winkel, um sich ja nicht zu rühren. Alle schwiegen. Wunderbar! Man glaubt, man habe sich recht verhalten, wenn man sich ruhig verhalten hat. Gerdulf war auch still, aber nicht ruhig. — Er sah es, daß sein Schick-

sal wieder die abentheuerliche Wendung nehmen werde, die es schon einmal gehabt hatte; seine furchtbaren Freunde waren wieder aufgetreten, hatten ihn wieder in die Welt hinausgestoßen, ohne Leitung, ohne Warnung, ohne Rathgeber. Selbst in diesen Augenblicken entwickelte sich vielleicht eine unerwartete Begebenheit. Er hatte die Worte: — der Bekannte unter den Unbekannten, nicht überhört. Das alles machte ihn stumm. In dumpfen Hinbrüten saß er da, den Kopf in die hohle Hand gestützt, dachte an Giannetta, und übersah das herrliche Schauspiel, das die Wasserfarth gewährte. Gegen den Mittag waren sie an Ort und Stelle. Ebenbach zog Gerdulf auf die Seite und bat ihn noch einmal, den Gang zum Fürsten ihm nicht zu versagen. Gerdulf versprach es noch einmal und sie machten sich auf den Weg. Ebenbach zitterte schon, wenn er daran dachte, daß er mit dem Fürsten sprechen mußte. Ich bin mir keines Verbrechens bewußt, sagte er; aber ich weiß es nicht, es können doch keine gewöhnlichen Menschen seyn, die großen Herren: denn es überfällt mich allemal eine gewisse Angst, wenn ich einen solchen Schritt zu thun habe. Gewöhnlich mögen sie wohl seyn, erwiederte Gerdulf; aber ihre Macht ist ungewöhnlich, vor der fürchtet man sich. — Es wurde näher überlegt, wie sie

ihr

ihr Anbringen, in bester Form, vorbringen wollten. Eine gewöhnliche Erzählung schickt sich auch hier nicht, meinte Ebenbach. — Ihre Besorgniß war ungegründet, der Fürst war verreist. Unzufrieden giengen sie wieder zurück, Ebenbach, um einen guten Freund zu besuchen, Gerdulf, um sich die Gegend zu besehen. — Am Abhange eines Berges setzte er sich hin und versank in seine Träumereien. Ein Greis kam an einem Stocke langsam auf ihn zu und strickte an einem Netze. — Ich bin der Greis der am Netze strickt, sagte er nach einem höflichen Gruß, ich hätte Sie auch aufgenommen; aber bey Ebenbachs wirds es Ihnen wohl besser gefallen. Das war unerwartet. Gerdulf besann sich auf die Worte seines Begleiters im Felsenthal, und sah ein, daß er den falschen Weg eingeschlagen habe. — Er bat den Alten sich neben ihn niederzusetzen, dieser that es. Gerdulf fragte; — die Antworten waren alle kurz. Verzeihen Sie, sagte der räthselhafte Greis, indem er aufstand, Sie befolgen den Rath ihrer Freunde nicht pünktlich genug. Ich habe mit Ebenbach gesprochen, Sie haben ihn nicht so gefunden, wie Sie ihren Wirth nach der Beschreibung hätten finden sollen. Dafür haben Sie aber auch gestern und heut einen Vorfall erlebt, der Ihnen nützen, aber auch schaden kann. Das

letztere sagte er so bedeutend, daß Gerdulf angst und bange wurde. Leben Sie wohl! Und so gieng er, ohne sich durch Gerdulfs Bitten aufhalten zu lassen. Dieser gieng in das Dorf zurück, um vielleicht da den merkwürdigen Alten zu treffen, aber vergebens. Erfragen konnte er ihn nicht, denn sein Nahme war ihm unbekannt. — Der Frohsinn der muntern Landleute, das Spielen und Gauckeln unschuldiger Kinder stimmte ihn nicht um; er war traurig. Der Nachmittag verstrich, jetzt wollte die Sonne untergehen; er dachte nicht an die Rückfahrt. Auf einmal klopft ihn jemand auf die Schulter. Man wartet auf Sie. Es war der junge Mensch, der ihm so bekannt vorgekommen war. Sie giengen ans Ufer zurück und stiegen ein. Alle freuten sich des reizenden Abends, nur Gerdulf und die leichtsinnige Mathilde hatten keinen Sinn dafür. Die schrägen Stellen der Sonne überglänzten die ruhige Fläche des Stroms; wie eine Feuersäule lag's auf dem Gewässer. — Ach! Ach! schrie Minna und Agnes, sehen Sie! der lange hingedehnte Widerschein der Sonne, der das Gewässer versilberte, entzückte sie. — Scherzend erwiederte ihr junger Begleiter; ich sehe das nicht was Sie sehen. — Die Mädchen sahen ihn an, ob es Ernst sey, da fiel die Hofräthin schnell ein: aber doch nicht weniger

se-

sehen Sie; und erklärte den Kindern den Grund seiner Behauptung. — Er lächelte und fuhr fort: etwas wahres liegt in dem Satz immer. Bey den tausend Freuden, die andere genießen, kommt es immer auf den Standpunkt, auf welchem wir uns befinden, und auf die Stimmung unsrer Seele an, wenn wir sie mit genießen wollen. Nicht einerley Freuden hat die gütige Vorsehung für den Menschen bereitet; aber es kann gewiß jeder glücklich seyn, wenn auch gleich nicht auf die Art, wie es ein andrer ist. — Das führt uns aber auch auf die richtige Schätzung der Freuden und Leiden, ja sogar der Handlungen anderer. Von unserm Standpunkt aus dünckt uns das Glück, das ein andrer genießt, so groß, so wünschenswerth, wir beneiden ihn; er beurtheilt das anders, wir halten ihn für ungenügsam. Der Zufall fügt es, wir kommen dem Platze näher, auf dem wir den Kreis seiner Freuden und Leiden übersehen können. Die täuschenden Farben des Regenbogens werden matter. Wir eilen zum Ziele zu kommen und blicken auf zum Gegenstand unserer Wünsche; alles ist verschwunden, wir lobten eine Truggestalt. Wir sollten niemand beneiden, da wir wissen, daß jeder seinen eignen Regenbogen hat. — „Aber auch niemand tadeln, dessen Lage wir nicht vollkommen beurtheilen können,“ setzte die Hofräthin hin-

zu. Nun berührte die Sonne die äusserste Fläche des Horizonts und färbte den Abendhimmel mit Purpurroth. Ein Feuermeer schienen die Wolken in Westen. Je näher sie an der Sonne sind, desto brennender und feuriger sind sie, rief die kleine Agnes. — Das ist ein Bild des Hoflebens, sagte der junge Mensch wie hingeworfen und sah Gerdulf dabey starr an. Die glühenden Fenster in den ländlichen Hütten; das schwankende Bild der blühenden Bäume und Gärten im Strom; der Abglanz des rothen Abendhimmels auf dem Gewässer, die heilige Stille des Flusses, ein treffendes Bild des guten Herzens; das tacktmäsige Rudern, der Schiffer erhob die Reisenden zum schönsten Genuß. Nur Gerdulfs Sinne waren dafür jetzt abgestumpft, und Mathilde horchte auf eine elende Tanzmusik in einem Dorfe am Ufer. Darüber wurde gesprochen. Die Hofräthin meinte, daß der Leichtsinn und die Traurigkeit, so verschieden sie auch wären, auf diesem Punkte doch einander berührten. Es fehlt beyden an Reitzbarkeit, für diese edleren Freuden der Menschen. Der Traurige fühlt nichts, als seine Leiden, und der Leichtsinnige übersieht das, wozu zartere Empfindung gehört. Als die Sonne hinunter gesunken war, erhob sich ein heftiger Wind, und plätschernde Wellen sammelten sich um den Kahn

her.

her. Gerade so fürchtet sich die Bosheit in der Gegenwart des Rechtschaffenen, und erhebt ihr Haupt erst, wenn sie von seinem Anblick befreyt ist. Unter Plaudern und Scherzen kam man nach F. zurück. Gerdulf war nicht erheitert und seinen Trübsinn vermehrte noch mehr eine Erzählung von Marien. Während er entfernt gewesen war, hatte ein Fremder bey ihr Nachfrage gehalten, ob ihr Gast sich noch lange bey ihnen aufhalten werde. Sie hatte ihm keine befriedigende Antwort geben können, und er war nachdenkend wieder fortgegangen. Traulich saßen Ebenbachs um ihren Retter versammelt, es ist schon tief in der Nacht, da pocht es ungestüm an der Thür. Vater Ebenbach macht auf, ein Commando Soldaten dringt ungestüm herein; heftiges Erschrecken bemächtigt sich aller. Man fragt was sie wollen, und einer zeigt einen Verhaftsbefehl vor. Es gilt Gerdulf. — Man nennt ihn einen Schurken, einen Deserteur, und droht mit harter Strafe. Gerdulf weiß sich in das alles nicht zu finden. Nun wird ihm das Räthsel enthüllt. — Er habe sich als Wonnauischen Soldaten anwerben lassen und nach erhaltenem Handgelde Wege gefunden, wieder zu entwischen; man habe seinen Aufenthaltsort erfahren und komme ihn abzuholen. Seine Betheurungen wurden alle verlacht; Ebenbach konn-

te ihm nicht helfen. — Die Mädchen weinten, da machten die unempfindlichen Menschen hämische Anmerkungen, daß die Unschuld erröthete. Man band ihn fest und so führte man ihn unter ein Heer zügelloser und wild tobender Menschen. — Hier erfuhr er sein näheres Schicksal. Der Graf Beyerndorf hatte Rache an ihm zu nehmen beschlossen, und der schändliche Plan wurde glücklich ausgeführt. Mit dem anbrechenden Tage brach die Schaar auf, Beyerndorf war an ihrer Spitze. Ihn hatte die Furcht aus F. getrieben: denn er hatte geahnet, was Ebenbach hatte thun wollen und was ihm nicht gelungen war. Er ließ Gerdulf zu sich führen und wollte ihn ausholen; aber dieser behandelte ihn schimpflich. — Geringe Leiden beugen die Seele oft tiefer, als das größte Unglück. Hier ermannt sich die letzte Kraft des Gedrückten und stemmt sich gegen den Sturm; darum ist es ein bewährter Grundsatz der Tyranney, die Menschen nicht bis zur Verzweiflung zu treiben. Wenn der Unglückliche nirgends her Hülfe zu erwarten hat, dann setzt er sich selbst aufs Spiel und hofft alles von sich selbst, hier wird er gefährlich. Beyerndorf hatte Gründe, Gerdulf nicht mit Strenge zu behandeln: denn er fürchtete auch von den übrigen Schlachtopfern, die er fortführte, nichts

Gu-

Gutes, und überdies kannte er auch Gerdulfs Verbindungen nicht. Er schob seine Rache auf, bis er ihn in Sicherheit haben würde.

Noch waren sie weit von dem Ziel ihrer Reise entfernt, da gesellte sich zu dem halbtobenden, halbweinenden Trupp ein alter Geistlicher, und reisete mit ihm. Erst mischte er sich unter die Gefangenen und befragte einen nach dem andern um sein Schicksal. Mit herzlicher Theilnahme suchte er sie zu trösten und lehrte sie auf eine bessere Zukunft hoffen. Da aber der alte Mann gar nicht von der Gesellschaft sich entfernte, wurden auch die Anführer auf ihn aufmerksam. Er sprach daher fast den ganzen Tag mit Beyerndorf. Dieser wurde sogar offen gegen ihn, soweit es seine Tücke erlaubte, und er hatte doch im allgemeinen so viel von dem Schicksal der Unglücklichen, die mit ihm waren, gehört, als er zu wissen brauchte. Das war sein Zweck gewesen. Im Anfange hatte er Gerdulf fast übersehen, jetzt machte er sich auch an diesen, und entdeckte ihm den Plan Beyerndorfs. — Gerdulf schauderte, als er hörte, daß er mit zu einer Seereise bestimmt sey. — Hoffen Sie, setzte dann der Geistliche hinzu, auf Freunde, die es mit Ihnen redlich meinen, Sie werden gerettet. Aber — bey allem was Ihnen theuer, bey dem Leben Ihrer Kinder, er nannte Sie mit Nahmen

men — lassen Sie Verschwiegenheit ihre erste Pflicht seyn! — Gerdulf staunte, als er den Mann bekannter mit seinen Angelegenheiten sah, als er geglaubt hatte, er griff nach der Hand des Fremdlings und fühlte den Druck des Bruders. — Thun Sie, fuhr er fort, jetzt in Ihrer eignen Sache gar nichts, sonst verwirren Sie den Plan ihrer Freunde, und erschweren sich Ihre Leiden. — Hoffen Sie — das sagte er mit dem bedeutensten Ton — auf Ihre Freunde. Auf einmal wurde sein Gesicht Gerdulf bekannter, und er fand in ihm den räthselhaften Greis aus S... Gerdulf wollte nun weiter reden; aber der Mann verließ ihn, und gieng, um mit Beyerndorf zu sprechen. Nach einer Weile kam er zu Gerdulf zurück und flüsterte ihm ins Ohr: Hüten Sie sich, daß Sie mit Beyerndorf nie allein sind. — Er nahm von den Reisenden Abschied und schlug einen Seitenweg ein. — Gerdulf hatte ganz recht gesehen, es war der alte geheimnißvolle Fischer. Den folgenden Tag, als er mit Gerdulf gesprochen hatte, war er nach F. gekommen und hatte bey Ebenbachs die ganze schreckliche Geschichte der Nacht gehört: daher war er dem Unglücklichen nachgereist, um ihn zu retten. Er hatte Beyerndorfs Furcht zu erregen gewußt, indem er ihm mit der Entdeckung mancher Dinge gedroht

droht hatte, die er geheim zu halten wünschte, und der Bösewicht hatte ihm das Versprechen gegeben, Gerdulf bey Gelegenheit unter einem schicklichen Vorwande zu entlassen; aber doch war er nicht im Stande gewesen, aus seinen Mienen den Entschluß zu vertilgen, welcher die Nichterfüllung seines Versprechens befürchten ließ. Gerdulfs Freund erwartete alles mögliche von dem Bösewicht: daher noch die letzte Warnung, die er ihm gab. Und wie wohlthätig war diese Warnung für den Unschuldigen!! Schon denselbigen Tag, als der räthselhafte Reisegefährte sich entfernt hatte, forderte Beyerndorf seinen gehaßten Gegner zu sich. Sein Benehmen gegen ihn war gar nicht mehr das vorige. Er wollte sich sein Zutrauen erwerben, um desto sicherer seine Rache an ihm zu vollenden. Mit freundlicher Miene kam er ihm entgegen, nahm ihn bey der Hand und bat ihn sogar um Verzeihung, daß er so gewaltthätig an ihm gehandelt habe. Es liegt ein Irrthum in der Person zum Grunde dieser Beleidigung, setzte er mit einer erkünstelten Reue hinzu, lassen sie uns unsere vorige Feindschaft durch Vertrauen und Liebe wieder gut machen. Der arglose Gerdulf würde getäuscht worden seyn, wenn er nicht gewarnt worden wäre. So sehr versteckte sich das Laster hinter den Schein der Tugend. Nun

war

war es aber nicht möglich, aus seinem Herzen das Mistrauen zu vertilgen, welches der alte Fischer hinein verpflanzt hatte. Die Bitte, welche Beyerndorf wegen der Theilnahme an seiner Abendmahlzeit an ihn that, schlug er unter dem Vorwand eines Uebelbefindens zwar ab, konnte aber doch nicht ausweichen, als er ihm noch heftiger zusetzte, sich auf den folgenden Tag seiner Gesellschaft nicht zu entziehen. Er war zwar nicht Willens, sein Versprechen zu halten; befand sich aber doch auch in der Verlegenheit, nicht zu wissen, wie er der Erfüllung desselben entgehen sollte. Doch auch dafür hatten seine Freunde gesorgt. Beyerndorf erhielt den andern Morgen einen Brief, der seine Bosheit entwaffnete und Gerdulfs Fesseln löste. — So verrathen hatte sich der Elende nicht geglaubt. Der Brief enthielt sein Bild mit den lebendigsten Zügen. Es mußte ihm vor jeder Entdeckung bange seyn; und doch war sie so nah. Er ließ Gerdulf vor sich kommen, und kündigte ihm mit scheinbarem Vergnügen seine Freiheit an, ja er wünschte sich Glück, mit ihm bekannt geworden zu seyn — und bat ihn um Verschweigung alles dessen, was zwischen ihnen vorgefallen sey, er bot ihm seine Börse zur Reise an. — So schwach ist das Verbrechen, wenn man seine Geheimnisse kennt. Gerdulf versprach zwar zu schweigen;

gen; aber das Anerbieten seines Feindes schlug er mit Stolz aus. Er wußte schon, wohin er sich wenden sollte und was er zu thun hatte. Auch ihm hatten seine Brüder geschrieben.

In der Nähe der Wonnanischen Lande lag das uralte Schloß des Grafen Bergau. Es zählte die Jahre seiner Entstehung von der Zeit des Ruhms der ehrwürdigen Bergauer. Jetzt priesen seine Ruinen nur noch die ehemalige Pracht, so wie die Sage von den kriegerischen Thaten in der Wüste der Zeit verhallt war. Umringt von tausend Reitzen der Natur und doch neidisch versteckt von Berg und Wald, war es bloß anziehend durch sein Alter und durch die Erinnerung an Helden, welche sein Anblick schuf; aber in seinem Innern wohnte die Tugend und das Leiden. —— Es hatte nicht mehr den ungeheuern Umfang, durch den es sich sonst ausgezeichnet hatte, und wozu wäre auch eine solche Größe nöthig gewesen? Hier waren nicht viel Laster zu verbergen. Nahe dabey war ein hoher Fels, im Mittelalter diente seine hohe Kuppe dem Krieger zum Wachtthurm, der jetzige Besitzer hatte ihn zum Sitz des Nachdenkens über das Wohl seiner Geliebten gemacht. Der erste Stral der Morgensonne

flammte auf diesen Sitz der Ruhe, und der letzte weilte zögernd auf ihm, als falle ihm der Abschied schwer. Das finstere Dunkel der eisenumstarrten Rüstkammer hatte sich in das matte Licht einer einsamen Studierstube verwandelt. Alle Spuren des rauhen Kriegersinnes waren vertilgt; denn hier wohnte der Friede, wie im Gewissen seiner Bewohner. — Es war die Urzeit, was der gute Bergau wieder her stellen wollte, einfacher Genuß sollte mit reinen Sitten sich gatten, die Ruhe des Herzens sollte nicht durch quälende Unruhe und die Befriedigung der größten Bedürfnisse erlangt werden; nein! auf eine Freyheit von Bedürfnissen sollte sie sich gründen. Sein Schloß war ein Sitz der Schönheit und Kunst; aber beydes hatte nicht die eingeschränkte Absicht des Genusses, es sollte die Liebe zum Guten und Edeln entflammen. Schätzbare Reste des Alterthums hatte er gesammelt, nicht weil es zum Ton gehörte, oder weil er nur sie schon gefunden hatte, nein! er wollte die wichtigen Parallelen zwischen dem Zustande des menschlichen Geistes in der Vorzeit und der Gegenwart ziehen, das sollte ihm Aufschluß über die Mittel geben, wodurch das Menschengeschlecht zu seiner ursprünglichen Einfalt und Würde zurückgeführt werden könnte. Er kannte die Welt, — die hohe und niedrige; aber die eine

hatte

ihn weder um seine Redlichkeit, noch die andere um seine Bildung bringen können. Die Bosheit der Menschen hatte ihm manche trübe Stunde gemacht; aber doch sein gutes Zutrauen zum Menschen nicht vertilgt. Er haßte das Laster; aber auch in dem Lasterhaften übersah er den Menschen nicht. Die Mängel, welche er um sich fand, erregten in ihm den Wunsch zur Verbesserung; aber er übereilte sich nicht. Das Besserwerden, sagte er, ist eine Tochter der Zeit; die Frucht, welche zu schnell reift, ist gemeiniglich wurmstichig. Er hatte einst auf einem hohen Platz gestanden, und mit dem besten Willen doch nicht so viel Gutes stiften können, als er jezt beförderte, da er sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatte. Man war, um seines hohen Postens willen, gegen seine besten Anordnungen mistrauisch gewesen, weil man bey Großen nicht Liebe zum allgemeinen Besten, sondern die Bewirkung des eigenen Vortheils voraussetzt. Sie waren verworfen worden, ehe man sie geprüft hatte, wenigstens waren sie unausgeführt geblieben. Jezt gab sein eignes Beyspiel den Beweis, daß er Recht habe, und dieses Beyspiel ahmte man lieber nach, als man seine Vorschriften befolgt hatte. Er war der Mann, der das schwere Geschäft über Staatsverfassungen zu urtheilen, übernehmen konnte: denn er hatte den Geist einer jeden Regierung

und den Zustand der Völker genauer kennen gelernt. Nichts ist unter dem Mond vollkommen, sprach er, wie will man eine vollkommne Regierungsform finden. Treffend und gesucht waren seine Bemerkungen, über die Revolutionen des menschlichen Geistes und die bürgerliche Verfassung; aber er hielt sie meistens zurück. Seit einigen Jahren hatte er sich von aller Verbindung, in die ihm seine Geburt und seine Würde versezt hatte, los gemacht und nur selten traf sichs, daß einige seiner Bekannten bey ihm einsprachen. Sein Haar wurde silbern; aber auf seinen Wangen lag der Beweis einer mäßigen Jugend, und sein Geist stand in den Jahren des männlichen Alters. Ausser der nothwendigsten Dienerschaft lebte er auf seinem Schlosse ganz allein und widmete seine Musestunden der Bildung seines Kopfes und Herzens. Man muß nie aufhören zu arbeiten: denn es giebt für den menschlichen Geist keinen Stillestand, entweder er geht vorwärts, oder kehrt zurück. — Noch eine Dame lebte seit einem halben Jahre bey ihm; aber man konnte dies so gut ansehen, als geschähe es nicht: denn außerhalb ihrem Flügel, den sie bewohnte, hatte sie noch niemand bemerkt, und Bergau selbst hatte nur seine gewissen Stunden, wenn er sie sprechen konnte. Dies hatte in seiner einfachen Lebensweise nicht die geringste Veränderung gemacht.

macht. Jetzt sollte Gerdulf hier eintreffen.

Ein fremder Mann hatte diese Nachricht gebracht und Bergau war seitdem unruhig geworden. Sonst hatte man ihn unter seinen Unterthanen nie mit trüber Stirne gesehen, das Nachdenken war ihm nur auf seinem Zimmer eigen gewesen; jetzt erschien er mit Falten auf dem Gesicht und sprach nicht anders als ernsthaft. — Bey ihm sollte sich, so wollten es Gerdulfs Beschützer, eine Begebenheit entwickeln, durch die viele Menschen glücklich oder unglücklich werden konnten. Es stand viel auf dem Spiel. Gerdulf kam früher, als er ihn erwartet hatte; denn man hatte eilen müssen, um den Unschuldigen Beyerndorfs Nachstellungen zu entreißen. Hier auf diesem einsamen Zimmer müssen Sie wohnen, sagte Bergau, indem er ihn bey sich einführte, ich kann Ihnen kein besseres geben: denn bey mir ist alles einsam. Wollen Sie mich zu Ihrem Gesellschafter, gut! ich bin keinen Augenblick von etwas anders gefesselt, als von meiner Pflicht und Ihr Freund zu seyn, ist meine erste; hier drückte er ihm brüderlich die Hand. Das merkwürdigste, was Gerdulf den ersten Tag seines Aufenthalts sogleich begegnete, war, daß ein Gemälde in seinem Schlafzimmer hing, in

dem er sich selbst erblickte. Es war seine früheste Jugend, er sah sich bey seinem alten Pflegevater. — Schaam bemächtigte sich seiner wie er sie kaum gefühlt hatte, und bittere Vorwürfe machte sich sein eignes Gewissen, als er unter dem Gemälde die Worte laß: So verrückt die unbesonnene Befriedigung einer einzigen Neigung den ganzen Lebensplan eines Menschen. Das Gemälde enthielt nehmlich die Scene, als er des Nachts vor dem Zimmer seines Pflegevaters das Gespräch mit dem langen Manne erlauschte. Er wollte das Gemälde genauer besehen, und nahm es von seiner Stelle, da lößte sich von ihm ein zweytes ab. Hier erblickte er sein ganzes Abentheuer auf dem Wege nach der Sternburg, außer daß er die Personen, welche ihn geführt hatten, ohne Hülle erblickte. Der Förster Berthold und Pachter Wolf waren bis zur Täuschung getroffen. — Er nahm sich fest vor, seinen Wirth um Erklärung zu bitten. Als er ihn aber den andern Tag darüber anredete, wendete Bergau sich lächelnd von ihm weg und sagte: die Zeit enthüllt alles. — Das vorige Gemälde war nicht mehr da, und an seiner Stelle hing ein anderes mit einer Klappe verdeckt. Bergau nahm sie hinweg, und hielt es seinem Gast zur Betrachtung vor. Es war eine Allegorie. Ein Jüngling stand in einem

nem Kreise von bewafneten Männern, die ihm Muth und Vertrauen einzusprechen schienen, und doch lag auf seinem Gesicht das schrecklichste Entsetzen, weil sich ein gebrechlicher Mann mit zerbrochenem Schwerdt ihm drohend zu nahen schien. „Das ist das Mistrauen, fuhr Bergau fort, und wendete das Gemälde um. Gerdulf erblickte sein zweytes Abentheuer in der Sternburg — auf der einen Hälfte der Rückseite; die andere enthielt Gerdulfs Aufnahme in den Bund, mit der Unterschrift; Glücklich oder todt. Gerdulf bat Bergau um Erklärung dieser sonderbaren Worte. Diese wird Ihnen die letzte Stunde ihres Lebens geben, sagte Bergau ernsthaft, diese Unterschrift soll nichts, als Sie die beyden Werte richtig schätzen lehren. Die Gegensätze sind nicht richtig im allgemeinen; aber im besondern. Er nahm das Gemälde weg und verschloß es. Sie sollen nach und nach mehr erfahren.

Nun entspann sich ein Gespräch über die Mittel, wodurch man das allgemeine Glück der Menschen befördern könnte. Gerdulf behauptete: durch kluge Vorschriften. Bergau schüttelte den Kopf. Vorschriften, sagte er, sind nichts, als ein Mittel, die menschliche Freyheit in Thätigkeit zu setzen. Man ist sich seiner Freyheit nie mehr bewußt, als wenn es

 dar:

darauf ankommt, eine Vorschrift zu befolgen. Da finden sich tausend Einwendungen, den vorgeschriebenen Weg nicht zu gehen, wo man ihn vielleicht, ohne Regel, gewiß gewählt hätte. Sie meinen also, fiel Gerdulf voll Verwunderung ein, man müsse die Menschen sich selbst überlassen, wenn sie geleitet werden sollen? —

Dieser Widerspruch ist es nicht, den ich mir zu Schulden kommen lassen möchte: denn allerdings ist der Mensch nicht ganz im Stande den Weg zu seinem wahren Glück allein zu finden, das lehrt der ganze Gang der menschlichen Bildung; aber nimmermehr wird durch bloßes Vorsagen dessen, was gethan werden soll, der Entschluß rege werden, es würklich zu thun und vielleicht reizt man nur die Aufmerksamkeit auf einen Fehler, der sonst vielleicht blindlings vermieden worden wäre.

Wie wäre demnach diesem eigenwilligen Geschöpf beyzukommen, wie seine Abneigung gegen Gehorsam zu unterdrücken?

Ihre eigne Erfahrung muß ihnen die sicherste Regel an die Hand geben. Was würden sie gethan, was unterlassen haben, wenn die Brüder des Bundes von ihnen blos Gehorsam gefordert, nicht aber ihren Vortheil bey der Ausübung desselben gezeigt hätten? Gerdulf schwieg, denn er fühlte, daß er selbst unter diesen

sen Umständen nicht allemahl gehorcht hatte. Bergau fuhr fort: Sie dürfen deswegen nicht glauben, als nähme ich gar keine Pflichten bey den Menschen an, indem ich behaupte, daß nur das Voraussehen eines Vortheils ihn nur zum Thun oder Unterlassen bestimmen könne; es giebt allerdings gewisse Dinge, die man für recht und unrecht hält, ohne zu wissen ob sie nützlich oder schädlich sind; aber weit größer ist die Anzahl derer, wo es blos dieser Umstand entscheiden muß, ob sie Pflicht für uns sind oder nicht, und auch jene so gewiß entschiedenen Obliegenheiten erregen unsern Entschluß bey weitem schwächer durch ihre Nothwendigkeit, als durch ihren Nutzen. Sie sehen, daß ich vorzüglich von festen Staaten spreche, wo sehr oft die Gesellschaftsrechte die natürlichen aufheben, und wo die natürlichen Rechte eines andern aufgehoben sind, da ist zugleich eine Pflicht aufgelößt, die uns in Beziehung auf jenes Recht oblag. Wo ist nun der Maasstab dessen, was ich thun soll? Was mir die Vernunft gebot, soll ich nicht, und dem folgen, was die Gesellschaft, — das ist, wenn ich es genauer auflöse, mein eigner Vortheil verlangt? — Wird nun wohl der, welcher an der Spitze einer Gesellschaft steht, die unter seiner Leitung glücklich werden will, ihr blos vorschreiben dürfen, was geschehen soll, ohne sie darauf aufmerksam zu machen, was

dadurch bewirkt werden wird? Ist ein Gesetz das Produkt eines Einfalls, dessen Tauglichkeit man nicht genau geprüft hat, oder wohl gar die Wirkung einer Sucht, sich Vortheile dadurch zu erwerben, indem man andere einschränkt, und ist man eben deswegen nicht im Stande, seine Gemeinnützigkeit zu zeigen, so kann man darauf rechnen, daß es nicht nur nicht gehalten werden, sondern sogar Widerwillen erregen wird. Doch, zur Abwechselung, etwas anders! Bergau öfnete einen Schrank und nahm ein Gemälde heraus. Gerdulf konnte seinen Inhalt nicht sogleich errathen. Zwey Männer standen in dichtem Gebüsch mit einander und schienen sich ernsthaft zu unterhalten. „Gieb sie ihm, sie werden sich glücklich machen, sagte der eine.

Kennen Sie diese Männer nicht? frug Bergau, und führte ihn näher ans Licht. Gerdulf erschrack. Er sah sich selbst auf dem Gemälde in der lauschenden Stellung, als er zum erstenmahle Giannetta sah. Die Aufmerksamkeit, mit der er das holde Mädchen betrachtete, verrieth das Erwachen seiner Liebe. Bergau blickte ihn starr an, und er sank an seinen Busen; auf seiner Zunge schwebte das Geständniß: ich habe sie noch nicht vergessen. Auf der Rückseite des Gemäldes stand: Wir wollten

sein Glück gründen, aber er vertraute nicht. Dies ist der Tag seiner Schmerzen. Darunter stand das Datum seiner Verbindung mit Marianen. Das durchschnitt Gerdulfs Herz. Er hatte ein Weib, das ihn liebte, und doch hielt sie ihn vom Himmel zurück, mit Fesseln, die er selbst um sich geworfen hatte. Er schob, das Gesicht hinweg wendend, Bergaus Hand, mit der er ihm das Gemälde vorhielt, von sich, und setzte mit gespanntem Tone hinzu: ach! es waren selige Stunden, die Stunden meiner ersten Liebe. Dann sah er finster auf den Boden, und schien mit sich selbst zu Rathe zu gehen. — Was macht meine Gattin? rief er auf einmal, wie aus einem tiefen Traum erwachend. Bergau, ich bitte Sie, was machen meine Kinder? — Bergau wurde verlegen: denn er wußte es wohl, aber er mußte schweigen. Das Bild seiner Geliebten, die reizende Aussicht, welche die Unterschrift ihm gezeigt hatte, war die Ursache, warum er diese Frage so ängstlich that. Ihm schien noch einige Hofnung für sich in den bedeutungsvollen Worten zu liegen, und wie war diese Hofnung möglich — ohne — — Diesen Gedanken dachte er sich nicht aus, sondern sein bitteres Gefühl lößte sich in eine Ungewißheit auf, die er gerne beendigt

wissen wollte; aber Bergau schützte die nehmliche Unwissenheit vor.

Lassen Sie uns mit der Beschauung unserer Kunstwerke fortfahren, sagte er nach einer Pause, und brachte ein anderes großes Gemälde aus seinem Schrank. Es war eine Allegorie. — Ein Jüngling mit einer Krone auf dem Haupte, stand vor einem verlarvten Weibe, welches ihn mit Rosenketten umwand, die er noch selbst an sich befestigen half. In seiner Hand hielt er eine Wage, in deren einer Schaale das Wohl des Ganzen, und in der andern das Glück des Einzigen lag. Das Weib legte die Enden der Ketten zu dem Glück des Einzigen und die Wagschaale sank. — Gerdulf begriff die Deutung. Und das Ende von dieser Scene ist hier, sagte Bergau, und zog ein anderes Gemälde hervor. Die Züge des Jünglings waren in die eines Greisen verwandelt, Todenblässe lag auf dem Gesicht, das ein wüthender Ingrimm und finstere Unzufriedenheit entstellte. Die Krone drückte das schwache Haupt nieder und wankte. Bluturtheile lagen um den entnervten Wüstling, und mit Verächtlichkeit warf er eine Menge Papiere von sich, auf welchen das Wort: Bitten stand. Andere waren durchstrichen, denn auf ihrem Titel laß man: Verbesserungen. Seine Blicke hiengen an einem üppigen Weibe,

das

das alle Kleider von sich geworfen hatte, die Larve lag am Boden, es war die der Liebe. — Die Rosen waren von den Ketten abgefallen und spitzige Dornen verwundeten die Haut des Unglücklichen. Im Hintergrund sah man nackte Männer und Weiber in den schamlosesten Stellungen, und dabey stand das Wort: Nachahmung. Betrachten Sie es genauer, sagte Bergau und wollte gehen. Gerdulf hielt ihn zurück. Versagen sie mir Ihren Unterricht nicht, hat dieses Gemälde die nemliche Bestimmung mit den andern?

Allerdings, antwortete Bergau entschieden. Die Wollust tritt unter der Gestalt der Liebe zum Throne des Regenten, und fesselt ihn mit den Banden des heiligsten Triebes. Der Thor glaubt, er müsse sich für seine Geschäfte entschädigen und küßt die Fesseln. Bald legt das Laster die Larve ab und beherrscht ihn in seiner wahren Gestalt. Sie sehen, was dann folgt. Dafür wollte man Sie sichern, als Sie in Italien waren; darum schrieb der Alte vom Berge, der Sie unerkannt begleitete Ihnen über die Liebe etwas, das Ihr Herz verwarf. Die Liebe sollte Sie gegen die Wollust bewafnen, darum sahen Sie Giannetta. Sie sollten die Gefahren der Wollust kennen lernen, ohne in ihren Ketten zu seufzen, darum lernten Sie Aurora ken=

kennen. Ach! es meinten es alle so gut mit Ihnen, nur Sie mit sich selbst nicht. Beschämt sah Gerdulf vor sich nieder. Schön war das Bild, fuhr Bergau mit Feuer fort, das sich die Brüder von Wonnau's künftigen Regenten entwarfen und, — noch ist es unvollendet, da es schon Bewunderung erndten sollte. Muthig sollte er seyn, ohne verwegen zu werden, weich sein Herz, ohne schwach zu seyn, hell sein Verstand, ohne Mistrauen zu hegen, ruhig sein Gemüth, ohne der Unthätigkeit zu fröhnen. Gerechtigkeit sollte er üben, ohne die Menschenliebe zu verletzen, voll Würde sollte er seyn, ohne dem Stolz sich zu ergeben; — das waren die Absichten, welche die Brüder mit Ihnen durchführen, das die Tugenden, wozu sie Sie gewöhnen wollten.

Aber die mancherley Unannehmlichkeiten — fiel Gerdulf ein. — — Ich weiß es, was Sie sagen wollen, fuhr Bergau schnell fort; die Unannehmlichkeiten, die man Ihnen bereitete, scheinen Ihnen unzweckmäßig, oder gar ungerecht zu seyn? Gerdulf schwieg; aber seine Miene bejahte diese Vermuthung. Ueberlegen Sie sich es recht; entweder entstanden sie aus Ihren eigenen Fehlern, oder sie waren trefflich zu Ihrem Zweck berechnet. Sie saßen in Italien im Gefängniß; warum benutzten Sie Hal-

do's

do's heimlichen Wink nicht klüger, als durch Ihre eilige Entfernung, indem Sie noch überdies das verrätherische Billet vergaßen. War es Ihnen nicht möglich, Aurorens Verbindung mit uns zu ahnen, ohne welche sie hätte Wunder thun müssen? Sicherte Sie nicht Giannetta's Geständniß ihrer Liebe vor den Reizen der Wollust? — — Und fast wären Sie gestrauchelt. Ihr Bild machte in jener fürchterlichen Nacht so viel Eindruck auf Sie, und doch fehlte es Ihnen an Muth Ihren Trieben zu widerstehen. War es Liebe oder Wollust, was Sie für Auroren fühlten? — Hier schwieg er, und Gerdulf seufzte tief auf. Noch mehr! sezte Bergau hinzu, Sie glaubten den Worten eines Mannes, der uns verdächtig zu machen suchte, indes wir für Ihr Glück arbeiteten. Aurorens Haushofmeister sollte ihre Anhänglichkeit an uns prüfen, und Sie hielten seine Erzählung für wahr; da man ihr doch auf den ersten Anblick die Erdichtung ansah. — Es wurde Ihnen zum unverbrüchlichen Gesetz gemacht, Vertrauen gegen den Bund zu äußern; und Sie waren mistrauisch gegen alle, so wie gegen seine einzelnen Glieder. Haldo war Ihnen verdächtig, weil Giannetta schrieb, er habe ihre Liebe gesucht. — —

Hier fiel Gerdulf ein — —

Auch

Auch auf diesen Einwurf bin ich gefaßt, fuhr Bergau fort, ohne sich unterbrechen zu lassen. Sie glauben, Grund zu Ihrem Verdacht gehabt zu haben; aber wer bürgte Ihnen dafür, daß dieser Brief wirklich von Giannetta war; da Sie die weite Entfernung kannten, in der sie von Ihnen lebte; da man es überdies Ihnen noch voraus gesagt hatte, daß dieser Brief erscheinen werde, um Ihre Aufmerksamkeit rege zu machen? Dachten Sie hell und reif genug, um einst der Beherrscher eines Volkes zu werden, da Sie lieber alles wunderbare auf übernatürliche Wirkungen zurück brachten, anstatt eine wahre vernünftige Ursache zu suchen, die Ihnen überdies allemahl so nahe gelegt war. Würden Sie nicht mit diesem leichtglaubigen Herzen, mit dem so unthätigen Verstand, der alles Nachdenken scheute, von jedem Betrüger, er mochte nun seine Rolle gut oder schlecht spielen, sich haben leiten lassen? Und ein König, der ein Geisterseher ist, wie kann der ein Volk beglücken; wie kann er die Wahrheit finden, wenn man seine Einbildungskraft mit gaukelnden Bildern erfüllt; ihn in eine immerwährende Träumerey versetzt? — Es traten Umstände ein, welche für den Bund und für Sie äusserst gefährlich wurden, hätten Sie sich von einer vortheilhaftern Seite gezeigt, so waren Sie der geschickteste, alle Gefahren zu entfernen; aber wie

war

war man im Stande Ihnen ein so wichtiges Geschäft anzuvertrauen, da Sie sich bey unwichtigen so schlecht benommen hatten? Wie konnten Sie den künstlichen Schlingen Ihrer Feinde entgehen, da sie die sanften Prüfungen Ihrer Freunde nicht ausgehalten hatten? — Wie konnte man bey Ihrer vorschnellen Handlungsart ruhig seyn; wenn man Ihnen nicht auf einmahl alle Hofnung benahm? Dazu dienen diese Gemälde. Er reichte Gerdulf die Scene hin, wo dieser seine Freunde dem Tode so nahe sah; und sich erblickte er selbst in seiner elenden Lage, wo er, ohne Hülfe für seine Brüder, sie unter den Händen des Henkers sterben sehen sollte. Er verhüllte die Augen, ob er gleich wußte, daß alle noch lebten. Das zweyte Gemälde enthielt die Entwickelung dieses traurigen Schauspiels. Gerdulf war von dem blutigen Schauplatz hinweggeeilt, und die Zurückgebliebenen warfen ihre täuschenden Larven von sich. Haldo sah den alten Woldar zweifelnd an. In seinem Gesichte lag Unzufriedenheit mit Gerdulf; denn er blickte finster nach der Gegend, wo dieser verschwunden war. Die übrigen Versammleten standen um Giannetta, welche in Ohnmacht gesunken war. — Diese schmerzlichen Empfindungen konnten Sie den Guten ersparen, sprach Bergau, wenn Sie mit größerer Vorsicht gehandelt hätten. — Gerdulf wurde

von

von quälenden Vorwürfen zermartert: denn er sah nunmehr alle seine Fehler mit ihren nachtheiligen Folgen vor sich und in seinem Herzen keimte der feste Entschluß, künftig weiser und mit größerm Vertrauen gegen seine Beschützer zu handeln. — Es war dies der Ruhepunkt in seinem Leben, wo er sich zu einer neuen Laufbahn vorbereitete, den durchlaufenen Raum überdachte, und Schlüsse für sein künftiges Verhalten zog. Jeder Mensch hat in seinem Leben solche Ruhepunkte, wenn es ihm nicht an dem Sinn fehlt sie zu bemerken. Hier macht eine Begebenheit, eine Erschütterung von außen einen mächtigen Eindruck, bewirkt eine Revolution des Geistes und das macht einen der Zeitabschnitte, in die sich die Geschichte des Menschen theilt. So wie das ganze Menschengeschlecht, in gewissen Zeiträumen der Geschichte, gleichsam von neuem anfängt zu handeln, sich aus dem tiefen Schlummer von dem Lager der Weichlichkeit aufrafft, die lästigen Ketten der Unwissenheit zerbricht, mit dem Gefühl seiner Freyheit den Sclavensinn verbannt, so auch der einzelne Mensch. Er, dessen ganzes Leben, genauer betrachtet, die Geschichte des Menschengeschlechts, oder doch einen Theil desselben vorstellt, steht auch einmahl auf einer Höhe, welche ihn den zurückgelegten Weg auf einmahl überschauen läßt, und ihm seine tausend Thorheiten und Feh-

Fehler im Ueberblick zeigt, wo er die neue Bahn nicht und nur die Kräfte kennen lernt, mit welchen er sie betritt. Er stärkt sich und steigt dann voll Zuversicht in das dunkle Thal herab. Das war Gerdulfs Zustand. Die genauere Bekanntschaft mit dem Zusammenhang aller seiner Begebenheiten, den ihm Bergau noch mehr zeigte, wo er sich und seine Schwächen immer als die Ursachen von einer Menge unangenehmer Erfolge erblickte, öffnete sein Auge zu hellerem Blick und stärkte sein Herz zu sicherer Wahl. Die entehrende Unentschlossenheit, die ihn so oft hatte hin und her schwanken lassen; die unglückliche Abhängigkeit von den jedesmaligen Eindrücken der Gegenwart, welche ihn so oft den Weg der Rechtschaffenheit hatte verfehlen lassen, wollte er aus seinem Herzen verbannen: denn er fühlte die Größe ihres Nachtheils. Die Zukunft wird es lehren, wie er seine Entschlüsse ausführte.

Sein längerer Aufenthalt bey Bergau war dem Unterrichte in der Kenntniß des Menschen, der Staaten und Regierungen bestimmt. Niemand konnte diesen besser ertheilen als Bergau. Er, der mit eigenen Augen gesehen hatte, war nicht durch das täuschende Gewäsch fabelhafter Erdichtungen betrogen worden. Er, der mit eigenen Händen gearbeitet

hatte, kannte den rauhen Boden einer Menschenmenge, die wahrhaft glücklich werden sollen, und es nur auf eine ihnen beliebige Art werden wollen. Gerdulf wurde zu seiner künftigen Bestimmung immer mehr und mehr vorbereitet. — Jetzt zu einer andern Person in unsrer Erzählung.

Louise war mit dem allzuvorsichtigen Hollin, den sie nur auf eine Zeit in ihrem Plane hatte brauchen wollen, gar nicht zufrieden und suchte daher auf eine gute Art sich seiner entledigen zu können. Seine innige Liebe, die ihn allein zu den Verbrechen hatte verleiten können, die er begieng, die grenzenloße Anhänglichkeit an sie, hatten sie bis jetzt noch zurückgehalten, ihren Plan mit ihm ernstlicher durchzusetzen. Die Tugend an andern flößt uns Achtung ein, ja, ein einziger wahrer Vorzug kann es schon. Sie war in seiner Liebe nicht mehr glücklich, wie sie es ehemals gewesen war; aber sie wagte es doch nicht ihn, dem seine Treue ein ehrenvolles Schild war, ganz zu verderben. — Bald wurde ihr aber auch diese Liebe lästig und sie wurde kühner. Laßt uns für die Dinge, welche wir achten und lieben sollen, unsere Wünsche aufsparen, ihr Besitz macht uns lau, und bald werden sie uns

ekel-

ekelhaft. Der sicherste Beweis, daß wir endliche, der Veränderung gewaltsam, unterworfene Geschöpfe sind. Louise schritt nun ernsthafter zur Erlangung ihrer Absichten mit ihm. Sie wollte ihn von sich entfernen. Nie war er ganz vollkommen in ihre Geheimnisse eingeweiht worden, und darum fehlte es ihr auch gar nicht an Vorwänden, unter denen sie ihn zu einer Reise am T...schen Hof bereden konnte. Er gehorchte ihr, und nun kam es bloß noch darauf an, unter welchem Nahmen er dort auftreten sollte. Dafür sorgte der Graf G..., der Theilnehmer aller Bosheiten, welche Louise ausübte, der einzige, der um alle ihre Geheimnisse wußte und wissen mußte, der sie allein vor Entdeckungen sichern und ihren Einfluß auf den Fürsten geltend machen konnte. Dieser graue Bösewicht hatte sich in der Gunst des Fürsten seit dem Antritt seiner Regierung zu erhalten gewußt, jeden seiner Schritte auf die künstlichste Art geleitet, ihn mit den feinsten und doch festesten Ketten umstrickt, alle seine Feinde, welche Freunde des Fürsten und des Volks waren, gestürzt. Schon unter Georgs Vater hatte er, von der Fürstin unterstützt, eine ziemlich bedeutende Rolle gespielt, und jetzt wurde sein Einfluß noch größer, da der junge Regent, der wegen seines langen auswärtigen Aufenthalts, mit der Verfassung seines Landes nicht ganz bekannt war,

die Zügel der Regierung übernehmen sollte: denn seine Mutter wußte ihm keinen bessern Rathgeber zu empfehlen, als ihren Günstling, durch welchen sie immer noch entscheidenden Einfluß auf den Gang der Dinge haben konnte. Alle Vorschläge des Grafen G. waren genehmigt worden und jetzt wagte es der Fürst kaum mehr, dem selbstsüchtigen und mit seinem hellen Kopf so überlegenen Manne zu widersprechen; daher kam es auch, daß Hollin auf die Empfehlung des Schlaukopfs zum ausserordentlichen Gesandten am T...schen Hof ernennet wurde. Das hatte Louise gewollt, und diesen Rath hatte ihr der Graf G... gegeben. Hollin ahnete wohl manchmal die Folgen seines Unternehmens, äusserte sie auch wohl; aber die Geliebte wußte geschickt den Argwohn aus seiner Seele zu vertilgen, welchen das listige Weib in ihr erregt hatte. Sie nannte seine Vermuthungen Ausbrüche einer unvernünftigen Eifersucht, und bald gelang es ihr, ihn zu überreden. Sie mahlte ihr künftiges Glück als seine Gattin, — als Fürstin mit den lebhaftesten Farben und dieß blendete sein Auge. Noch eine Menge Plane vertraute sie ihm an, um ihn sicher zu machen, und war nicht Einen auszuführen willens. Er schied und zitterte bey dem Gedanken an seine Entfernung; sie frohlockte. In einer stürmischen Gewitternacht,

nacht, in der er sich auf einem Seitenwege verritten hatte, kam er gelockt vom schimmernden Licht, zur Hütte eines Einsiedlers. Durchnäßt und ganz entkräftet sank er fast vor dem Eingang nieder und rufte um Hülfe. Der menschenfreundliche Bewohner dieses stillen Sitzes der Ruhe öfnete seine Klause und nahm den ermatteten Fremdling auf. Befremdend sah er ihn beym Lichte an, das fiel Hollin auf.

Kennt ihr mich? fragte er mit fast erstorbener Stimme. Den Graf Hollin? antwortete jener mit ziemlicher Zuverlässigkeit, — o! recht gut. — Nur nimmt mich Wunder, daß Sie so allein, und in diesem Zustand, bey mir Ihre Zuflucht suchen, wo Sie sich unmöglich gut befinden werden. Hollin erklärte ihm hierauf die Absicht seiner Reise und schob die Schuld seiner Verirrung auf seine eigene Sicherheit, weil er seine Bedienung ohne Noth vorausgeschickt habe, und so, der Gegend unkundig, den rechten Weg verlohren habe.

Schadet nichts, sagte der Einsiedler, auf diese Art können wir ungestört mit einander plaudern, und unsere Gedanken einander über Dinge eröffnen, welche wir in Gegenwart anderer verschweigen müßten. Diese Sprache fiel Hollin auf, und er fragte genauer nach dem Sinn seiner Worte. Der Einsiedler er-

klärte sich ihm als einen Verbündeten der Prinzeß Louise. — Erwünschter konnte Hollin nichts kommen; denn nun fand er doch einmal wieder einen Menschen, mit dem er über Dinge sprechen konnte, die sein Herz so sehr erfüllten. Es währte nicht lange, so hatte der Einsiedler, der einige Bekanntschaft mit seinem und seiner Geliebten Vorhaben gezeigt hatte, sein ganzes Vertrauen, und Hollin entdeckte ihm alles, was ihm Louise anvertraut hatte. Der einsichtsvolle Alte lächelte: denn er sah die Lücken bald, welche in diesen Planen waren, und schloß, was wir schon wissen, daß Louise Hollin nur hinhalte; aber seine Vermuthungen äusserte er nicht. Mit dem frühsten Morgen machte sich Hollin wieder auf den Weg, und der Einsiedler begleitete ihn. Als er Abschied nehmen wollte, trat ein Jäger aus dem Gebüsch, Hollin fuhr zusammen, das Gesicht kam ihm bekannt vor. Und er hatte recht gesehen, es war Friedrich, Louisens Leibjäger, den er so oft bey seiner Geliebten gesehen hatte, und der jetzt durch die Hülfe der Brüder des Bundes von den Schlingen des unternehmenden Weibes losgemacht, mit noch einigen andern, die ihn in ihre Mitte aufnahmen, sich von der Jagd nährte, ohne sich sehr unter andern Menschen, als seinen Freunden, blicken zu lassen. Hollin war bey diesem Zusammen=

mentreffen gar nicht gleichgültig: denn er erinnerte sich, daß sich Louise so oft über das Ausbleiben Friedrichs beschwert hatte, weil sie zweifelhaft war, ob er ihren Auftrag wegen der Ermordung Gerdulfs glücklich ausgerichtet hatte. Sie wußte zwar so viel, daß sich Gerdulf nicht mehr auf seinem Schlosse aufhalte; aber ob sie von ihm gar nichts mehr zu befürchten habe, darüber hatte sie noch manches Bedenken, welches sie gegen Hollin auch manchmal sehr unverhohlen geäussert hatte. Jetzt traf Hollin diesen Menschen unvermuthet, und glaubte keine schicklichere Gelegenheit zu haben, mit ihm über seine Zweifel zu sprechen als jetzt, aber Friedrich entfernte sich auf einen Wink des Einsiedlers, und Hollin ritt seine Straße, sein Herz mit ängstlichen und nicht ungegründeten Besorgnissen quälend. Als er entfernt war, kam Friedrich wieder aus dem Gebüsch hervor, und brachte dem Einsiedler einen Brief.

Kanntest Du diesen, sagte der alte Mann, nachdem er den Brief gelesen hatte.

Leider! antwortete Friedrich mit dem Ton eines bekümmerten Herzens, und senkte den Blick zu Boden. Geben Sie mir Gelegenheit, mein Unrecht wieder gut zu machen. —

Hier ist sie schon, sprach der Eremit und zeigte auf den Brief. Nimm Deine Gehülfen mit Dir und hohle Gerdulfs Gemahlin von ihrem Schlosse. Es ist ein Verhaftsbefehl gegen sie ausgewirkt.

Das war der erste Schritt, den Louisens Bosheit nach Hollins Abreise that. Durch die Hülfe des Grafen G... hatte sie Marianen von Stronberg verdächtig zu machen gewußt. Sie wollte sich ihrer versichern, und sie sowohl als ihren Gemahl ihrer Ehrsucht aufopfern. Schon war alles in Bereitschaft, und nur an der Ausführung fehlte es noch. Das war der Inhalt des Briefs, welchen Friedrich brachte. Er schauderte zurück, als er die Schändlichkeit seiner ehemaligen Gebieterin aufs neue bestätigt sah, und die tiefste Schaam erfüllte ihn, weil er einst Theilnehmer ihrer Verbrechen gewesen war; zugleich aber beseelte ihn der feste Entschluß, ihr entgegen zu arbeiten und Marianens Rettung zu übernehmen. Er versprach noch denselbigen Tag abzureisen.

Bringe Deine Gefährten mit. Du wirst sie brauchen, und komme erst zu mir, rufte der Einsiedler ihm beym Fortgehen noch nach.

Nach einigen Stunden erschienen die Grünröcke schon vor der Hütte. Friedrich, der ihren Anführer machte, bekam noch einen Brief

und

und einige mündliche Aufträge, und trat dann mit ihnen seine Reise zur Rettung der Unschuld an. Als er die Gegend wieder erblickte, wo er noch kurz vorher einen Mord hatte begehen wollen, zerriß ihm bittere Reue das Herz. Nur der Gedanke, daß sein Verbrechen nicht ausgeführt worden war, machte ihn wieder etwas ruhig, fesselte ihn an seine Retter von einer Schandthat, und fühlte seinen Muth zu seiner Unternehmung. — Auch das Bewußtseyn unserer Schwächen kann uns zum Widerstand des Lasters stärcken. Die 6 unbekannten Jäger machten in dem Wirthshause großes Aufsehen, und erregten die Neugierde des Wirths, der aber mit kurzen Worten abgefertigt wurde. Einige wollten Friedrichs Gesicht bekannt finden, und behaupteten ihn irgendwo gesehen zu haben. Man hatte deswegen ein vorzüglich scharfes Auge auf ihn. Er bemerkte es, und dies vermehrte seine Verlegenheit: denn er glaubte, man wisse sein Verbrechen. Die Quaalen des Lasters sind tausendfach. Gegen Abend gieng er aufs Schloß, und wollte der Frau von Stronberg vorgeführt werden. Man wieß ihn mit der Antwort ab, daß sie seit mehreren Wochen keinen Fremden vorzulassen befohlen habe. Das war ein Dolch in Friedrichs Seele. Er bat noch einmal und erhielt dieselbe Antwort. Sein

ungestümes Bitten zog die ganze Dienerschaft herbey, und darunter war auch Marx, der ihn schon einmal in der Allersheimer Schenke gesehen hatte. So wie ihn dieser erblickte, fieng er sogleich in seiner verdorbenen Sprache an ihn mit den heftigsten Schimpfwörtern zu belegen, und Friedrich wurde ohne Widerrede vom Eingang zurückgewiesen. Jetzt fühlte er, wie tief das Laster den Menschen herabwürdigt. Das Mißtrauen, das man gegen ihn äusserte, war die empfindlichste Strafe, die ihm bey seiner Rückkehr zur Rechtschaffenheit widerfahren konnte. Nimm dem Menschen die Achtung und das Vertrauen anderer, und laß ihm seine Tugend; vollkommen glücklich kann er nicht seyn. Aber Du kannst ihm alle seine Laster gönnen, er wird sein Elend nicht so fühlen, wenn nur andere ihn noch für tugendhaft halten. Die größte Kraft der Tugend ist, daß sie geachtet wird, und die sichersten Waffen gegen das Laster, die Verachtung. Friedrich wurde zwar gekränkt, indem er sich zurückgewiesen sah, aber noch mehr schmerzte ihn der Gedanke, Marianen hülflos lassen zu müssen. Da erinnerte er sich noch des Briefes, den er vom Einsiedler erhalten hatte, und hoffte nun von diesem die Erreichung seiner Absicht. Noch einmal begab er sich an das Thor und rufte. Man kam mit Drohungen ihm entgegen:

gen; denn Marx hatte alle Bewohner des Schlosses gegen ihn aufgebracht. Friedrich reichte den Brief hin, den man von allen Seiten betrachtete, als stecke etwas gefährliches dahinter. Er wurde endlich nach langem Zaudern Marianen gebracht. Sie fuhr zusammen als sie die Aufschrift sah, und zitterte am ganzen Körper. Lange hielt sie ihn unerbrochen in den Händen, unentschlossen was sie damit machen sollte. Der Bediente hatte ihre heftige Bewegung gemerkt, und rannte sogleich eilends fort, um den Ueberbringer des Briefs zur Rechenschaft zu ziehen. Man öffnete sorgfältig, und ließ den harrenden Fremdling ein. Sobald er aber in dem Innern des Schlosses war, nahm man ihn fest, und führte ihn im Triumph dem Gefängnisse zu. Da ruft die Frau von Stronberg aus ihrem Fenster, den Reisenden zu ihr zu bringen. Man ist erst unschlüssig, ob man gehorchen soll, aber der wiederhohlte Befehl der Gebieterin entscheidet endlich. Sie hatte indes den Brief gelesen, und ihr Erstaunen erreichte den höchsten Grad; denn — der Brief war von ihrem Vater. — Sie besieht erst den Tag, an dem er geschrieben worden war, prüft die Schriftzüge, denkt über sich selbst nach, ob sie wache oder träume, und alles — alles bestätigt die wunderbare Erscheinung. Und der

In-

Inhalt, ach! er ist nicht minder schrecklich, als das Daseyn desselben übernatürlich zu seyn scheint. Sie muß nähere Auskunft haben, und darum fordert sie den Boten zu sich. Er bestätigt die mitgetheilte Nachricht, ehe sie ihm dieselbe entdeckt, das giebt der Erzählung eine gewisse Glaubwürdigkeit. Aber zu dem Entschluß, sich aus Stronberg zu entfernen, kann sie noch nicht kommen: denn noch immer ist sie nicht im Stande, sich vollkommen zu überzeugen, daß ihr Vater der Verfasser des Briefes sey. Friedrich bittet und beschwört sie, sie bleibt unerschütterlich. Je größer er ihr die Gefahr vorstellt, desto stärker wird ihr Muth. Nun muß er das letzte Mittel gebrauchen, das ihm der Einsiedler vorgeschrieben hat. Ein geheimer Auftrag, der Marianen überzeugt, daß ihr Leben wirklich in Gefahr sey, macht, daß sie seine Vorschläge doch nicht sogleich verwirft, und bald faßt sie den Schluß, sich seiner Führung zu überlassen. Den folgenden Morgen soll die Abreise unternommen werden. Abends wurde den Bewohnern des Schlosses noch alles bekannt gemacht, und Anstalten für eine lange Entfernung getroffen, von der Woldar in seinem Briefe gesprochen hatte. — Sie sind mit dem Unternehmen ihrer Gebieterin nicht zufrieden, weil der Argwohn gegen Friedrich sie nichts gutes

hoffen läßt; aber hindern können sie es nun einmal nicht, und so bedauren sie wenigstens die gute gnädige Frau, daß sie in die Hände eines Betrügers fällt. Den folgenden Tag dachten sie ganz anders: denn kaum waren die Reisenden fort, kaum hatte sich ohne Marianens Vermuthen Friedrich mit seinen Gefährten vereinigt, so bemerkten sie schon, daß es hohe Zeit gewesen war, das unschuldige Weib in Sicherheit zu bringen. Es begegneten ihnen nehmlich einzelne Reuter, welche angelegentlich nach dem Schlosse des Herrn von Stronberg fragten, die aber Friedrich, der ihre Absicht ahnete, alle irre zu leiten wußte. Schon hatte man den Wald im Rücken, als man einen Trupp Soldaten aus der Ferne sah. Mariane zitterte, als ihr Friedrich seine Entdeckung mittheilte; sie selbst befürchtete, daß sie sich bey einer ernstlichen Nachfrage gewiß verrathen würde. Ihr muthiger Begleiter bat sie ruhig zu seyn, und versprach ihr Sicherheit so lange er lebe. Jetzt war es Zeit, sein Verbrechen an Gerdulf wieder gut zu machen. Die Soldaten näherten sich, seine Gefährten riethen zu gewaltsamer Widersetzung; aber er schloß sehr richtig, daß die Frau von Stronberg bey Thätlichkeiten, von deren glücklichem Ausgang man sehr ungewiß wäre, sich

in größerer Gefahr befinde, als wenn man sich auf eine andere Art zu retten suche.

Laßt mich nur machen, sprach er, wenn mich niemand kennt, so soll alles recht gut gehen, ist aber dies, so müssen wir freilich das äusserste versuchen.

Jetzt stießen beyde Partheyen auf einander. Der commandirende Offizier erkundigte sich genau, wer im Wagen sey und wohin man zu reisen gedenke. In die Residenz, sagte Friedrich unbefangen. Der Wagen mußte halten. Man fragte weiter nach dem Schloß des Herrn von Stronberg. Friedrich erwiederte, daß es ohne Führer schwer zu finden sey. Das schien dem Officier unangenehm. Er habe ein Geschäft daselbst, das eiligst ausgerichtet werden müsse, ob sich niemand entschließen könne, ihm den Weg so weit zu zeigen, bis er nicht mehr irren könne? — Friedrich besann sich, ob er gleich schon entschlossen war, und gieng dann an den Wagen, um sich Erlaubniß von seiner Herrschaft auszubitten. Beym nächsten Mittagsquartier wollte er wieder eintreffen. — Die Erlaubniß war natürlich bald da, und so versprach er denn die Soldaten bis auf das Schloß zu geleiten. Man wünschte sich glückliche Reise, und trennte sich. Mit der sinkenden Sonne kam man bey der

Hütte des Einsiedlers an. Marianens Herz klopfte ungestüm: denn hier hofte sie gewiß einen ihrer Bekannten wieder zu sehen. Mit Zittern trat sie in das Heiligthum ihres Retters, es war niemand zu finden. Ihre Begleiter beurlaubten sich, und noch kam niemand. Sie wurde ängstlich, und hielt bald alles für einen Betrug. Thränen standen in ihren schönen Augen. Sie gieng schwankend vor die Hütte, und sah den Glanz der untergehenden Sonne durch das dunkle Grün der Bäume flimmern, sonst hätte sie dies glücklich gemacht; aber jetzt — es fehlt ihrer Seele an Ruhe. Das Herz des Menschen gleicht der Wasserfläche, ist es da ruhig und stört kein rasender Sturm die heilige Stille, so drückt sich jedes Bild rein und hell auf ihr ab; stürmt es aber, so ist auch die schönste Scene nur ein Anblick der Verwirrung. Mariane empfand nichts bey dem heitern Himmel, bey der Ruhe der Natur, bey dem Scheidestral der Sonne. Unwillkührlich sanken die Hände erschlaft ihr in den Schoos; trauernd neigte sich das Haupt auf die Brust. Jetzt hörte sie ihre Kleinen in der Hütte sich laut freuen über den schönen Sonnenuntergang, dies weckte sie aus ihrer Betäubung; sie gieng zur Hütte zurück. Da stand hinter einem Baume ein junger Mann, dessen Gesicht ihr bekannt war. Er näherte sich ihr ehrerbietig, — auf einmal

mal wurde sein Bild wieder hell in ihrer Seele. Es war Haldo. Schüchtern blickte er sie an; sie wagte kaum einen Blick auf ihn zu werfen. In diesem Augenblicke schwanden die Stunden der Vergangenheit mit allen ihren Freuden und Leiden wieder vor ihrem Geist vorüber, sie dachte an ihre Liebe, und erröthend gieng sie ihm entgegen. Er küßte ihre Hand mit Bescheidenheit; ihr Herz blutete. Sie liebte ihren Gemahl, aber Haldo war ihre erste Liebe.

Sie sind ein Freund meines Vaters, begann sie nach langem Schweigen, das er aus Aengstlichkeit nicht unterbrochen hatte, — und hier — hier dachte sie an den Augenblick, als sie ihn zum erstenmal gesehen hatte, wo er als Freund ihres Vaters auftrat. — Sie konnte nicht weiter sprechen.

Auch der ihrige, fiel Haldo mit zitternder Stimme ein. Befehlen sie, gnädige Frau. Die letzten Worte sagte er mit der hörbarsten Spannung, und Mariane fühlte was in seinem Tone lag. Ein einziger Augenblick entscheidet oft des Menschen Glück. Würde es nicht für das zärtliche Weib besser gewesen seyn, wenn sie Haldo gar nicht gesehen hätte? — Ihre Kinder ruften, und sie gieng an Haldo's Arm in die Hütte. Eine glühende Röthe überzog sein Gesicht, als er die Kinder erblickte,

seine

seine Empfindung war höchst unangenehm, aber für unrecht konnte er sie nicht halten: denn er liebte Gerdulf immer noch. Bittersüß war der Schmerz, der sein Herz durchdrang: denn er sah Marianens Kinder und war doch nicht ihr Vater. Sie setzten sich einander gegenüber, und sprachen von gleichgültigen Dingen, und die Anstrengung, mit der sie zu vermeiden strebten, was beyder Herz erfüllte, verrieth mehr, als Worte hätten sagen können. Mariane hielt Haldo's Schweigen für Edelmuth, wodurch er ihr Vorwürfe ersparen wollte: denn sie glaubte, daß sie sie verdiene, und diese Ueberzeugung — nahm ihr die Ruhe des Herzens. Haldo fand in Marianens erkünstelter Ruhe die zärtlichste Schonung seiner Leiden, und die Gewißheit, daß sie ihr bekannt wären, erhöhte seinen Schmerz. Die reine Unschuld der zärtlichen Kinder spannte seine Gefühle heftiger an, statt sie herabzustimmen. Er war schon einigemal in Begriff gewesen, sich zu entfernen; aber einmal hielt ihn der Gedanke zurück, daß Mariane es als Verachtung ansehen könne, und das andremal die Furcht, seine grenzenlose Liebe zu ihr zu verrathen. Mit jedem Augenblick wurde die Stimmung beyder gefährlicher für ihr gutes Bewußtseyn, und doch gab ihnen ihre Liebe, die in ihrer vollen Stärke wieder erwachen wollte, kein Mittel die Gefahr zu vermei-

den; bey Haldo wirkte das Gewahrwerden des gefahrvollen Zustandes mehr zu seinem Schaden als zu seinem Nutzen. Mariane wünschte herzlich etwas von dem Grund ihrer Abreise von ihrem Schlosse zu hören; heißersehnte Nachricht von ihrem guten Vater zu erhalten, aber sie wagte es nicht, Haldo darum zu bitten, denn sie fürchtete, das Gespräch möge auf Gerdulf fallen, und sie wollte dem guten Haldo die unangenehmen Empfindungen ersparen. Sie vergieng fast vor Angst, wenn sie daran dachte, daß Haldo, von seinem Aufenthalt bey ihrem Vater, anfangen würde zu sprechen. Ein Geräusch vor der Hütte leitete ihre Aufmerksamkeit auf einen Augenblick von sich selbst ab; aber da alles wieder ruhig wurde, fühlten sie auch die Unruhe ihrer Seele wieder. Nach einer Weile kam der Einsiedler und hies Marianen willkommen. Gang und Sprache waren die ihres Vaters, aber sein Gesicht stimmte nicht dazu, und dies unterdrückte auch die Empfindung des freudevollen Erstaunens, das sich ihrer zu bemächtigen anfieng, als sie ihn kommen sah. Auf einen Wink an Haldo, gieng dieser mit den beyden Kindern fort, nun war sie mit dem interessanten Mann allein.

Meine Tochter! — rief er nun mit dem innigsten Gefühl des Glücks, meine Tochter, bist

bist Du glücklich gewesen, da ich gestorben war? Sie lag an seiner Brust und schluchzte. Freude über das Wiederfinden des Vaters, und Schmerz bey der Erinnerung an die Empfindungen bey seinem Tod hemmten die Sprache. Sie hatte ihm tausend Liebkosungen zu sagen; aber nur ihre Bewegung konnte sie verrathen. Er drückte sie zärtlich an seine Brust, und fragte noch einmal: Warst Du glücklich, Tochter? — Glücklich, mein theurer Vater, glücklich; aber nie so wie heute. Aber auch nie so unglücklich, flüsterte ihr eine geheime Stimme des Herzens zu: denn Du hast Haldo wieder gesehen. Sanfte Vorwürfe machte sie nun dem entzückten Vater, indem sie ihre Wange an die seinige lehnte, über die harte Täuschung, die man bey ihr angewendet habe. — Sie galt nicht Dir, sondern Gerdulf. Ohne diese Täuschung war er, eine Menge redlicher Männer verlohren, und vielleicht das Glück von vielen tausenden gestört. Es war ein Opfer, das wir ihm, uns, und dem allgemeinen Besten brachten. Dies sind Dir jetzt noch Räthsel; aber vielleicht — vielleicht kommt einmal ein Tag, der sie enthüllt, und ich wünsche diesen Tag sehnlich herbey. Denn ich fühle es, ich erlebe ihn nicht, wenn es noch lange dauert.

Mein Vater! schluchzte die zärtliche Tochter, und umarmte ihn noch fester. — Er

wischte sich auch Thränen aus dem Auge und zog sie innig an sich, Die heiße Liebe sprach deutlicher aus den Empfindungen beyder, als Worte sie erklärt haben würden. Es war eine Pause des heiligsten Schweigens. Als sich Woldar wieder gesammelt hatte, frug er seine Tochter, was sie mit Haldo gesprochen habe. Verlegener hätte sie nichts machen können, als diese Frage. Sie wußte nicht bestimmt zu antworten: denn jedes Wort schien zu verrathen, was in ihrem Herzen bey seinem Anblick vorgegangen sey.

Ich sollte fast meinen, fuhr der alte Graf lächelnd fort, Du hättest so stumm bey ihm gesessen, wie Du jetzt bist. Ich werde ihn selbst fragen müssen.

Ums Himmels willen, mein Vater, thun Sie das nicht, fiel sie schnell ein, und was Ihr eignes Herz sich noch nicht gestanden hatte, das bestätigte schon der Mund. Woldar hörte, was er gewünscht — aber nicht gehofft hatte. Es waren Umstände eingetreten, welche allerdings die Brüder zu dem Wunsch brachten, daß Mariane ihren ersten Geliebten nicht vergessen haben möchte. Und wo ist noch je die erste Liebe vergessen worden? — Der Graf gab dem Gespräch eine Wendung, durch welche Mariane aus der Verlegenheit gerissen

sen wurde, in die ihre eigne Bitte sie gesetzt hatte, welche sie aber in eine neue zog, bey der jeder Versuch, sich heraus zu wickeln, die Lage nur noch gefährlicher machte. — Er schlug ihr nehmlich vor, daß Haldo sie an einen sichern Ort geleiten solle, mit ihren Kindern wolle er nach einiger Zeit nachkommen, da ihn jetzt an der Begleitung ein wichtiges Geschäft verhindere. Auf den Einwurf, daß sie so lange bey ihm bleiben wolle, bis er mitreisen könne, antwortete er bald, indem er sie auf ihre und seine eigne Gefahr bey ihrem längern Aufenthalt in seiner Hütte, aufmerksam machte, und die Einwendung, daß sie doch ihre Kinder mitnehmen müsse, entkräftete er dadurch, daß er es ihr als eine Verzögerung der Reise vorstellte, wobey noch überdies sie selbst leicht verrathen werden könne. Ihren gefahrvollen Zustand auf einer Reise mit Haldo allein wollte sie ihm nicht entdecken, und, ohne es deutlich zu denken, wünschte sie auch die Aenderung des Plans nicht allzu ernstlich. Beyde giengen jetzt vor die Hütte, um Haldo zu suchen. Er stand in einiger Entfernung nachdenkend, und sah den spielenden Kindern zu. Seine brennenden Blicke hiengen an ihnen, und verriethen den Wunsch seines Herzens, ihr Vater zu seyn. Jetzt warf er seine leuchtenden Augen zum Himmel, und betrübt sanken sie wieder auf die Kinder, als

 woll-

wollte er sagen: Warum gabst Du sie mir nicht? Mariane fühlte alles was er sagen wollte, und schon fand sich in ihrem Herzen das Mitleid, das Unzufriedenheit mit sich selbst noch mehr erhöhte. Jezt bemerkte er sie und mit anscheinender Ruhe gieng er auf sie zu. —

Sie sind eine glückliche Mutter, sagte er mit stockender Stimme. Ihre Kinder sind gut. Sie umarmte die beyden Kleinen. Der Grosvater küßte sie mit Zärtlichkeit, wandte sich weg, und zerdrückte eine Thräne in seinen Augen. Es wurde finsterer, und der Greis rieth zur Rückkehr in die Hütte. Haldo suchte sich eine Heiterkeit zu geben, die ihn nicht kleidete: denn es schimmerte unter der Maske des frohen Sinnes das leidende Herz hervor. Er wollte lustig scheinen, und diese Bemühung zeigte nur zu deutlich, wie traurig er war. Ein lustiger Einfall mit erkünsteltem Lächeln und der klagenden Stimme gesagt, die der Leidende nicht bergen kann, ist ein größerer Verräther der verwundeten Seele, als die heiße Thräne, die aus dem trüben Auge quillt.

Mariane war in der traurigsten Lage, sie mußte jedes Wort bedenken, was sie sagte, um des leidenden Mannes zu schonen, und das vermehrte ihre Angst und seine Zuneigung zu ihm. Sie hätte gern nach ihrem Gemahl gefragt:

fragt: denn diese Frage lag ihr wie ein Stein auf dem Herzen; aber sie wagte es in Haldo's Gegenwart nicht, und das war der erste Schritt, den sie mit Misbilligung ihrer Vernunft that, und den das mitleidige Herz forderte. Kaum hatte sie aber sich es ernstlich gedacht, daß sie die Schonung dem Liebenden schuldig sey; so befürchtete sie schon, daß ihr Vater oder ihre Kinder darüber sprechen möchten, was sie gern nicht erwähnte. Und ihre Furcht war gegründet. Die Kinder, gewohnt ihre Mutter und sich in keiner andern Gesellschaft zu sehen, als in der ihres Vaters, fragten jetzt die Mutter dringend um die Ursache seiner Abwesenheit: denn die Gesellschaft der Männer, in der sie sich befanden, machte ihnen diesen Umstand wichtiger, als er ihnen seit seiner Entfernung gewesen war. Mariane erschrack, als sie die Frage hörte, und statt zu antworten, warf sie einen furchtsamen Blick auf Haldo. Sie wollte seine Empfindungen auf seinem Gesichte lesen und traf sein Auge, das mit Sehnsucht an ihr und den Kleinen hieng. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte, und wies die Kinder mit der Antwort ab: Wir werden ihn bald wieder sehn. Der alte Graf stand auf, und fragte nach etwas anderem.

So weit bist du in einigen Stunden gekommen, dachte Mariane, als sie auf ihrem ein-

samen Lager, ernsthaft über sich nachdachte: wie weit wirst du in einigen Tagen seyn. Jetzt, da sie Haldo's Bild nicht mehr so lebhaft vor sich sah, da sie mit Ruhe über ihre Empfindungen nachdachte, faßte sie Vorsätze, ihrer Pflicht getreu zu bleiben; als sie aber den andern Morgen Haldo's trüben Blick wieder bemerkte, seinen klagenden Ton hörte, seine Unruhe sah, waren auf einmal alle ihre Entschlüsse dahin. Die Offenheit, mit der sie ihn behandeln wollte, war ängstliches Zurückhalten, die Leichtigkeit, mit der sie ihm antworten, ihn fragen wollte, gesuchte Höflichkeit geworden. Woldar beschleunigte die Abreise, ob er gleich aus dem Zögern seiner Tochter schloß, daß sie ihr nicht erwünscht sey. Als sie von ihren Kindern Abschied nahm, übermannte sie ihr mütterliches Gefühl, und in diesem Selbstvergessen rief sie mit flehender Stimme die Worte aus: Gott gebe, daß ihr eure Mutter glücklicher wiedersehet, als sie jetzt ist. Das zerriß das Herz des theilnehmenden Haldo. Er hielt sich für die Ursache ihrer Klage, und machte sich Vorwürfe über sein Verhalten. Seine Niedergeschlagenheit, glaubte er, halte sie für eine Erklärung seiner Liebe, die sie unglücklich mache, da sie doch nur die Folge seines großen Verlusts sey, den er jetzt erst deutlich bemerkte. Die Liebe hatte ihm noch nicht ganz die Stärke seiner

Seele genommen, die ihn so vortheilhaft aus- zeichnete, er entschloß sich zum Kampf gegen sich selbst, dem schwersten unter allen. Es war ein trauriger Gedanke, das aufgeben zu wollen und zu müssen, wornach er so eifrig strebte, und wozu ihm selbst seine Brüder Hofnung gemacht hatten. —

Im Plane der Verbündeten lag es als et- was nothwendiges, daß Gerdulfs Verbin- dung mit Marianen getrennt werden sollte, wenn man seine Absicht mit ihm erreichen wolle. Der alte Graf Woldar hatte sich diesem Vor- schlag erst heftig widersetzt, er hatte sein eignes, und das Glück seiner Tochter vorgeschützt; aber man hatte alles mit einleuchtenden Gründen ge- hoben, er gab unter der Bedingung nach, wenn Marianens eignes Herz einwillige. Hal- do liebte das holde Geschöpf noch immer, das einst mit der innigsten Zärtlichkeit an ihm gehan- gen hatte, ihm wurde es aufgetragen, Wol- dars Tochter auf das vorzubereiten, was er- folgen sollte, und er wollte alles durch seine Lie- be bewirken. Er hatte sich überdacht, wie er sich gegen sie benehmen wollte, und als er sie sah, wußte er von allem nichts mehr; alle Auf- träge der Bundesbrüder hatte er vergessen, nur seine Liebe nicht. Marianens Tugend war ihm zu ehrwürdig, als daß er etwas hätte un-

ternehmen sollen, was ihre Liebe zu ihrem Gatten hätte schmälern können. Daher das widersprechende in seinem Benehmen, daher das Vergessen aller Plane des Alten vom Berge; darum handelte er, als sey blos sein Herz im Spiel. Jetzt, da ihm Marianens Ausruf alle Hofnung zu benehmen schien, entschloß er sich, nichts mehr für sich, nichts für sein Glück zu thun, sondern alles der Zeit zu überlassen. Er suchte sich froher zu stimmen, und nach seinem ernstlichen Vorsatz gelang es ihm, wenigstens äusserlich, eine heitere Gestalt anzunehmen, mehr als gestern. Ihn beschäftigte die Unterhaltung auf der Reise so sehr, daß er manchmal vergaß, daß er mit dem geliebten Weibe allein sey. Auch Marianens Lage wurde dadurch erträglicher, und schon verlohr sich ihre Aengstlichkeit zum Theil, aber ihr liebendes Herz behielt sie doch. — Mit Wohlgefallen ruhte ihr Auge auf ihrem Begleiter, wenn sie sich nicht bemerkt sah, und fand sie ihre Freundlichkeit erwiedert, so erröthete sie. Lieben wollte sie ihn, aber wissen sollte es niemand, er selbst nicht: denn vor allen Menschen hätte sie als untreu erscheinen wollen, nur vor Haldo nicht. Einige Tage dauerte die Reise, und sie kamen glücklich an dem Ort ihrer Bestimmung an. Mariane galt überall für Haldo's Gattin. Bey einem andern, als ihm würde sie darüber gelacht

lacht haben, jetzt gieng es ihr durchs Herz, so oft er zu dieser schönen Unwahrheit seine Zuflucht nehmen mußte. Ihr jetziger Aufenthalt war eine Meierey des bekannten Francesko Comalo. Hier fand sie auch Giannetta. Dieses holde Geschöpf war zum vollkommensten Weibe herangereift. Die Biegsamkeit des weiblichen Geschlechts war in ihr, durch den steten Umgang mit einsichtsvollen Männern, mit einem Ernst gepaart worden, der sie zu einer Herrscherin erhob. Schönheit und Tugend in einem Wesen vereint, waren die seltenen Vorzüge durch die sie die Aufmerksamkeit aller, die sie kannten auf sich zog; aber ihre Würde und gutmüthige Herzlichkeit, die von keiner Kälte wußte, durch welche sich Große allein im Ansehen zu erhalten wissen, war noch weit seltener, und darum erregte sie Bewunderung. Haldo hatte seine Begleiterin auf den Empfang von ihr vorbereitet, und ihre Sehnsucht erhob sich stärker, je näher sie dem Ziel ihrer Reise kam. Giannetta wußte die Ankunft ihrer Freundin, und, ehe diese es noch erwartete, hielt sie die todtgeglaubte in ihren Armen. Acht Jahre der Trennung hatten die Zärtlichkeit dieser guten Seelen nicht aus ihren Herzen vertilgen können. Sie hiengen aneinander, als sey ihre Freundschaft nur durch eine kleine Reise

nicht

nicht getrennt, nein! nur aufgehalten, und dadurch gestärkt worden.

Einst lebte ich bey Dir, sagte Giannetta, indem sie Marianen innig an sich zog, jetzt lebe Du mit mir, freue Dich mit mir, traure mit mir, denn ich habe auch mit Dir getrauert. Haldo stand dabey, und Giannetta warf einen bedeutenden Blick auf ihn. Er fühlte es, was sie sagen wollte. Mariane hatte bey seiner Abreise so sehr gelitten. Dies brachte das Andenken an ihre gränzenlose Liebe zu ihm, in sein Gedächtniß zurück, und schon war sein fester Entschluß, den die Vernunft ohne den Willen des Herzens gefaßt hatte, durch eine einzige Empfindung erschüttert. Schon dachte es seine Liebe sich nicht mehr unmöglich, die schöne Vorzeit wieder herzustellen: denn dieses allmächtige Gefühl hat ja tausend Farben, womit sie Gegenstände der Trauer verschönt. Giannetta hatte es von ihren Freunden erfahren, daß Mariane die Gattin ihres Lieblings geworden sey, und ihre Weiblichkeit war anfangs darüber empört worden. Sie hatte sich aber auch die Entschuldigungen nicht verbergen können, welche ihre Freundin rechtfertigten; ihr Tod, — Haldo's Tod, hatte ihr ja die Aussicht genommen, sich und die glücklich zu sehen, deren Wohl sie so sehr wünschte als das ihrige; aber doch

hat-

hatte sich das liebende Mädchen, unter Italiens wärmern Himmel mit einem reizbarern Herzen erzogen, manchmal nicht bergen können, daß es besser gehandelt und treuer geliebt gewesen wäre, wenn Mariane ihrem Geliebten in den Tod gefolgt. Sie wußte, daß Gerdulf keinen Grund mehr gehabt, auf ihren Besitz zu hoffen, und doch konnte sie es ihm anfangs nicht vergeben, daß er diese Hofnung unmöglich geglaubt habe. Sie war wirklich manchmal in Unwillen über ihre Freunde ausgebrochen; aber die ernste Zurechtweisung ihres Vaters und einiger seiner Bundesbrüder, und noch mehr die dunkeln Winke, daß sie durch ihre Liebe doch noch glücklich werden könne, hatten sie nach und nach beruhigt. Sie wagte daher in einsamen Stunden oft den schönen Gedanken einer Vereinigung mit dem Geliebten ihrer frühsten Jugend, ja! sie vergab ihm schon sogar das, was ihre Liebe für einen Fehltritt erklärte, seine Verheyrathung mit ihrer Freundin. Jetzt sah sie dieses holde Geschöpf, schämte sich ihrer Hofnungen, und würde sie ihr als ein Verbrechen gestanden haben, wenn ihr nicht das unverbrüchlichste Stillschweigen gegen Gerdulfs Gattin, zur Pflicht gemacht worden wäre. Das arglose Weib, die zärtliche Freundin sollte sie betrügen? — Jetzt kam ihre Liebe zum erstenmal ihr als etwas Fehlerhaftes vor: denn sie

sah

sah das Recht, welches ihre Freundin auf Gerdulfs Treue hatte. Die Heiterkeit, mit der sie Marianen empfangen hatte, verschwand in dem Grad aus ihrer Seele, in welchem sie ihre Freundschaft kennen lernte. Diese verbannte jeden Gedanken an ein künftiges Glück, das auf den Verlust der Freundin gebaut werden müßte. Einst hatte sie zwar Marianens heiße Liebe zu Haldo kennen gelernt; aber mußten nicht die Verhältnisse, die Zeit diese Leidenschaft vertilgt haben? — O! sie wußte noch nicht, was die Macht der ersten Liebe bewirkt; es war ihr noch unbekannt, was Mariane aufs neue um Haldo gelitten hatte. — Doch nach und nach enthüllten sich die tiefsten Falten ihres Herzens. Haldo, der sich bey Francesko Comalo jetzt aufhielt, traf die beyden Weiber täglich, und jedesmal, wenn er kam, erröthete Mariane. Angst, sich zu verrathen, trieb ihr das Blut ins Gesicht. Ihn hatte Giannetta noch nie so gesehen. Es war ihm zwar ein gewisser Ernst stets eigen; aber dieser Ernst war jetzt in verstörten Tiefsinn ausgeartet. Sonst war das Nachdenken über das Glück seiner Brüder die Ursache dieses Ernstes, jetzt die Empfindung seines eigenen Unglücks. Giannetta, der die merkliche Veränderung gar nicht verborgen blieb, suchte den Grund derselben eine Zeitlang in den fehlgeschlagenen Planen seines Vaters; als

als sie aber die Aengstlichkeit Marianens sich stets vermehren sah, je ernster Haldo wurde, und sie sich an die Vorzeit erinnerte, so blieb ihr die wahre Ursache nicht mehr verborgen. Wie könnte sich das liebende Weib vor dem liebenden Weibe verbergen? Sie dachte nach, wie sie sich verhalten würde, wenn sie mit Gerdulf in einer ähnlichen Lage wäre, und sie fand Marianens Betragen natürlich; that aber auch, durch die Hülfe ihres Herzens, einen Blick in das ihrer Freundin. Sie hatte in der Versammlung der Brüder Gerdulf einigemal gesehen, und die süßeste Empfindung hatte sich ihres Herzens bemächtigt — die Liebe. Sie hatte mit ihm gesprochen — die Verlegenheit und Angst konnte sie sich noch denken. Sie war jeden Augenblick in Sorgen gewesen, ihre Schwäche zu verrathen; dies hatte ihre gesuchte Zurückhaltung bewirkt, und dadurch hatte sie in den Augen der Verbündeten ihre Liebe zu Gerdulf erklärt. Dies sagte man ihr hernach auf den Kopf zu, ohne es zu billigen oder zu tadeln. — Jetzt sah sie Marianen eben so handeln; was konnte sie anders glauben, als daß sie liebe? — Und sie hatte recht. Jeden Tag wurde das Herz schwächer, das sich so stark glaubte, jeder Besuch von Haldo machte die Wunde tiefer, welche die Liebe und das zarte Gewissen ihm schlug. — Die tiefempfindende

Ma-

Mariane schalt sich selbst, wenn sie an Haldo's verhaltenen Seufzern den Schmerz seiner Seele bemerkte, und war mit sich unzufrieden, wenn ein freundlicher Blick von ihr ihm Muth gemacht zu haben schien. Sie bat ihr Unrecht ihrem Gatten hundertmal des Tages ab, und eben so oft sündigte sie wieder, wenn sie Gelegenheit hatte. Manchmal wußte sie Entschuldigungen vorzubringen, womit sie sich selbst beruhigen wollte, welche ihre Empfindungen für bloße Gefühle der Freundschaft erklärten, — und es gelang dem unserer Natur so tief eingeprägten Wunsch, gut zu seyn, wenigstens es uns oder andern zu scheinen, daß sie sich sogar wirklich überzeugen konnte; aber dachte sie sich in die Vergangenheit zurück, und fand, daß diese Gefühle gegen Haldo ihrem Herzen gar nicht fremd waren, so behauptete die vorige Gewissensunruhe ihre Herrschaft. — Giannetta beobachtete jede ihrer Handlungen, und, — wer kann sie verdammen? — manchmal stieg ein gewisses Wohlbehagen in ihrem Herzen auf, wenn sie die beyden Liebenden sah. — Mariane fieng an sich vor der Freundin zu verbergen, dies wußte diese zu deuten. Kam Haldo nicht zur bestimmten Zeit, so schwebten unaufhörlich die Fragen über sein Aussenbleiben auf ihrem Munde; aber sie wagte es nicht eine laut hören zu lassen, und Giannetta schien

ihn

ihn nicht zu vermissen. Einst als Gerdulfs Gattin in dem Garten neben der Meyerey, bey Haldo und ihr gesessen und blos mit den süßen Empfindungen der Liebe und den bittern der Reue sich beschäftigt hatte, fragte sie dieselbe, als sie allein waren, wie von ohngefähr hingeworfen: was würde Gerdulf sagen, wenn er dich so glücklich hier sehen sollte? Marianens Blut stockte; ihre Glieder zitterten; sie wagte sich aus Schaam nicht aufzublicken. Jetzt erblickte sie ihr ganzes Verbrechen in ihrer Größe; nun gab es für sie keine Entschuldigung mehr: denn auch Giannetta hatte ihre Untreue gemerkt.

Ich bin strafbar, rief sie schluchzend und mit dem Tone der tiefsten Wehmuth, ich bin strafbar, setzte sie mit halbgebrochner Stimme hinzu; aber verachte mich nicht, Du kennst die Liebe, mein Herz ist mein Unglück. Leite mich zurück auf den Weg der Rechtschaffenheit. Thränen stürzten aus ihren schönen Augen, und Giannetta's Liebkosungen vermochten sie nicht zu trösten. Die unerbittliche Strenge, mit der sie sich verdammte, war die Ursache, daß auch Giannetta über sich erschrack, und schon war sie im Begriff ihr alles zu gestehen, als der alte Tomalo mit ernstem Blick in die Laube trat, und ihren Vorsatz vernichtete. —

Was über uns beschlossen ist, dawider können wir nicht, meine Gute, sagte er zu der weinenden Mariane. Glauben Sie nicht, daß die Brüder des Bundes Sie zu einem Verbrechen verleiten werden. Sie schüttelte weinend den Kopf. Das Verbrechen ist schon begangen, stöhnte sie mit schwacher Stimme, das sagt mir dies Herz. — Es können Dinge kommen, fuhr er fort, wo das, was Sie jetzt Verbrechen nennen, Pflicht ist. Erwarten Sie alles von der Zeit. Sie konnte sich in die räthselhaften Worte nicht finden, und schwieg, aber ihr Gewissen sprach noch laut. — — —

Sie sind glücklich, sprach Francesco zu Haldo, als dieser von einem einsamen Spaziergange zurück kam. Mariane liebt Sie; aber sie rechnet es sich zum Verbrechen an. Ihr Geschäft ist es, diesen Wahn ihr zu nehmen. Bey dem Ewigen! das werd ich nicht, rief dieser feyerlich, ich mag diese schöne Seele durch unsre Politik nicht entstellen. Mich würde der Eigennutz leiten. Macht sie und mich unglücklich, nehmt ihr den Gatten und mir die Ruhe, ich will es dulden; aber gegen sie etwas gut nennen, was mein Herz in diesem Augenblick bös nennt, indem es eben dadurch glücklich wird, das will ich nicht. Ich will sie lieben, aber nie begehren; ich will sie glücklich zu ma-

machen suchen, ohne an mich zu denken; ich will bis ans Ende der Welt für sie, für euch alle gehen; aber das loben, was ihre Tugend tadelt, das kann ich nicht. Nur unser Kopf, nicht das Herz that den Ausspruch über die Rechtmäßigkeit meiner und ihrer Liebe. Wahrlich! wir entscheiden die Güte unserer Handlungen nach ihrer Tauglichkeit in unsern Plan. Nein! sie mag es für Verbrechen halten, was mich glücklich macht, ich werde schweigen. Der kältere Francesco sah wohl ein, daß das Herz am Ende den Sieg über die Zartheit des Gewissens erhalten werde, und schwieg, wo es unnütz gewesen seyn würde, zu sprechen. So stand es mit den beyden Liebenden, als der, dem sie Unrecht zu thun glaubten, dieses Unrecht heimlich gewünscht hatte. — Doch war jetzt aus seinem Herzen das lebhaftere Andenken an Giannetta verwischt. Es waren ganz andere Dinge, die seine Aufmerksamkeit fesselten. Er lebte in der größten Vertraulichkeit mit dem alten Bergau, und dieser weihte ihn ein in die Regierungskunst, um ihn dem Ziele näher zu bringen, das sich der Bund vorgesetzt hatte. — Auch eine neue und äusserst wichtige Bekanntschaft hatte Gerdulf auf dem Schlosse seines Freundes gemacht. Bergau hatte sich immer zu gewissen Stunden von Gerdulf losgemacht, selbst wenn sie in der wich-

tigsten Unterredung begriffen gewesen waren, um die ältliche Dame zu besuchen, die auf dem entlegenern Theil des Schlosses wohnte. Anfangs war seinem Gast dies nicht aufgefallen, weil er in allen seinen Geschäften pünktlich war; als er aber diese Gewohnheit immer fortsetzte, und meistens allemal nachdenkend, oft auch sehr bewegt von seinen Besuchen zurückkam, so fiel es Gerdulf auf, und er wünschte Belehrung über diesen Umstand. — Wird Sie es glücklich machen, sagte einst Bergau im schmerzlichen Tone zu ihm, als er fragte, wer sie wäre, wird Sie es glücklich machen, wenn ich Ihnen ihre Schicksale erzähle? — Sie sollen sie, Sie müssen sie noch kennen lernen, nur jetzt übereilen Sie sich nicht. Was aber Bergau der Zeit vorbehielt das wirkte der Zufall. Gerdulf befand sich an einem Morgen in dem Schloßgarten, und freute sich in dem verstecktesten Theil desselben einer erquickenden Kühle, welche eine wohlthätige Gewitternacht über die Flur verbreitet hatte: da hörte er die Töne einer Harfe, welche in seiner Nähe gespielt ward. Sanft und melancholisch war die Melodie und riß Gerdulfs Herz zum zartesten Mitleid hin. Er horchte noch lange dem Spiele zu, und als es immer wehmüthiger wurde, und zuletzt mit Schluchzen endigte, war seine Aufmerksamkeit aufs höchste gespannt. Er bog die

Zwei-

Zweige aus einander, und das Bild, das vor seiner Seele bey den leidenden Tönen geschwebt hatte, war verwirklicht. Ein Weib, das die unverkennbarsten Spuren der jugendlichen Schönheit an sich trägt, mit blasser Wange und dem niedergeschlagenen Auge des Trübsinns, sitzt im schwarzen Trauergewande vor ihm. Nachlässig faltet sie die Hände in ihrem Schoos, und sammelt die Thränen, die stromweise aus den wunden Augen rinnen. Sie achtet nicht auf die Reitze der Natur: denn sie hat nur Aufmerksamkeit für ihren — Schmerz. Der Glanz des Morgens kann den düstern Flor nicht erhellen, der um ihr Herz gezogen ist: denn das Unglück hat ihn gewebt. Gerdulf fühlt mit ihr; er theilt den Schmerz der Trauernden, und wünscht ihren Kummer zu wissen, um ihn erleichtern zu können. — Schon will er zu ihr eilen, und ihr seine Hülfe anbieten; als ihn der Gedanke, daß Bergau so geheimnißvoll mit ihr thut, mit so viel Ehrfurcht von ihr spricht, bey dem Andenken an ihre Leiden so lebhaft wird, von seinem Vorsatz zurück hält. Sie verdient Schonung, und vielleicht würde ihr Herz noch mehr zerrissen, wenn ich mich als einen Zeugen ihrer Trauer ihr zeigte, dachte er, und urtheilte richtig. Doch wollte er sie länger beobachten. Da sie keine Thränen mehr hatte, ihre Leiden zu benetzen, schlug sie

das Auge betend zum Himmel, als suche sie, nicht Hülfe, nein! das Ende des Schmerzes. Sie stand auf, verschloß die Harfe, und gieng. Ohne etwas zu denken folgt ihr Gerdulf, und geht einen Weg, auf dem sie sich begegnen müssen, ohne sich seiner Absicht deutlich bewußt zu seyn. Jetzt biegt sie um die Ecke einer grünen Wand, Gerdulf steht vor ihr. Erst erschrickt sie heftig, dann zeigt sich auf ihrem Gesicht die größte Verwunderung, welche in Freude sich auflößt. Gerdulf stammelt eine Entschuldigung. — Sie bedürfen Sie nicht, mein Herz — — — In dem nehmlichen Augenblicke steht Bergau in einiger Entfernung von ihnen, das Geräusch, das er macht, entdeckt ihn, und der Fremden erstirbt das Wort auf der Zunge. Bergau naht sich ihr mit ernster Miene, und führt sie stillschweigend auf ihr Zimmer zurück. Als Gerdulf ihn wieder sah, entstand in ihm die Begierde, die auffallende Fremde, durch ihn näher kennen zu lernen, und schon wollte er fragen, als Bergau ihm zuvorkam. Wenn Sie Geduld haben, sagte er, die Geschichte einer Unglücklichen anzuhören, so will ich sie Ihnen mittheilen; denn ich lese den Wunsch auf Ihrer Stirne, mehr von der Unbekannten zu wissen, die Sie heute früh gesehen haben. Ger-

dulf

dulf bat ihn darum, und Bergau erzählte:

Die Prinzessin Mathilde von T....., die Tochter des Herzogs Gustav, erhob sich nicht nur am Hofe ihres Vaters, sondern über alle damals lebende Große durch ihr edles Herz. Diesen Vorzug pries man an ihr am meisten, weil er der ungewöhnlichere war: denn es kam ihr zwar unter dem weiblichen Geschlecht niemand an Schönheit und Verstand bey, aber auch die Männer übersah sie größtentheils durch ihre Festigkeit bey Entschlüßen, durch ihre Rechtschaffenheit bey der Ausführung ihrer Absichten, so wie sie alle Weiber an zartem Sinn, liebenswürdiger Nachgiebigkeit, und reitzbarer Empfindung übertraf. Sie war nie der Liebling ihrer Eltern gewesen, und dies hatte sie zum Liebling der Menschen gemacht. Man hatte sie oft von den glänzenden Freuden des Hofs ausgeschlossen, weil man ihre Herzensgüte für kindisches Betragen ansah, und dies hatte sie für die Freuden der Tugend gewonnen; man hatte ihrem Körper nicht nachgeholfen, und dies hatte ihn in natürlicher Schönheit erhalten; man hatte sie mit der ungefälligsten Bedienung umgeben, dadurch war sie vom Stolz zurückgehalten und nicht zur Tyranney gewöhnt worden. Ich könnte Ihnen noch manches sagen,

was man aus Abneigung gegen sie unternahm, und wodurch man nur Ihre Vollkommenheiten ausbildete; da man vielleicht eben dadurch ein minder gutes Herz verdorben und dem Laster gerade zu entgegen geführt haben würde. Doch es ist ja eine bekannte Bemerkung, daß gutherzige Menschen auf dem nehmlichen Wege zur Tugend gelangen, auf welchem bösartige dem Laster näher kommen. Ihr strenger Vater sah sie nur selten, und wenn er sie sah, so mußte sie fühlen, daß er Herzog und sie nur seine Tochter, und vielleicht nicht einmal dasselbe sey: denn eben dieses war es, warum Mathilde weniger geliebt wurde, als ihre Geschwister. Der Herzog hatte seine Gemahlin in einem Verdacht wegen ihr gehabt, und die mancherley Kränkungen, die die Mutter wegen des Kindes erfuhr, zog auch ihr Herz von derselben ab. Fern von der Residenz wurde die Verlassene erzogen; aber darum lernte sie auch die Laster des Hofs, die Ränke, die Ausschweifungen, die Bosheiten, die Gewaltthätigkeiten, den Eigennutz, die Verläumdungssucht nicht kennen, durch welche die Hofluft so verpestend wird; darum blieb ihr gutes Herz im Schoos der Natur natürlich; darum wurde ihre Tugend nie die Wirkung einer krampfhaften Anstrengung eines bösen Willens, welche nur die Begierde, als tugendhaft zu glänzen, hervorbringt.

bringt. Unter scheinbar ungünstigen Umständen reifte sie bald zum Günstling aller derer, die sie kannten. Man sah sie nie, ohne ihr menschliches Herz, ihre zärtliche Theilnahme am Schicksal ihrer Brüder bewundern zu müssen, so wenig als man beym Anblick ihrer Schönheit ungerührt vorüber gehen konnte. Jene Tugend hatte einer ihrer Lehrer, diesen Vorzug die Natur gebildet. Ein weiser Mann war es gewesen, der ihr den Jugendunterricht ertheilt hatte: denn er hatte ihn zu einer Vorbereitung auf ihre künftigen Lagen des Lebens gemacht. Er kannte die allgemeine Stimmung gegen seine Schülerin, und zog die Folgen daraus, die sich hernach auch wirklich zeigten. Er schloß, daß sie manches Leiden werde zu ertragen haben, und suchte daher ihr Herz größer zu machen als den Schmerz; er glaubte, daß ihr zärtliches Herz oft bestochen werden würde, und verwahrte es mit dem Schild der Vernunft. Aber alles, was er berechnet hatte, war nur aus ihren Verhältnissen am Hofe ihres Vaters gefolgert, und das, was ihr den größten Kummer machte, hatte er doch übersehen. Es war die Liebe. Bald reifte Mathilde zur vollkommenen Schönheit, und das blieb nicht unbemerkt: denn man hatte nun keinen schicklichen Vorwand mehr, sie vom Hofe auszuschließen, und dieser war glänzend. Ein steter Zusammenfluß junger,

ger, gebildeter, schöner, und was die Gefahr noch vermehrte, auch edler Männer machte denselben zu einem der berühmtesten. Kein Jüngling von hoher Geburt konnte sagen, daß er die Welt gesehen habe, wenn er sich nicht eine Zeitlang am Hofe des Herzogs von T... aufgehalten hatte. Es war eine neue, ihr bis jetzt unbekannte, Welt, in welche Mathilde trat; sie aber auch eine neue seltne Erscheinung in derselben. So unangenehm ihr das neue Verhältniß war, so angenehm war es denen, welchen es nicht gerade um die Gunst des Herzogs zu thun war. Man ließ sich das von Seiten der Fremden nicht undeutlich merken, wenn man wußte, daß man vor den Spionen des Vaters sicher war: denn dieser wollte nur seine jüngere Tochter die Prinzeß Auguste schön gefunden, geschätzt und geliebt wissen. Der Reitz der Neuheit war es theils, welcher Mathilden in den Augen der meisten jungen Männer so anziehend machte, theils aber auch ihre wahren Vorzüge. Die nicht viel weniger schöne, aber viel weniger gute Schwester, verlohr einen großen Theil ihrer Verehrer durch die bis jetzt so neidisch versteckten Reitze Mathildens, und kränkte sich nicht wenig. Immer als Liebling des Vaters, und folglich auch derer, die ihm schmeicheln wollten, behandelt, that es ihrem Stolz weh, daß sie jemand

um

um ihre Siege brachte, gleich viel, daß es die Schwester war. Dies wurde dem Herzog mit hämischen Zusätzen hinterbracht, die Gefälligkeit Mathildens als zuvorkommende Cokettrie ausgelegt, und ihr die boshafte Absicht, die sie gar nicht gekannt hatte, untergeschoben, als wolle sie ihre Schwester verdunkeln. Man machte hiebey die gewählte Anmerkung, daß ein solches Betragen gar nicht auf einen so hohen Ursprung schließen lasse. Diese feine Folgerung durfte freylich weiter niemand hören, als der Herzog; aber bey diesem sollte sie auch nur wirken, und das verfehlte man nicht. Die Eifersucht mit all' ihrem nagenden Gefolge quälte aufs neue sein Herz: denn es schien ihm in Mathildens Verhalten der deutliche Beweis zu liegen, daß sein Verdacht gegründet sey. Wie war auch er im Stande zu wissen, was ein menschliches Betragen sey, da er nie ein andres gelernt als — — — s. Niemand war weniger im Stand, als er, über Mathildens Herz und Charakter zu urtheilen, weil er ihre Fehler durchs Vergrößerungsglas ansah, und ihre Vorzüge aus Blödsichtigkeit nicht erkennen konnte; und doch war er es, der mit wahrer Tyranney ihr Schicksal ohne Einrede bestimmte. Es bedurfte jetzt keiner andern Aufforderung, um sie in das Dunkel zurückzustoßen, aus dem er

sie

sie nur aus Noth und Convenienz hatte ziehen müssen. Bey seiner kranken Gemahlin konnte er sich trefflich damit entschuldigen, wenn er sie wieder vom Hof entfernte. — Nahe bey der Residenz T. ist ein Landhaus, das damals der Herzogin gehörte, das bestimmte er zu ihrem künftigen Aufenthalt. Prinzeß Mathilde war plötzlich krank, und zog aufs Land. Herzog Gustav hatte sie zu kränken geglaubt, als er ihr seinen Entschluß ankündigte, und sie küßte ihm dafür die Hand: denn sie träumte sich nun wieder glücklich. Als er aber mit finsterer Miene die Ursache hinzusetzte, warum er zu diesem Entschluß seine Hülfe habe nehmen müssen; als er ihr bittere Vorwürfe über ihr ungeziemendes Verhalten, über ihre bösen Gesinnungen gegen ihre Schwester machte: da fieng sie erst an zu weinen, weil sie sich von dem verkannt sah, den sie ohngeachtet seiner Härte, über alles liebte. Jetzt trat der Zeitpunkt ein, welchen ihr Jugendlehrer ihr so oft vorhergesagt, auf den er sie vorbereitet hatte. Sie dachte an den Grundsatz, den er bey jeder Widerwärtigkeit anwandte:

Denke, daß wahre Leiden nur unser Herz erzeugt. Nur dadurch, daß alle diese Beschuldigungen ihr fremd waren, konnte sie sich beruhigen; aber selbst diese Ru-

he

he brachte den Herzog noch mehr gegen sie auf: denn er hatte Bitten erwartet, und schien Gleichgültigkeit zu bemerken; Reue hatte er sehen wollen, und auf ihrer Stirne stand das Bild des ruhigen Gewissens, das er verkannte, und für Verletzung der schuldigen Ehrfurcht hielt. Er gehörte unter die Tyrannen, deren es in der großen und kleinen Welt, in Pallästen und Hütten genug giebt, welche bey jeder Zurechtweisung, und sey sie auch ungegründet, sclavische Unterwerfung fodern; welche nicht die Anerkennung des Rechts, sondern ihrer eignen Macht verlangen; denen es nicht um Beförderung der Tugend, sondern um Erweiterung ihres Ansehens zu thun ist. — Das, was der Herzog erwartete, und was er auch so oft erlangte, dieses knechtische Bitten, war freylich dem edeln Mädchen nicht möglich: denn ihr Herz sprach sie frey. Daher kam es auch, daß der Herzog gegen einen seiner Vertrauten theuer schwur, so lange er lebe, solle Prinzeß Mathilde nicht wieder an seinem Hofe erscheinen. Der feile Schmeichler — — lobte das, und bald wurde diese Begebenheit ein Gegenstand der Unterhaltung. Anfänglich hatten sich Mathildens Verehrer bey dem Vorwand ihrer Entfernung beruhigt: aber bald schien ihnen die Unpäßlichkeit zu lang für ihr Herz zu dauern, und darum wurde der Verstand beordert,

dert, sich aufs Kundschaften zu legen. Diesen Befehl zu vollbringen fiel nicht schwer; denn man fieng schon an sich unter mancherley widersprechenden Zugaben die Wahrheit ins Ohr zu erzählen. Man wandte sich an die Herzogin, und diese zuckte die Achseln. Wenn sie allein war, vergoß sie Thränen. Kurz nach diesem Vorfall kam ein junger Prinz eines benachbarten Hofes, den ich Ihnen nur in der Zukunft mit Nahmen nennen kann. Er wäre vielleicht der edelste Mensch gewesen, wenn er nicht hätte Fürst seyn müssen, und der glücklichste, wenn er nicht hätte glücklich gemacht werden sollen. Denken Sie sich das reinste Herz, noch von keiner ausschweifenden Freude überspannt, und auch von keinem bleibenden Schmerz zusammengedrückt, empfänglich für jeden Eindruck der Schönheit und der Tugend; eine Empfindung, welche meistentheils den höchsten Grad der Spannung erreicht, sich in süße Wehmuth verliehrt, und so des Menschen beste Kräfte durch dieses Hinschmachten verzehrt; eine Reitzbarkeit der Triebe, welche zwar nie durch Gewohnheit des Lasters ausgebildet worden war; aber durch einen regen, schnellen Lauf des Blutes heftig angefacht wurde, und dabey einen guten natürlichen Verstand, der aber bey weitem die Stärke des leidenschaftlichen Herzens nicht beherrschen konnte; eine Erfahrung, die uns alle Menschen

nach

nach ihrer Aussenseite beurtheilen läßt, alles gut findet, was sich unter den Mantel der Tugend zu verstecken weiß, und alles für unheilbar bös, was seine Fehler nicht zu verbergen vermag; so haben Sie das Bild des jungen, wie soll ich ihn nennen — ohne mich zu verrathen? — Georg. Man sprach noch sehr laut in gewissen Cirkeln von Mathildens Schönheit und Güte, und bedauerte das Mißgeschick, andere, welche die Sache besser verstanden, die Härte des Vaters und den Neid der Schwester, welcher sie entfernt hielt. Ihr Bild wurde oft mit den schönsten lebendigsten Farben entworfen, und neben das Bild Augustens gestellt, um es zu verdunkeln. Die glühende Einbildungskraft Georgs faßt diese Züge alle auf, verschönt sie noch mehr, und bald steht ein Ideal vor seiner Seele, welches das letzte Ziel seiner Wünsche ist. Er sehnt sich nach der Stunde, das Geschöpf zu sehen, dessen Schatten solche bitter süße Empfindungen in ihm hervorbringt. Zum erstenmahl fühlt er es, daß er bis jetzt noch nicht glücklich gewesen, wenn er sich die Erfüllung seiner Wünsche denkt; aber er war auch nie so unglücklich als jetzt, da er nach der Liebe eines Wesens sich sehnt, das sich seine Phantasie schuf, und die Wirklichkeit ihm nicht geben kann. Das ist das Ende aller Träumereyen; sie erhöhen die Empfindung,

spannen die Begierde, verwirren den Verstand, und lassen uns beym Erwachen nichts als ein verwundetes Herz und zertrümmerte Hoffnungen zurück. — Georgs enthusiastischer Sinn störte seine Ruhe, er hatte sich durch sein eignes hohes Gefühl den Dolch in das Herz gedrückt. Die Wunde fühlte er nur zu gut; aber er suchte sich den Schmerz nicht zu erleichtern, der ihm vielmehr theuer war. Wäre er früher am T.... Hofe gewesen als Mathilde von demselben verwiesen wurde, man würde Verdacht wegen eines Einverständnisses mit ihr auf ihn geworfen haben. So sehr suchte er die Gelegenheit, von ihr zu sprechen, sie loben zu hören; so sehr forschte er auch bey denen nach ihr, von denen er nichts erfahren konnte; so sehr gerieth er in Feuer und Flamme, wenn er sie vertheidigen konnte. Einer seiner Gegner hatte ihm, bey einer solchen Gelegenheit, einmal den Vorwurf gemacht, daß er sie nicht gesehen habe. Das hatte bey ihm tief Wurzel geschlagen. Er dachte über alle Verbindungen nach, durch die er das geliebte Mädchen kennen lernen wollte; aber es waren alle Wege versperrt: denn Prinzeß Auguste hatte dies sorgfältig ausgeführt. Nun war ihm der Aufenthalt am Hofe, auf den er sich so lange gefreut hatte, lästig, und er suchte die Veranlassungen absichtlich, den Freuden desselben auszuweichen.

Un=

unaufhörlich durchstich er die Gegenden um Mathildens Landguth, ohne Hofnung sie zu erblicken, und jedesmal gieng er unruhiger nach Hause, ob er gleich in ihrer Nähe so glücklich gewesen war. Nach und nach bildete er sich zum Schwärmer, und dadurch erregte er die Aufmerksamkeit aller. Es war eine seltne Erscheinung einen jungen lebhaften Mann, dem keines der gewöhnlichen Mittel, sich glücklich zu machen, versagt wär, allem Vergnügen entsagen zu sehen, ja sogar die Behauptung von ihm zu hören: daß Tugend zu einem glücklichen Leben allein hinreiche. Er hatte dies im Seneca gelesen, und mitten im Gefühl seines Unglücks hatte er diesen Gedanken so fest gefaßt, daß er durch ihn allein sich von seinem Uebel heilen wollte. Seine Sonderbarkeit hatte ihn mit einem Manne bekannt gemacht, der in ganz T. unstreitig der sonderbarste, der weiseste und der beste war. Gewöhnlich nannte man ihn nur den langen Mann, weil er sich durch seine körperliche Größe so sehr auszeichnete. Er war seit nicht langer Zeit in der Residenz, und doch behauptete man allgemein, daß er in der größten Vertraulichkeit mit dem Fürsten lebte. Wer er war, was er trieb, das konnte man eben so wenig erfahren, als woher er gekommen war. So oft ihn auch der Herzog bat, an den Festlichkeiten seines Hofes Theil zu nehmen, so geschah es

doch nie, und die gespannte Begierde, unter welchem Namen er aufgeführt werden würde, sah man nicht befriedigt. Er streifte zu ganzen Tagen, außerhalb der Residenz, umher, und jedesmahl, wenn er wieder kam, schrieb er sich wenigstens einen Fehler auf, den er entdeckt hatte, um den Herzog um die Abstellung desselben zu bitten. Auf einem Hügel nahe bey Mathildens Wohnsitz, wo man fast die ganze Stadt übersehen konnte, stand eine große Eiche, unter dieser war sein Lieblingsplätzchen, und hier hatte ihn auch Georg getroffen. Anfänglich hatte die Bekanntschaft nicht recht fort gewollt; aber nach einigen Unterhaltungen, wo der Jüngling, dem Unbekannten im süßen Vergessen seiner selbst, den Zustand seines Herzens geschildert hatte, war die Vertraulichkeit größer geworden, und bald hieng Georg mit der ganzen Zärtlichkeit seines reizbaren Herzens an ihm. Der Rath und die Ermahnungen des einsichtsvollen Fremden war ihm Bedürfniß geworden. Was wollen Sie eigentlich, mein Prinz? fragte er ihn einst, nach dem offenherzigen Geständniß seiner Liebe. Diese Frage kam dem Jüngling so unerwartet, daß er nicht darauf antworten konnte. Vergeben Sie mir, fuhr sein Freund fort, wenn ich Sie an den Erfahrungssatz erinnere, daß fast alles, wovon man nicht Rechenschaft geben kann, entweder auf Bosheit oder

Unüberlegtheit beruht. Georg warf sich an seine Brust. Was Sie mit der Bosheit meinen, verstehe ich nicht; aber Unbesonnenheit — — ach! ich bin ein schwacher Mensch. Der lange Mann prüfte des Jünglings Grundsätze, fand sie rein und edel, und sein Herz des Glückes werth, darum sagte er einmal wie blos hingeworfen: Mathilde wird heute Abend unten im Thale seyn. Mit diesem Augenblicke lebten Georgs Hofnungen aufs neue auf. Es war in den Vormittagsstunden, als er die Nachricht hörte, und noch nie war ein Tag ihm so lang geworden, als der heutige, die Sonne schien sich, ihm zum Trotz, am Himmel zu verweilen. Jetzt wurden die Schatten länger, und ängstlicher sein Herz. Er gieng mit sich zu Rathe, ob er gehen sollte; und wenn er sich die mancherley Unannehmlichkeiten überdacht hatte, in die er wider Vermuthen verwickelt werden könnte, so war doch das Herz viel stärker, als alle Gründe der Vernunft. Mitten unter dem Nachdenken hatte er sich fertig gemacht, um, wenn sein Entschluß für das Gehen entscheide, nicht lange warten zu müssen. Der Unerfahrne wußte nicht, daß bey einer solchen Voraussetzung, der Entschluß schon gefaßt war. Noch lange war es nicht Abend, schon war er im Thale, und wartete mit Sehnsucht. Mathilde kam nicht. Es wurde dunkel. Sie war noch nicht

 da.

da. Georg gab nun alle Hofnung auf. In seiner Seele war es düster, wie am Abend seines Misgeschicks. Auch in seiner Muthlosigkeit war er ausschweifend. — Er stand auf und wollte fort, da klopfte ihn etwas auf die Schultern. Sind Sie unzufrieden mit mir, rief sein Freund hinter ihm. — Er war es wirklich gewesen; aber da er seine Leiden in seine Brust ausschütten konnte, war er es nicht mehr. Sie giengen Arm in Arm mit einander nach dem Eingang des Thales zu. Georg glaubte weibliche Stimmen zu hören, seine Hand zitterte. Noch ist es Zeit, sagte Carlson (so lies sich der lange Mann seit einiger Zeit von ihm nennen,) noch ist es Zeit zurück zu kehren. Dieser Abend entscheidet vielleicht über das Glück Ihres Lebens. Georg sank ihm an den Busen. Carlson hielt diese Bewegung für das, was sie war, ein Bekenntniß seiner Schwäche, und schwieg. Die Stimmen kamen näher, und schon sah man die weißen Gewänder im Wind daher flattern. Es war Mathilde mit ihrer vertrautesten Freundin Sophien von Meersfels. Die Mädchen grüßten schüchtern, als sie die beyden Männer erblickten, blieben stehen und berathschlagten sich, ob sie wieder umkehren wollten. Wir haben niemand beleidigt, gute Sophie, was haben wir zu fürchten? sagte endlich die gutherzige Mathilde, und sie giengen

gen weiter. Die Männer waren ihnen zur Seite. Georg schwamm in Entzücken. Die längst gehoffte Stunde war erschienen, und er wünschte, daß sie ewig dauern möchte. Noch hatte er Mathildens Gesicht nicht gesehen; aber die reine melodische Stimme, der sanfte Wiederhall ihrer Empfindungen riß sein Herz mit mächtigem Zauber hin. Die leichte Bewegung, mit der sie über das bethauete Gras hin schwebte, zog seine trunknen Blicke auf sich und er vergaß Erd' und Himmel. Man stieg den Hügel hinan, auf dem Carlson seine Ruheeiche hatte, und mit jedem Augenblick schlug aller Herz höher. In Osten leuchtet ein gelber Schimmer am Horizont, man kommt höher, da flammt die Hälfte des goldnen Mondes hervor, und bald erhebt sich die leuchtende Kugel im grenzenlosen Raum. — Diese Scene vereinte die Herzen, die vorher einander gefürchtet hatten. — Was die Gesellschaft trennt, das bindet die heilge Natur mit ewigen Fesseln. Mathildens frohes Herz konnte die Wonne nicht verbergen, welche ihr das Schauspiel schenkte, nach dem sie lange gegeizt hatte. — Ach wie froh bin ich! rief sie mit der festen Stimme der Wahrheit, daß mich die höfische Sitte nicht mehr hindert, die Natur zu ehren. Georg drückte Carlsons Hand. Nun zweifelte er nicht mehr an Mathildens edelm

Herzen. Bald wurde das Gespräch allgemein, und als der Mond den ganzen Platz zu erleuchten, und Mathilde die schöne Aussicht von ihm zu bemerken anfieng, fragte sie Sophien, ob dieser Ort nicht durch die Kunst zu verschönern sey. Er ist es, fiel Carlson ein, wenn diese Eiche da weg kommt, was vielleicht das Schönste auf dem ganzen Platze ist. — Man kann dann das Landguth übersehen, in das die Unschuld verbannt ist. Mathilde wurde über und über roth, und Georg von der fürchterlichsten Angst geplagt: denn er fürchtete, Carlsons Unbesonnenheit möchte das gute Vernehmen gestört haben. Dieser nahm indessen Sophien bey der Hand und führte sie noch höher auf den Hügel hinauf, um mit ihr über die Anlage zu sprechen. Der Liebende war mit dem edeln Mädchen allein. Mathilde war durch Carlsons Worte veranlaßt worden, nach seinem Nahmen zu fragen, und Georg sagte ihr so viel davon als er wußte.

Also des jungen Prinzen Georgs Freund? setzte sie hinzu, ohne daran zu denken, daß der Fremdling Georg selbst seyn könnte.

Eben dieser, antwortete Georg mit Zittern, und das verrieth ihn bey dem Mädchen.

Und Sie — fragte sie noch einmal mit bescheidenem Ton, als vermuthe sie die Antwort.

Bin

„ Bin jetzt nichts als ein Glücklicher, der die Stunde segnet, in welcher er den heisesten seiner Wünsche erfüllt sah. — Carlson ist mein Freund.

Mathilde wußte in der That nicht gleich, was sie antworten sollte, doch nach dem Geständniß, daß sie, nach der allgemeinen Sage zu urtheilen, vom Prinz Georg nichts weniger erwartet habe als Schmeicheleyen, wurde das Gespräch interessanter. Georg vertheidigt sich, sie sucht ihn zu widerlegen, und widerlegt so lange, bis er ohne es zu wissen, ein nicht sehr verstecktes Geständniß seiner Empfindungen gethan hat. Auch Mathilden war der junge Schwärmer, wie ihn die genannt hatten, welche ihr manchmal eine Neuigkeit vom Hofe gebracht, nicht gleichgültig geblieben, und ehe noch Carlson mit Sophien zurück kam, wußten beyde, daß sie eine zweyte Zusammenkunft wünschten, ohne ein Mittel zu sehen, wie es geschehen könne. Georg wägte nicht zu bitten, und Mathilden band die Weiblichkeit die Zunge. — Das erhöhte ihre Liebe. Man trennte sich, und Georg gieng traurig neben seinem Freunde her.

Sie wünschten sonst nichts als die Bekanntschaft, die Sie heute machten, und jetzt haben Sie keinen Gedanken, als die Fortsetzung derselben,

 sagte

sagte dieser. Wäre es nicht besser gewesen, wenn Sie den ersten Schritt nicht gethan hätten, um den zweyten nicht thun zu müssen?

Georg bat ihn, daß er ihm die schöne Stunde nicht verbittern möchte und Carlson wußte zu schonen.

Gerdulfs Aufmerksamkeit war noch nicht ermüdet, aber Bergau brach ab. Sie sollen bald sehen, wie weit uns unser Herz bringt, wenn die Vernunft es nicht zügelt, selbst wenn es die besten Anlagen hat. — Gerdulf dachte über diese Erzählung nach, und es schien ihm als sollte er unter jener Mathilde sich die unglückliche Dame denken, die sich bey Bergau aufhielt. Weiter wagte er sich aber mit seinen Vermuthungen nicht, und erwartete die Aufklärung, von dem Verfolg der Geschichte. Er bat seinen Freund einigemal darum; aber vergeblich, und schon verzweifelte er etwas mehr zu erfahren. Nach einigen Wochen brachte er ihm Briefe, und legte sie ihm stillschweigend vor. Sie enthalten die Folgen von der Schwachheit des Herzens, sagte er. Gerdulf fing in seiner Gegenwart an zu lesen. Der erste war von Sophien von Meerfels an Carlson.

Ich muß Sie anklagen: denn durch Ihre Schuld ist der Friede einer Seele gestört worden, die in sich nie den Grund hatte, unruhig zu seyn.

War=

Warum hatten Sie den unglücklichen Einfall den Prinzen Georg mit unserer Mathilde, den stürmischen Jüngling mit dem nachgebenden Mädchen bekannt zu machen? Oder warum blieben Sie nicht der Schutzengel zweyer Menschen, die durch Sie unglücklich geworden sind. Ich war zu schwach, das zu verhindern, was ich Ihnen mit Entsetzen gestehen muß. Seit Ihrer Abreise hat sich alles geändert. Erst sahen sich die Liebenden nur selten, aber bald traten neue Wünsche auf die Erfüllung der erstern. Meine Bitten an die Prinzessin waren vergeblich, die Freundin setzte mir dringendere entgegen. Ich redete die Sprache der Vernunft, sie die Sprache der Liebe. Ich mußte nachgeben; denn auch ich wußte, wie unglücklich mein Starrsinn das zärtliche Geschöpf machen müßte. Georg kam öfter. Ich suchte meine eigne Nachgiebigkeit damit zu entschuldigen, daß ich keine übeln Folgen davon bemerken wollte. Georgs Liebe war gränzenlos, aber nicht minder seine Schwärmerey. Mathilde war nie glücklicher als in seinen Armen — und — hören Sie alles, bey dem Ihnen bange werden muß! — ist sein Weib geworden. Ich fürchte noch mehr, und nicht ohne Grund. Sie ist ruhig: denn sie glaubt nicht gefehlt zu haben, weil sie der Liebe nachgab. Seit einer unglücklichen Stunde lebt sie nicht mehr für sich selbst, sondern nur für

ihren Geliebten. Sie wird nicht sorgen, wie ihre Ehre gerettet werden soll, denn sie sucht sie in der Liebe. Ich erbebe, wenn ich mir den Gedanken denke, daß Mathildens Liebe mit ihren Folgen bekannt wird, sie fühlt sich in ihm glücklich. Ich jammere über den unseligen Augenblick, wo Georg sie sah, und sie segnet ihn. O, des unglücklichen Weibes! Bald, o! nur zu bald wird sie von ihrem Vater gemißhandelt, von ihrer Schwester verspottet, von denen, die sie sonst achteten, für eine Heuchlerin gehalten und nur von Gleichschuldigen bemitleidet werden! Sie sieht noch alles im Zauberlicht der Liebe, wenn mir die Angst mit dem trübsten Flor die Zukunft umhüllt. Ich lese es in Georgs Augen, daß auch er zagt, ob er gleich einen Muth anzunehmen scheint, mit dem er seine Leidenschaft hätte besiegen sollen. Es ist wahr, er liebt sie grenzenlos; aber selbst diese Liebe muß ihr Elend erhöhen, wenn der Tag des Jammers eintritt, wo vielleicht auch er der Rache des Herzogs aufgeopfert wird. Eilen Sie! Suchen Sie zu retten, wenn es möglich ist! Ich beschwöre Sie bey dem Glück der Liebenden, die ohne Ihre Hülfe ein Opfer ihrer Schwäche werden. Der Herzog achtet Sie; vielleicht — — — doch, was wage ich Vermuthungen, wo Ihre Erfahrung Gewißheit finden wird. Denken Sie daran, daß Sie

durch

durch Säumen das Unglück eines Weibes bestimmen, das einst das glücklichste Mädchen war, und einen Jüngling dem Elend Preis geben, der den schönsten Lohn der Herzensgüte verdient hätte. Ich endige mit Bitten und Thränen.

Georg an Carlson.

Es giebt in der ganzen Natur nichts, was ich mit meinem Zustande vergleichen könnte. Ich stehe auf dem Gipfel, den mein kühnster Wunsch nicht zu ersteigen gehofft hätte, und mein Glück ist mein Unglück. Vor mir dehnt sich ein gräßlicher Abgrund hin, und hinter mir, ist der schöne Weg zusammen gestürzt, der mich auf eine Höhe führt, von der ich nur übersehen kann, wie elend ich bin. Mathilde, das einzige Wesen auf dieser Erdenwelt, das mich noch an mein elendes Daseyn fesselt, ist durch mich unglücklich, und das Schrecklichste ist, daß sie das für ihr Glück hält. Sie haben meine Liebe zu dem edelsten Mädchen erwachen gesehen, den Riesen gegen die Kraftlosigkeit meiner Vernunft. Ich kämpfte, das wissen Sie; aber die Liebe Mathildens, welche mir die reizendste Aussicht zeigte, riß mich unwiderstehlich mit sich fort. Nur Ihr Rath wurde mein Schutz gegen die Macht meiner Leidenschaft, ob er mir gleich oft

lästig war. Ihre Entfernung machte meine Wünsche kühner, ich sah Mathilden öfter, und da — da — mit Schaudern denke ich an mein Verbrechen — vergiftete ich die Unschuld. Ich fühle es, daß ich allein der schuldige Theil bin, das sagen mir die Vorwürfe meines Herzens, und Mathildens Ruhe. Ja! ich war der Verbrecher, und nichts, selbst die Größe meiner Liebe, kann mich nicht lossprechen. — Ich vergaß die Frage: was ich wollte? Jetzt schwebt sie mir unaufhörlich vor den Augen. Was soll ich jetzt thun oder erwarten? Zu thun weiß ich nichts; aber erwarten muß ich alles. Wüßte ich ein Mittel, das die Last meiner Vergehungen auf mich allein wälzte, ich würde nicht zweifeln es zu gebrauchen; allein die Unschuldige wird das Elend des Schuldigen theilen müssen, das vermehrt meinen Schmerz. Fast fürchte ich, daß mein Verhältniß zu Mathilden, zum Theil bekannt geworden ist: denn man will von mir wissen, wie sie sich befindet. Jede solcher Fragen ist für mich ein Dolchstich: denn ich glaube, daß mich jeder für den schändlichen Störer der Ruhe eines Engels ansieht. Prinzeß Auguste fragte mich neulich: — ob ich nicht Gelegenheit gehabt habe, die Bekanntschaft ihrer Schwester zu machen? Ich bejahete es, weil ich mir es jetzt zum Fehler anrechnete, es zu verheimlichen, was vielleicht das Klügste

gewe

gewesen wäre. Man beobachtet seitdem meine Schritte, das vermehrt meine Angst. Und doch muß ich Mathilden sehen, sie sprechen, an mein zerrissenes Herz drücken, eine Ruhe heucheln, die sie in der Täuschung erhält, welche ihr Herz den Abgrund nicht erblicken läßt, in dem ich mich befinde. Ach! es dämmerte mir ein schöner Morgen meines Lebens herauf, — ehe er noch mich umglänzte, wurde es wieder Nacht um mich. Es ist die Nacht des Lasters. Ich habe sie selbst geschaffen diese Nacht, diesen Sturm, diese grausende Bewegung, ich Elender! Vor diesem Blick kann es nie wieder hell werden, das fühle ich. Ich sehe, daß mein Herz die Kraft nicht hat, welche die Tugend verlangt, und weiß nicht, was mich unglücklicher macht, diese Schwäche selbst, oder das Bewußtseyn, daß ich sie habe. Nur ein Wort des Trostes, Freund, einziger Theilnehmer meines Elends und meiner Wonne, nur ein Wort der Beruhigung lassen Sie mich wissen. Ich kann nicht fort von hier, sonst eilte ich an ihren Busen. Ich habe keine Hofnung glücklich zu werden; aber doch den Wunsch von Ihnen nicht verdammt zu werden. Versagen Sie mir ihn nicht.

Carlson an Sophien.

Das Schrecklichste was unsern Freunden begegnen konnte, war das, was sich ihre Liebe selbst bereitet hat, aber das Härteste, was mir dabey widerfuhr, war Ihr bitterer Vorwurf, als trage ich die Schuld des Unglücks. Ich läugne nicht, daß ich meinen Freund für stärker hielt als er war; aber daß ich mir auch Mathilden nicht so schwach träumte. Ihre Worte lassen mich das gefährlichste befürchten, und auf dieses muß ich mich auch vorbereiten. Vom Herzog ist schlechterdings nichts Gutes zu hoffen, selbst bey dem offensten Geständniß nicht: denn Mathilde ist der Gegenstand seines eingewurzelten Hasses. Er würde grausam an ihr handeln, und Georg würde dabey elender, als er jetzt ist, wenn man elender werden kann, als das Bewußtseyn macht, sich das Verderben zugezogen zu haben. Es giebt kein Mittel der Rettung als Verschwiegenheit. Der Enthusiasmus, mit dem die Prinzessin ihren Fall entschuldigt, muß ihr genommen werden: denn so lange sie noch nicht befürchtet und mit sich selbst zufrieden ist, wird sie auch Gelegenheit haben unsern Plan durch Offenheit zu verderben. Das überlasse ich Ihnen, und lege zu dem Zweck selbst noch einen Brief an die Unglückliche bey. Sagen Sie ihr noch, daß sie mich nie verkennen

nen solle, wenn es auch scheine, als handle ich ihrem Glück entgegen. Auf einer rauhen Bahn kann man zum Gefilden des Wohlseyns nicht anders kommen, als, daß man den gefährlichen Weg nicht scheut. Alles ist nur mit dem Tugendgefühl verlohren. Ich hoffe noch.

Mathilde an Carlson.

Sie verlangten, ich soll es verschweigen, daß ich glücklich bin, und bedachten es nicht, daß das nichts anders heiße, als gestehen, daß ich gefehlt habe? — Mein Herz, meine Ruhe, meine Liebe, das alles sagt mir, daß ich es verdiene, so glücklich zu seyn, als ich bin; und Sie halten diese Wonne für ein Verbrechen? — Ich habe die Tugend nicht beleidigt, das sagt mir mein Gewissen, und doch soll ich mich überreden, daß ich unrecht gehandelt, weil es die Welt sagen würde? — Nimmermehr kann ich das Opfer bringen, das mich erst lehren würde, wie strafbar ich sey. Mein Herz fühlt es, daß Sie mein Wohl suchen; aber es sagt mir auch, daß ich es schon besitze, durch Sie längst besitze, was Sie mir erst geben wollen. Sie sprechen mir Muth ein, den bedarf ich nicht. Die Liebe hat nie muthlos gemacht. —

So=

Sophie spricht von bürgerlichen Verhältnissen, und wahrscheinlich hat sie diese Sprache von Ihnen gelernt; aber Sie wußten es am besten, daß ich weiter keine bürgerlichen Verhältnisse habe, als daß ich ein Mensch bin. Mein Vater haßt mich, meine Mutter liebt mich nicht, und meine Schwester verfolgt mich, soll ich mich selbst von dem losreißen, der mich an das menschliche Geschlecht bindet. Soll ich es heucheln, daß ich durch ihn ein Glied der Gesellschaft bin? — Wenn Sie mich lehren werden, daß ich Unrecht gethan, weil ich der Liebe nachgab, dann werden Sie mich überzeugen, daß ich schweigen muß. — Ich fürchte nichts; denn ich liebe und werde geliebt.

Wie soll das enden? sprach Gerdulf seufzend und sah Bergau bedenklich an. — Wie jeder Kampf der Leidenschaften, antwortete dieser, doch! lesen Sie nur weiter. Sie werden zwar nur finden, daß eine jugendliche Unbesonnenheit uns das ganze Glück des Lebens raubt, daß unzeitige Härte manchmal keine größern Ungerechtigkeiten an andern begeht, als unzweckmäßige Nachgiebigkeit; Sie werden nur das bemerken, was Ihnen bey jeder andern Geschichte auch auffallen muß; aber Ihnen — gerade Ihnen — mußte ich diese Erzählung mittheilen:

denn Ihnen nützt sie am meisten. Gerdulf verstand ihn, indem er diese Bemerkung auf seine eigne Jugendgeschichte zog; aber er verstand ihn nicht ganz. Doch fesselte ihn ein unnennbares Interesse an das Schicksal der beyden Unglücklichen. Alle Worte, die er gelesen hatte, waren mit dem tiefsten Eindruck auf sein Herz verbunden gewesen; er hatte mit ihnen gelitten, mit ihnen sich entschlossen, mit ihnen gehofft. Aber das Lesen der Briefe hatte ihn so langsam auf die Folter gespannt, er schob sie zurück. — Nur ein Wort! sagte er im bittenden Ton zu Bergau. Wer ist diese Mathilde; wer dieser Georg? Und jetzt erzeugte sich eine dunkle Ahnung in seiner Seele. Bergau besann sich. Wenn ich nun sagte, fing er endlich an, daß diese Unbekannte, (er zeigt nach einem Fenster, an dem man sie weinen sah,) jene Mathilde und diese Mathilde Ihre Mutter sey, würden Sie ihr Bild in sich wieder finden? Oder glauben Sie Ihrem Vater mehr zu gleichen? Gerdulf wurde blaß, und drückte seinem Freund krampfhaft die Hand. Ach! ich ahnete es nicht; aber mein Herz hat es gefühlt, daß das Unglück dieser Menschen mein eignes sey. — O! meine Mutter, meine arme, unglückliche Mutter! Er sprang auf und wollte fort. Bergau hielt ihn. Wollen Sie der Trostlosen den

Dolch ins Herz stoßen, Gerdulf? Ihr Glück hängt von dem Leben Ihrer Mutter ab. Hüten Sie sie für gewaltsame Erschütterungen. Gerdulf setzte sich stillschweigend nieder, und sah vor sich hin. — — Nach einem langen Stillschweigen fing Bergau wieder im Tone des Unwillens an: Haben Sie keine Aufmerksamkeit mehr für das Schicksal derer, die Ihnen das Leben gaben, und reißt Sie der Gedanke Ihrer Abkunft so unaufhaltsam in das Reich der Träumereien fort? Das erstemal that jetzt Bergau dem betroffenen Gerdulf Unrecht. Seine Ruhe war tieferer Schmerz, als es lautes Klagen gewesen seyn würde: denn er warf einen wehmüthigen Blick zum Himmel, und in seinem Auge standen Thränen, als Bergau hinzu setzte; wir sind noch nicht am Ziel der Leiden, welche die Liebe Ihren Eltern bereitete. Er fuhr fort:

Der hohe Sinn, der Mathildens Herz beseelte, machte alle Versuche ihrer Freundin fruchtlos, sie zur Verstellung zu bereden. Bis jetzt war noch keine Gefahr, daß das unglückliche Geheimniß offenbar werden könnte; aber es stand bey ihrem unüberwindlichen Starrsinn, wie es Sophie nannte, zu befürchten, daß das bekannt werden würde, was sie alle auf den höchsten Gipfel des Jammers bringen müsse.

Carl-

Carlson sah aus Mathildens Antwort, daß auch sein Brief den Zweck nicht erreicht habe, und eilte daher eine andere Maasregel zu ergreifen. Mit jedem Tage erhöhte sich Mathildens Enthusiasmus, je gewisser das Unglück wurde, das ihr die Liebe zu bereiten schien. Georg konnte, um nicht Aufsehen zu erregen, nicht mehr so oft bey ihr seyn: Sophien fiel das auf; aber sie war ganz ruhig dabey. Wäre ich nicht sein Weib, so antwortete sie auf die Bemerkungen ihrer Freundin, so würde ich selbst sorgen; aber so kann er mich nicht vergessen; denn er hat mich wirklich geliebt. Prinzeß Auguste fand auf einmal Gefallen an dem schwärmerischen Ritter, wie man ihn am Hofe nannte: denn es war eine Lücke in ihren Anbetern geworden, welche sie wieder vollzählig machen mußte.

Nun trat das wirklich ein, was Georg sich nur eingebildet und in seinem Briefe an Carlson geäussert hatte, daß sie alle seine Schritte mit Eifersucht beobachtete. Das was vorher nur bloße Bemühung gewesen war, der Eitelkeit zu schmeicheln, wurde bald wahrer Trieb des Herzens. Auguste konnte bey der nähern Beobachtung Georgs Vorzüge nicht übersehen, und diese Beobachtung fand sich bald, da sie ihn zum Gegenstand ihrer Co-

ketterie gemacht hatte, und ihn so fest und unbesiegbar fand. Sie drängte sich zu seiner Gesellschaft, er floh sie nicht absichtlich. Sie brachte bald das Gespräch auf die Liebe, seine Pulse schlugen schneller, neues Feuer stralte aus seinen offnen Augen; er hob sie zum Himmel empor, als erbitte er sich Segen; er hörte mit inniger Theilnahme ihre Worte, als sey es die Weissagung einer glücklichen Zukunft. Sie glaubte, diese Empfindung habe sie ihm eingeflößt, gieng einen Schritt weiter, und dies öffnete ihm die Augen. Er entwand sich ihr, und sie hielt ihn erst blos für furchtsam. Das konnte aber in die Länge nicht währen: denn nachgerade fiel es ihr auf, daß er jeder Erklärung von ihr ausweiche, und daß seine Furchtsamkeit wohl nicht die Ursache seines Zurückziehens seyn könne. Sie ahnete die Wahrheit, nur nicht ganz wie schrecklich sie war.

Carlson reiste auf die Nachricht, welche ihm Sophie von der Beharrlichkeit der Prinzessin auf ihrer Meinung gegeben hatte, schnell von dem Ort seines Aufenthalts ab, begab sich auf Mathildens Landguth, und suchte sie umzustimmen. Aber es war vergebens.

So wie ich Ihnen meinen Zustand gestehe, werde ich ihn jedermann gestehen, setzte sie

mit

mit Bestimmtheit hinzu, nachdem sie schon oft seine dringenden Bitten, sich aus der Nähe der Residenz zu entfernen, wenigstens sich auf eine Zeitlang der Gesellschaft zu entziehen, zurückgewiesen hatte.

Das billige ich, sagte Carlson, wenn Sie wissen, daß alle solchen Gebrauch davon machen als ich.

Das kümmert mich nicht. Ich kann nicht glücklicher werden, als mich die Liebe, aber auch nicht unglücklicher, als mich bürgerliche Verhältnisse gemacht haben. Wenn mir Georg treu bleibt, so habe ich alles, mehr als mir die Welt geben kann. Zweifeln Sie an seiner Redlichkeit?

Nein!

Nun so sagen Sie mir, warum soll ich verschweigen was unsere Tugend ist.

Carlson stellte ihr alles vor: die Ehre ihres Hauses, Georgs Ruhe, ihre eignen Pflichten gegen das Pfand ihrer Liebe. Sie blieb standhaft, und sagte endlich mit Bitterkeit: Dies sind Erzeugnisse der Verderbtheit der Menschen, soll ich das Bekenntniß ablegen, daß ich nicht viel besser sey? — Carlson gab alle Hoffnung auf, sie zu überzeugen, und vermuthete, daß das Uebel mehr in dem Kör-

H 3 per

per seinen Sitz habe, als in der Seele, und aus diesem Grund vorjetzt unheilbar sey. Anlage zu enthusiastischem Sinn hatte sie stets gehabt. Die heise Liebe hatte ihn ausgebildet, die Veränderung des Körpers erhöht, das öftere Widerlegen ihrer Lieblingsmeinung hartnäckig gemacht. Der redliche Carlson reiste mit den schmerzlichsten Empfindungen in die Residenz. Mehrere Tage nach einander erwartete er Georg vergeblich. Er fragte nach ihm. Niemand konnte ihm Auskunft geben. Bey Hofe? da war er nicht gewesen. Selbst der Herzog wunderte sich, daß er sich gar nicht sehen lasse. Das war Augustens Sprache, welche ihren Vater sogar einige Vermuthungen über Georgs Liebe zu Mathilden mitgetheilt hatte. Er äusserte sie unverholen gegen Carlson, und diesem öfnete sich nun eine Aussicht, wie er seine Freunde durch Hülfe ihrer Feindin retten könne.

Er könne nicht läugnen, sagte er daher auf die Frage des Herzogs: was er dazu denke? er könne nicht läugnen, daß diese Vermuthungen einen hohen Grad der Wahrscheinlichkeit hätten, und er würde ihnen unbedingten Glauben beymessen, wenn er auch die Gründe nicht wüßte, welche ihre Gewißheit bestätigten. Und diese sind sein eignes Geständniß. Der Her-

zog legte die Hand an den Kopf. Das war gegen einen seiner Lieblingspläne. Auguste, — so hatte er sich es bey Georgs Erscheinen an seinem Hofe gedacht, — solle ihn mit dem .... Hofe verbinden: denn die verachtete Mathilde hatte er übersehen, weil er glaubte, alle Menschen müßten sie hassen, wie seine wüthende Eifersucht gegen seine Gemahlin es ihn lehrte. — Er gieng mit sich selbst zu Rathe, wie dieser Unannehmlichkeit eine vortheilhafte Wendung zu geben sey. Das merkte Carlson und kam ihm mit Hülfe entgegen.

Ich hoffe nicht, daß Ew. Durchlaucht wünschen werden, daß diese Galanterie ernsthafte Folgen haben soll.

Behüte, behüte! fiel der Herzog schnell ein.

Also — fuhr Carlson fort — ist wohl nöthig, daß diese Verbindung vorjetzt erst getrennt wird. —

Aber wie?

Das muß freylich von Prinzeßin Mathildens Seite geschehen. Hier in der Nähe der Residenz kann sie unmöglich bleiben: denn da würde man dem Plan gerade entgegen arbeiten. Besiegbare Hindernisse feuren den Muth nur desto mehr an, da hingegen unbesiegbare ihn un-

unterdrücken. Also eine gewaltsame Entfernung —

Ja! Gutwillig wird man sich nicht fügen wollen. Ich kenne Mathilden.

Aber, daß sie von Seiten Ew. Durchlaucht unternommen würde, dafür würde ich nicht stimmen. Man weiß nicht wie es am .... Hofe aufgenommen werden möchte.

Sie haben Recht; aber — —

Darf ich mich der Sache unterziehen?

Der Herzog nahm ihn freundlich bey der Hand, und sagte: Ich weiß Ihre Freundschaft gewiß zu schätzen, so sehr als Ihre Geburt und Ihre Verbindungen.

Einige Tage darauf kam Georg zu Carlson. Mit schnellen Schritten, die seine Heftigkeit verkündigten trat er zur Thür herein. Auf seiner Miene lag Verachtung. Zorn leuchtete aus jedem seiner Blicke.

Warum so eilig, mein Freund, fragte Carlson. —

Die Bosheit eines Menschen, den ich für meinen Freund hielt, treibt mich. — Schon verstand Carlson, was er wollte und schwieg. Georg riß einen Brief aus seinem Busen und reichte ihn hin. Er war von Mathilden.

Du

Du hattest Recht, mein Theurer, wenn Du manchmal von einer schrecklichen Stunde der Trennung sprachst, die uns das Herz zerreissen würde. Das meinige blutet. Sie ist da. Wenn Sophie diesen Brief erhält, bin ich schon auf der Reise. Wohin und warum, das weiß ich nicht. Wenn ich Dich wiedersehen werde, noch weniger. Ich habe mir die Stunde schon gedacht, wenn Du mich als Mutter erblicken würdest, diese kommt nicht; aber vielleicht die, wo ich im Grabe bin. Unser Elend bereitet nicht die Liebe, sondern ein Boshafter, der sein Glück im Unglück der Verlassenen findet. Hüte dich vor Carlson! Eben läßt der Unbekannte, dem ich folgen muß, die Worte fallen: daß er Befehl vom Herzog durch Carlson erhalten habe, daß dieser vorher eine lange Weile bey meinem Vater gewesen sey, und ihm, wie der Cammerdiener gewußt, eine wichtige Entdeckung mitgetheilt habe. Einst wetteiferte mein Muth mit meiner Liebe; jetzt weiß ich nicht, ob diese Liebe meinen Schmerz übertrifft. Ich hätte es ahnen können, daß ich von Dir getrennt werden würde; aber die Liebe ließ mich nicht daran denken: jetzt giebt mir die Schändlichkeit eines Menschen Gewißheit, dem wir unser Vertrauen schenkten, und ich finde

diese Bosheit nicht viel geringer als mein Elend. — Man drängt und treibt zur Abreise. — Geliebter, so lange dieses Herz klopft, und diese Hand sich regt, so lange liebe ich Dich. Ich werde Dich wieder sehen, gleich viel ob hier oder dort. — Leb' wohl, und räche mich nicht.

Carlsons Miene blieb ruhig. Als er den Brief gelesen hatte gab er ihn dem erwartungsvollen Georg wieder zurück und schwieg.

Ist das tiefe Stillschweigen das Bekenntniß Ihrer Bosheit? fing nun Georg mit bitterm Ton an. —

Wenn sich ihm keine andere Deutung geben läßt. — Nun war das Schweigen an Georg: denn Carlson hatte mit einem solchen entschiedenen Tone gesprochen, daß die beleidigte Freundschaft deutlich hervorleuchtete.

Was werden denn die Folgen von dieser Reise Mathildens seyn? fuhr der gutmüthige Carlson nun fort. Sind Sie noch in der Gefahr, daß Ihr Verbrechen bekannt und Sie und Ihre Geliebte unglücklich machen werde? —

Ist es das nicht schon, — und können wir unglücklicher werden als uns diese Trennung macht.

Carl=

Carlson schüttelte den Kopf. Georg wagte ihm keinen Vorwurf mehr zu machen: denn noch immer hielt ihn eine gewisse innere Achtung zurück. Sein Freund sagte hierauf, indem er das gekränkteste Herz blicken ließ: Ich hätte Ihre Heftigkeit vermuthen können, als ich den Plan zu ihrer Rettung entwarf. — Lesen Sie diesen Brief doch noch einmal. — Georg lehnte es ab. Wer sagte Ihnen denn, daß das entdeckt wäre, was Sie am meisten fürchten? — Wollten Sie Mathilden so lange hier lassen, bis Ihr Eigensinn das bekannt machte, was Sie von der Freundschaft vermuthen? — Georg war betroffen, und bald sank er mit Dank an den Busen seines Retters: denn dieser erklärte ihm nun alles, was er gethan hatte.

Der Verdacht, so sprach er, welchen der Herzog und noch mehr die Prinzeß Auguste auf Sie hatten, würde ihre Aufmerksamkeit verdoppelt haben, und dabey war eine Entdeckung unvermeidlich, welche Sie um die schöne Blüte des Lebens, die Achtung anderer gebracht haben würde. — Der Herzog wollte Ihnen ein Hinderniß in den Weg legen, und ich benutzte es zu Ihrem Besten. Mathildens Entfernung ist mein Werk; nicht aber die Folge eines Geständnisses ihrer Unbesonnenheit. — Der

Her-

Herzog selbst weiß ihren Aufenthalt nicht, und niemand soll ihn erfahren, bis sie entbunden ist.

Und ich — — fiel Georg ein —

Auch nicht. Carlson stand auf und ließ ihn stehen, als er mit der Miene der Verlegenheit und Reue auf ihn zu kam. Was versuche ich es, Ihnen die Gefühle Ihres Vaters zu beschreiben, die seine Brust zermarterten. Der Schmerz über die Trennung von seiner Geliebten war nicht größer, als die Freude, ihre Mutter gerettet, und sich nicht unglücklich zu wissen; aber die Beschämung, die er durch den Edelmuth des verkannten Freundes erfahren hatte, drückte ihn nicht weniger, als beyde. Carlson hatte ihn verlassen, und der Unmuth des beleidigten Rechtschaffnen machte ihm so viel Kummer, als hernach die Unmöglichkeit, Mathildens Aufenthaltsort zu erfahren. Das hatte er sich nicht gleich bedacht, aber da Carlson nicht wieder kam, nach zwey, drey Tagen nicht wieder kam, fiel ihm beydes gleich schwer aufs Herz. Carlson hatte sich nicht beleidigt gefunden: denn diese Folge hatte er vorausgesehen und berechnet; aber beleidigt geschienen hatte er, und dies als Vorwand der schnellen Entfernung gebraucht, wodurch er sich den neugierigen und stürmischen Fragen Georgs

hatte

hatte entziehen wollen. Dieser hoffte noch immer auf die Wiederkunft seines Freundes; als er aber alles vergeblich sah, fing er an sich hier und da zu erkundigen. Man will nichts von ihm wissen. Er wendet sich sogar an einige Hofleute, welche auf der Seite der Prinzessin Auguste sind, diese antworten ihm spitz: sie hätten gehört, daß er in seinen eignen Geschäften verreist sey. Nun nahm er sich vor, nicht weiter zu fragen. — Am Hofe war es nach und nach bekannt geworden, was der Herzog mit Mathilden durch Carlson, und warum er es habe vorgenommen. Daher wurde diese Frage so beantwortet. — — Bergau machte hier einen Ruhepunkt, und vertröstete den erwartungsvollen Gerdulf bis auf eine andere Zeit. Sie müssen nun die Bekanntschaft Ihrer Mutter machen, aber wenn die Bitten eines Freundes etwas bey Ihnen vermögen, so handeln Sie behutsam. Ein heftiger Uebergang von der tiefsten Traurigkeit in der Sie sie jetzt sehen, bis zu der ausschweifenden Freude, in die sie der Anblick des Lieblings versetzen wird, den sie nie sah und immer liebte, würde ihr den Tod verursachen. Und alles in der Welt wollte ich ertragen, nur nicht, wenn Sie durch mich die Ursache zu einem Ende des unglücklichsten Lebens, das noch fröhlich enden kann, werden sollten, und sich selbst den

Weg

Weg versperrten, ein Ziel zu erlangen, zu dem Sie Ihre Geburt und Ihre Leiden berechtigen. Gerdulf versprach nichts ohne seinen Freund zu thun, und den andern Tag brachte Bergau die Erlaubniß, ihn bey ihr einführen zu dürfen. — Es hat mich viel, und fast möchte ich sagen, mein ganzes Ansehen gekostet, es durchzusetzen, machen Sie nicht, daß Ihr erster Besuch auch Ihr letzter wird. Gerdulfs Herz pochte gewaltsam, als sie eintraten, und Bergau ihn vorführte. Er hätte ihr zu den Füßen stürzen mögen. Bergau merkte an seinem Zittern, seine innere Bewegung; aber ein Blick von ihm brachte wenigstens eine scheinbare Fassung hervor. Man fieng an von den Freuden des Lebens zu sprechen. — Mathilde war stumm, bald lenkte Bergau das Gespräch auf die menschlichen Leiden; da sprachen ihre Thränen. Man empfahl sich wieder, und Gerdulf war damit unzufrieden; denn er hatte doch wenigstens eine Annäherung zur Entdeckung vermuthet. Das verwies ihm sein Freund, indem er ihn darauf aufmerksam machte, wie nöthig es sey, erst bekannter zu werden, ehe er unter dem eigentlichen Nahmen auftrete. Und dies gab sich unter Bergaus geschickter Leitung bald. Gerdulf wurde nach und nach so einheimisch und vertraut mit der unglücklichen Mutter, als wenn sie wirklich ihr Verhält-

hältniß zu ihm kennte. Das hatte Bergau gewünscht; denn nun spielte er manchmal darauf an, um sie mit dem Gedanken vertrauter zu machen, von dessen Bekanntmachung er das größte Schrecken oder die reinste Freude erwartete. Einst, als er sie ungewöhnlich heiter fand, und keine schicklichere Seelenstimmung wählen zu können glaubte, entdeckte er ihr nach einigen Vorbereitungen das Geheimniß. — Ach die Unglückliche wollte es gern glauben, aber sie vermochte es nicht, ihr Zweifel war das Zweifeln der Verzweifelung. Sie hatte zu viel Elend in der Welt erfahren, als daß sie die Hoffnung hätte für vernünftig halten sollen, noch den einzigen ihrer Wünsche erfüllt zu sehen. Ein wehmüthiger Händedruck sagte Bergau alles, was sie empfand. Es ist blos gutgemeint. Dies war der Sinn, den Bergau dieser Bewegung unterlegte, und er urtheilte richtig. Seine Versicherungen und Betheuerungen widerlegte sie zwar nicht; aber er sah es auch, daß sie ihnen nicht glaubte. Er fragte sie daher, ob er Gerdulf selbst zum Zeugen aufrufen dürfe. — Dazu wollte sie anfänglich ihre Einwilligung nicht geben; aber die ernsthaften Vorstellungen des vielgeltenden Bergau machten, daß sie nachgab. — Gerdulf kam. Mathilde erblaßte; denn jetzt erkannte sie die Züge ihres geliebten Georg

in dem erwachsenen Sohne wieder. Das Bild stand lebhaft vor ihrer Seele, sie verglich es nun und Gerdulf bedurfte keiner Erzählung. Er umarmte ihre Knie, sie sank auf seine Schultern herab. Nun habe ich genug gelebt! rief sie im Tone des Entzückens: — denn ich bin noch glücklich gewesen. Bergaus Auge flammte Dank zum Himmel, und bemerkte so wenig als Gerdulf, daß Mathilde der Last der Freude erlag. Schrecken bemächtigte sich der beyden Männer, als sie bemerkten, daß die Mutter leblos in den Armen des wiedergefundenen Sohnes hing. Schnelle Hülfe brachte sie wieder zu sich; aber die Schwäche, welche das unerwartete Glück erzeugt hatte, blieb sichtbar. — Ich habe dem Schmerz nicht untergelegen, und werde der Freude unterliegen, sagte sie mit schwacher Stimme, indem sie den geliebten Sohn zärtlich küßte. Bergau rieth zum Abschied. Sehnend sah Mathilde ihnen nach.

Jetzt fühle ich es erst, wie elend ich gewesen bin, sagte Gerdulf, da er mit Bergau allein war, weil ich die schöne Empfindung nicht kannte, welche der Anblick derer giebt, die uns ins Leben gerufen haben. Enger konnte die Gottheit die Menschen nicht verbinden.

Am folgenden Tage besuchte Bergau Gerdulfs Mutter wieder, und fand sie kränker, als er vermuthet hatte. Ihr Herz war der Freude zu sehr entwohnt, und alles ungewöhnliche straft die Natur hart. Seine Verlegenheit war doppelt groß: denn es bangte ihm wegen der Folgen, und dann fehlte es ihm auch an einem weiblichen Geschöpf, das die Stelle der Freundin bey Mathilden übernommen hätte, deren sie jetzt so sehr bedurfte. Ein Einfall fuhr ihm durch den Kopf, und bald dachte er ernstlich daran, ihn auszuführen. Giannetta sollte Freuden und Leiden mit der theilen, die sie schon darum liebte, weil sie die Mutter dessen war, an dem ihr — Herz hing. Gerdulf erfuhr diesen Entschluß nicht eher, als bis seine Einwendungen ihn nicht mehr vernichten konnten. — Bergau wußte es, daß Gerdulf die Gelegenheit vermeiden wollte, Giannetta zu sehen, um seinem Vorsatz getreu zu bleiben. Es war ihm gar nicht unbekannt, daß der Funke der ersten Liebe noch hell in Gerdulfs Herzen brenne: denn dieser hatte es ihm gestanden, welchen Eindruck das Wiedersehen auf sein unverwahrtes Herz gemacht habe, und doch ließ er sich dies alles nicht abhalten, seine Absicht auszuführen. Er kam ohngefähr eine Woche nach der Entdeckungsscene zu Gerdulf, und hatte einen Brief in

der Hand. — Werden Sie nicht, sagte er mit schalkhafter Miene, den Aufenthalt bey mir segnen? Ich versammle alle Ihre Freunde und Lieben um Sie her. — Das thut der Tod auch, antwortete Gerdulf scherzhaft, und nahm den Brief, den ihm Bergau hinhielt. Beym Anfang bemächtigte sich seiner Erstaunen, als er las, was Bergau von Giannetta gefordert hatte; (denn von dieser war der Brief.) Er konnte die innere Bewegung nicht verbergen, die in ihm vorgieng, als er ihre Schriftzüge und ihren Nahmen sah; aber bald gieng diese Freude, die ihm seine Schwäche deutlich merken ließ, in Unwillen gegen seinen Freund über, und dieser lag ihm deutlich auf der Stirne. —

Warum das? fieng er endlich im sanft vorwerfenden Tone an. Müssen denn alle meine Freuden mit Leiden gemischt seyn? —

Wie kann der, welcher keine Gelegenheit hatte, Geduld und Muth zu zeigen, auf diese Vorzüge Anspruch machen? —

Und was werden Sie sagen, wenn ich, statt Vorzüge mir zu erwerben, unter den Leiden erliege, die mir schon manchmal zu schwer geworden sind?

Sie bedauern, und eine Menge anderer glücklich preisen. — Es läßt sich nun nicht ändern. Morgen kommt sie, wie Sie sehen.

Nach einer kurzen Unterhaltung, die heute nicht recht wohl von statten gehen wollte, gieng Bergau wieder fort, und ließ Gerdulf mit seinem kämpfenden Herzen allein. Ihm bangte vor dem morgenden Tage. Wie sollte er sich gegen Giannetta benehmen, von der er wußte, daß sie ihn noch liebe. Eine Kälte heuchein, die sein Herz nicht kannte, oder eine Wärme zeigen, die ihn vor sich selbst verächtlich machen mußte. — Er kam zu keinem Entschluß, und tröstete sich mit dem schädlichen Gedanken: er wolle sein Betragen von den Umständen abhängig machen. So unvorbereitet traf ihn der andere Tag, und mit jeder Stunde nahm das Bewußtseyn seiner Schwachheit und die Einsicht seiner gefährlichen Lage zu. —

Nachmittags rollte ein Wagen in den Hof. Er wollte sich überwinden, und sie nicht aussteigen sehen; aber er konnte diesen ersten Sieg nicht über sich erlangen. Wenn du sie auch siehst, und sie nur dich nicht bemerkt, so ist doch noch nichts versehen. Er gieng ans Fenster. — Umsonst — der Wagen wurde erst im andern Flügel des Schlosses geöffnet: denn

so hatte es Bergau haben wollen, der Gerdulfs Bewegung hinter dem Vorhang gesehen hatte. Erst hatte dieser sich überwinden wollen sie nicht zu sehen, und jetzt zürnte er über den Umstand, der sie ihm entzog. — Es vergiengen drey, vier Tage; er ward nicht zu seiner Mutter gefordert, und selbst gehen, — er wollte andern das nicht gestehen, was sich sein Herz schon gestanden hatte, daß er Giannetta zu sehen wünsche. Auch das liebende Mädchen dachte sich im Voraus die süßen Gefühle bey seinem Anblick und betrog sich. Seine Mutter hatte ihr die Freude geschildert, die sie bey seiner Entdeckung gehabt hatte, dadurch hatte sie es bestätigt gefunden, was ihr Vater nur flüchtig hingeworfen hatte, daß sie nun bald mit Gerdulf unter einem Dache wohnen werde. — Sie gestand es, wie sie ihn geliebt habe und immer noch liebe, und die gute Mathilde drückte ihr die Hand: denn auch sie wußte es, was treue und unglückliche Liebe sey. — Bergau weihte die Genesende nach und nach in die Geheimnisse des Bundes ein, so viel ihm erlaubt war, und sie wünschte nun selbst Giannetta ihre Tochter zu nennen; — aber mehr als alles bestimmte sie zu diesem Wunsch die treue Anhänglichkeit des Mädchens. Sie hatte ihn einigemal nur verstohlen gesehen, ohne daß er sie gewahr worden

war, und dies erhöhte den Reitz seines Anblicks noch vielmehr, und machten die Wünsche, seine ungetheilte Liebe zu besitzen, noch viel heftiger. Manchmal kam eine Stunde, wo sie sich über diese Wünsche Vorwürfe machte; aber, ach! durch die Fehler anderer suchte sie sich zu entschuldigen, die sie mit Wohlgefallen bemerkt hatte. Marianens Aengstlichkeit war von der Macht der Gewohnheit besiegt worden, und Haldo's Vorsätze waren durch die Liebe des angebeteten Weibes zertrümmert. Sie hätten sich es manchmal gestanden, wie sehr sie sich liebten, und das alles hatte Giannetta gesehen. Sie selbst hatte das offene Geständniß von ihrer Freundin, daß sie jetzt wünsche, nie eine Verbindung mit Gerdulf eingegangen zu seyn. Dies, — die Liebe und die Gelegenheit hatten die bis zum blosen Wohlgefallen herabgestimmte Neigung erhöht, als Bergau Gerdulf zum erstenmal mit brachte. — Er hatte richtig gerechnet. Durch die Trennung in der Nähe sollte der Wunsch sich zu sehen und zu sprechen gestärkt, und in den Trieb sich zu lieben verwandelt werden, und es traf ein. Beyde Theile sehnten sich darnach, was Bergau so gern gegeben haben würde, wenn er nicht gewollt hätte, daß ihre Wünsche brennender werden sollten. Die Wünsche unsers Herzens gleichen den Wellen. Sie sind erregt,

gehen vorwärts, werden schwächer, und verliehren sich im Ungemessenen. Wirf ihnen ein Hinderniß in den Weg, sie brechen sich und stürzen mit erneuter Kraft daher. Giannetta saß an Mathildens Bette, als Gerdulf eintrat. Er war ängstlich, als er sein Auge auf sie werfen sollte, und doch konnte er nicht anders. Eine schnelle Röthe überzieht ihr Gesicht, die Liebe des Herzens flammt auf den Wangen. Gerdulf stammelt einige Entschuldigungen und Danksagungen, und verräth die Beklemmung seines Herzens seinem Freunde, der ihn genau beobachtet. — Mit Entzücken verweilt sein Auge auf dem schönen Mädchen, das bis zur Vollendung gereift ist. Die feine Mischung der weiblichen Reitze mit männlicher Würde, die zarte Verbindung jugendlich schöner Grazie mit geprüfter Festigkeit bildeten das Ideal eines Weibes, das zur Regentin bestimmt ist. Gerdulf staunte. So schön hatte er sie noch nicht gesehn. Seine Entschlüsse wankten in ihren Grundfesten. Die Liebe erschütterte sie mit Macht. Seine Mutter ruft ihn zu sich ans Bette. Er zaudert. Ihm bangt vor Giannetta's Nähe. Doch geht er, und sitzt dem schönen Mädchen gegenüber. Jetzt würde er zaudern, wenn er aufstehen sollte. Des Mädchens Gefühle, die bis jetzt noch mit einer gewissen Dunkelheit umhüllt

gewesen

gewesen waren, hellten sich auf. Dem Geliebten gegen über empfand sie deutlicher, daß sie ihn liebe; als sie in seiner Entfernung geglaubt hatte. — Bergau mußte zum Fortgehen ermahnen. Auf der Treppe sagte Bergau: Giannetta ist ein schönes Mädchen. Gerdulf unterdrückte einen Seufzer und schwieg. Den andern Tag versammelte man sich im Schloßgarten. Unter dem heitern Himmel des schönsten Tages athmete man freyer. Das beklemmte Herz schlug ruhiger, und die reizende Natur umwand die Seelen mit dem zarten Bande der Harmonie. Alle fühlten sich glücklich, Mathildens Schwermuth verstummte, und selbst das Echo vergangner Leiden hallte in der Seele nicht wieder. Sie blickte nur in die Zukunft, die ihr trübes Auge erhellte. Bergaus Ernst war zur muntern Laune des jugendlichen Alters umgestimmt: denn er hatte die sicherste Hoffnung, sich und seine Brüder noch am Ziel ihrer Entwürfe zu sehen. Giannettas Herz war zwar nicht so ruhig; aber doch waren ihre Empfindungen nicht niederreißende Stürme, sondern fächelnde Lüfte. Nicht ohne Absicht erhielt Gerdulf von Bergau den Auftrag Giannetta mit den Anlagen des Gartens bekannt zu machen; ihre Herzen sollten sich nicht so fremd bleiben, als sie es schienen. Das waren sie längst nicht mehr.

Sie verlohr ihre natürliche Heiterkeit, als sie mit ihm allein war, und er konnte keine Worte finden, wodurch er ein Gespräch anknüpfen wollte, das seine Unzufriedenheit mit der Schwäche seines Herzens verbergen, aber auch diese Schwäche selbst nicht erkennen lassen, und demohngeachtet zeigen sollte, wie groß seine Liebe sey. Er dachte sich dieses zwar nicht planmäßig durch; allein so oft er etwas sagen wollte, überlegte er, wie es aufgenommen werden, und was daraus entstehen möchte. Mehr schweigend als sprechend giengen sie neben einander her, und waren fast in allen Theilen des Gartens gewesen, ohne sie gesehen zu haben. Jedes fühlte nur das, was in ihm vorgieng. Sie standen an einem engen Gange, der in die entlegenste Parthie führte. Gerdulf sah Giannetta zweifelnd an. In seinem Auge lag die Frage: ob sie ihm folgen wolle. Sie verstand ihn und gieng voraus. Es war ihm selbst alles unbekannt, denn Bergau hatte ihn nie mit dieser Stelle bekannt gemacht. Der Gang wurde immer enger und tiefer, so daß beyde kaum neben einander aufrecht gehen konnten. Jetzt schimmerte aus dem Hintergrunde ein Gebäude hervor, und vertilgte den Entschluß wieder umzukehren. Mühsam wanden sie sich durchs Gebüsch und betraten, von Dornen zerritzt, nun das Freye.

Vor

Vor ihnen stand ein Tempel in altem Geschmack. Ueber dem Eingang stand die Inschrift: Hier vereinigt die Liebe, nachdem sie auf Dornenpfad geführt. — Das war zu viel für beyde. Alles was bis jetzt geschlummert hatte, wachte auf, und bekämpfte mächtig das unverwahrte Herz. Giannetta zitterte an Gerdulfs Arm. Er vermochte sie kaum zu halten, und ein Seufzer, den er nicht zu unterdrücken vermochte, entquoll seiner engen Brust. Sie traten hinein in das schöne Denkmal der Vorzeit. An jeder Säule hieng eine Tafel mit einer Aufschrift. Giannetta gieng näher und las. Gerdulf folgte ihr, das besiegte die Entschlossenheit seines Willens. Hier fand er seine Neigung gerechtfertigt. Die Liebe ist älter als die Gesellschaft: denn sie bildete sie. Die Liebe ist mächtiger als Herrscher: denn sie unterjocht sie. Die Liebe macht glücklich: denn sie ist eine Tochter der Natur. Drum ehre sie, gehorche ihr, und nähre sie. — Giannetta! rief Gerdulf aus, mit dem Tone der übermannten Empfindung, Giannetta! und drückte ihre Hand an seinen Mund. Hat das unser Freund gesagt? — Sie antwortete nicht und sank an seine Brust. — Fest umschlungen standen sie da, und feyerten das schönste Fest in der Natur.

Alle Triebe waren auf einen Punkt gerichtet, alle Neigungen strebten nach einem Ziel. Ein Kuß von Gerdulf löste das Siegel des Schweigens von Giannetta's Munde. Es entfloh ihr das Geständniß der Liebe, und zerstörte den letzten Rest von Entschlossenheit, der noch in seinem Herzen gewesen war. Seine Bewegung, der innige Kuß, den er auf ihre Lippen drückte, hatten ihr schon viel gestanden. Ach! er setzte auch noch Worte hinzu. — Wäre diese Scene früher gekommen, wie glücklich wären beyde gewesen! Aber so, — — ihr Gewissen hatte immer noch eine Stimme: denn hinter ihnen sprach Bergau mit Mathilden, und sie rissen sich von einander loß. — Beschämt stand Gerdulf dem ruhigern Mädchen gegen über, und wagte es kaum sie anzusehen. Giannetta machte sich nur den Vorwurf, daß sie das, was sie fühle, früher gestanden, als sie sich bey Gerdulf rechtfertigen gekonnt. —

Jetzt trat Bergau in den Tempel.

Ich vermuthete sie hier. — Warum? das weiß ich nicht. — Das Beste ist, daß ich mich nicht betrogen habe.

Gerdulf glühte vor Schaam, und wollte seinem Freunde einen Vorwurf machen, daß er ihm diesen Platz nicht früher gezeigt habe. —

Bergau sah erst Giannetta — dann Gerdulf fest an, und antwortete: Ich wette, hätten Sie diese Stelle früher gekannt, sie hätte Ihnen das Vergnügen heute nicht gemacht, das ich auf Ihrer Stirne lese.

Gerdulf war nicht im Stande, darauf zu antworten, so tief drangen diese Worte in seine Seele. — Sein Freund hatte nur scherzen wollen, aber er glaubte bittere Vorwürfe zu hören. Noch nie hatte er sich so sehr gewünscht, allein zu seyn. Er wollte mit sich Rechnung halten, sich zum letztenmal entschliessen, und diesen Entschluß nur mit seinem Leben aufgeben. Süß war der Augenblick gewesen, wo er, Giannetta im Arm haltend, die schönen Worte von ihr gehört hatte: ich liebe Dich; aber bitterer war ihm der vermeintliche Tadel seines Freundes, weil er eine offenbare Beschuldigung wegen seiner Schwäche enthielt, deren nachtheilige Folgen ihm dieser so oft gezeigt hatte. Seine Gattin stand in diesem Augenblicke mit verweintem Gesichte vor ihm, und zeigte auf ihre beyden verlassenen Kinder. Die erste Gelegenheit benutzte er, sich zu entfernen, um sich durch das Selbstgeständniß seiner Untreue von dem Drucke des Gedankens zu befreyen, daß er schuldlos sey: denn dieser lag ihm schwerer auf dem Herzen, als das Gefühl

sei-

seiner Schuld. Bergau merkte bald, daß mit Gerdulf etwas Wichtiges vorgehe, und war bald bey ihm. Gerdulf gieng ihm entgegen.

Sie kommen, um mir Vorwürfe zu machen; aber zu spät. Wenn Sie mein Freund sind, so fragen Sie mich nie über die unglückliche Stunde, die mich auf den Gipfel der Wonne erhob, um mich in den Abgrund des Elends desto tiefer zu stürzen. Mein Entschluß ist unwiderruflich. Lieber will ich mein Glück, als meine Tugend verlieren. —

Mit dieser Festigkeit hatte ihn Bergau noch nie sprechen hören, und er wagte es nicht, ihr etwas entgegen zu setzen. Nach einigen Bitten von Gerdulf, die Geschichte seiner unglücklichen Mutter zu beendigen, fuhr er fort:

Carlson hatte sie an einen sichern Ort gebracht, wo weder die Liebe noch der Haß sie entdecken konnte: denn er fürchtete beydes. Die gute Mathilde lebte einsam und unbekannt, und konnte auch ohne Gefahr denen, die sie umgaben, ihre Lage gestehen. Carlson hatte auch von dieser Seite gesorgt, und sie mit Freunden umgeben. Wenn sich einst Licht über alle ihre Begebenheiten verbreiten wird, dann werden Sie die unermüdete Thätig-

tigkeit, die unnachahmliche Größe und die reine Güte dieses Mannes kennen lernen, der noch, ehe Sie auf die Welt traten, Ihr zweyter Vater ward. Bald erschien er selbst bey Ihrer Mutter und theilte ihre Verbannung mit ihr. Sie ward nach und nach von ihrem Vorurtheil gegen ihn geheilt, und so groß einst ihr Widerwille gewesen war, so groß wurde nun ihr Zutrauen. Nur unter seiner Leitung erhielt Ihr Vater manchmal Nachricht von dem Befinden seiner Geliebten; ihr Aufenthalt wurde ihm verschwiegen bis zu Ihrer Geburt. Mit Ihrem Erscheinen gründete Carlson den Plan, an dessen Ausführung noch immer gearbeitet wird. Für Ihre Mutter glänzte nun ein froheres Morgenroth des Lebens. Carlson reiste fort, um sich mit Georg über die Zukunft zu besprechen. — Er fand ihn glücklich in dem Gedanken an Sie, und unruhig über die gefahrvolle Gegenwart. Prinzessin Auguste hatte ernstlich daran gedacht, seine Liebe zu erwerben, dieß machte ihm manche trübe Stunde. Carlson nahm es auf sich, bey ihrem Großvater die Einwilligung zur Verbindung mit Mathilden auszuwirken, und Georg reiste zu seiner Geliebten, um den Versuchungen Augustens und den Cabalen des Hofs zu entgehen. Man staunte, als man von dieser schnellen Abreise hörte: denn schon hatte man nichts

für

für gewisser gehalten, als die Verbindung des T.... und .... Hofes durch Augusten, die auf eine andere Art bewerkstelligt werden sollte. Das Unternehmen, dessen Ausführung Carlson über sich genommen hatte, war schwierig und für ihn selbst gefährlich, wie Ihnen die Zukunft lehren wird, wenn Sie ihn näher kennen werden, und doch war er nach einigen Monaten ziemlich damit zu Stande. Er konnte seinem Freunde seine Hoffnung nicht länger verbergen. Ein Brief von ihm brachte Ihren Vater und Ihre Mutter zur schwindelnden Höhe der Freude; aber auch zum Vergessen ihrer selbst. Bald begiengen sie wieder den Fehler, vor dem ihre jetzige Lage sie noch mehr hätte warnen sollen, als es ehmals nur die Bitten eines gutherzigen Mädchens gekonnt hatten. Erst hatte sie die Liebe verführt, jetzt that es die Sicherheit, vereint mit der Liebe, und doch waren sie strafbarer. Furcht vor Carlsons Tadel hieß die Liebenden ihren zweyten Fall geheim halten, und dadurch wurde die Sache nur noch verwickelter. Er betrieb mit Eifer die Angelegenheit seines Freundes, und führte sie glücklich aus. Georg hatte die Einwilligung seines Vaters. Am .... Hofe machte man aus dieser Sache weniger ein Geheimniß, als es die Umstände erforderten, und so wurde auch Augusten nach

und nach alles bekannt. Carlson wurde ihr, und durch sie auch ihrem Vater verdächtig: denn ehe er noch selbst hatte kommen und gehörig einleiten können, hatte Mathilde, welche ihren Zustand nicht länger verbergen wollte, ihn gebeten, noch eine Zeitlang ruhig zu seyn. Gräßlicher und schändlicher in ihrer Gestalt, wüthender in ihren Aeußerungen, erfinderischer in ihren Mitteln und schädlicher in ihren Folgen kann keine Leidenschaft seyn, als die Eifersucht in einem bösen Herzen. Das bewies jetzt Auguste. Es fehlte ihr nicht an Theilnehmern ihrer Bosheit, das machte den Ausgang leicht; aber die Umstände begünstigten sie auch, welche durch ihre Eltern herbeygeführt worden waren, und dieß vollendete ihn. Sie wußte ihre Schwester durch Hülfe ihres Vaters und seiner Helfer bey Georgs Vater so darzustellen, daß dieser schwur: so lange er lebe, solle sein Sohn nie an die Erfüllung seines Wunsches denken. Und er war ein Mann von Ehre. Georg wurde zurück gerufen, und alle seine Versuche, bey seiner Geliebten zu bleiben, waren vergeblich. So sehr sie auch seines Trostes bedurfte (denn bey ihrer zweyten Schwangerschaft litt ihre Seele noch mehr, als bey der ersten), so mußte er doch sie sich selbst überlassen: denn sein Vater hatte die härtesten Drohungen gebraucht. Es gab auf der ganzen weiten

ten Welt niemand mehr, der Mathilden hätte trösten können, außer Carlson, und er that es. Was Georg hätte übernehmen sollen, dem unterzog er sich. Er führte ihre Mutter von ihrem gewöhnlichen Aufenthalte weg, weil er bekannt zu werden schien. An den Hof des Herzogs durfte er sich nicht wagen, weil er befürchtete, man möchte ihn zur Rechenschaft ziehen, und um Mathildens Aufenthalt fragen. Ein alter General, der Carlsons Freund war, und sich meistentheils auf seinen Gütern aufhielt, übernahm die Erziehung ihres Bruders Leopold, den Ihre Mutter unter tausend Thränen geboren hatte, und Sie wurden da erzogen, wo Sie sich in Ihrer Jugend fanden. Mathilde kehrte nun auf Bitten Carlsons wieder auf ihr Landguth zurück. — Der Herzog kam bald selbst zu ihr, um von ihr alle Begegnisse zu erfahren, seit sie entfernt gewesen war. Sie gab — so hätte es Carlson gewollt, diesen abentheuerlichen Fremdling als den Urheber aller bittern Stunden an, die sie gehabt habe, und behauptete, daß er der erste gewesen sey, der Georg auf die Gedanken einer Verbindung mit ihr gebracht und diesen Gedanken auch auszuführen gesucht habe. Es that ihrem guten Herzen weh, so zu sprechen; aber Carlson hatte sie gebethen, weil ihr ganzes Glück davon abhange,

ge, und ihm der Verdacht des Herzogs nichts schaden könne. Kummervoll und elend waren ihre Tage, die sie entfernt von dem Geliebten und dem Freund hinbrachte; aber sie reichten nicht an den Jammer, der ihr noch bereitet werden sollte. Es eröffnete sich nämlich für ihre Liebe eine neue Aussicht: denn Georgs Vater starb plötzlich, und Georg ward Regent. Es waren am .... Hofe so mancherley Geheimnisse bekannt geworden, welche die Fürstin zittern ließen. Ihr erklärter Günstling, der Graf von G... hatte zu einem gewaltsamen Mittel gerathen. Ehe man so etwas hätte ahnen können, kam die Nachricht, daß der Fürst todt sey. Es fehlte zwar nicht an Anmerkungen, welche man damals machte; aber selbst diese waren immer gewöhnlich gewesen, und darum achtete man nicht auf sie. Die Fürstin, anstatt zu trauern, kam von ihrem Landsitz, auf dem sie sich seit 13 Jahren aufgehalten hatte, in die Residenz, und nahm die vollkommene Miene der Herrscherin an. Graf G.... leitete alle ihre Handlungen, und sie folgte ihm unbedingt. Auf diese Art ward der gutherzige Georg in seinen Rechten beschränkt, und die feste Weigerung seiner Mutter, als er sie um Rath wegen seiner Verbindung mit Mathilden gefragt hatte, machte ihm manchen Kummer, weil er eine eben so feste Stirne nöthig

zu haben glaubte, die er doch mit der kindlichen Liebe nicht vereinigen konnte. Georgs Mutter rieth aber hernach überhaupt von jeder Heyrath vor der Hand ab, und sie setzte jedesmal schmeichelnd hinzu: Ich würde es als eine Erklärung ansehen, die mich wieder aus der Mitte aller derer verbannen solle, welche ich doch so liebe. Kann dir denn deine Mutter nicht die Stelle eines Weibes vertreten? Glaubst du, daß es dich mehr lieben wird, als ich? — Diese Sprache entwaffnete Georg jedesmal. Er würde der Beharrlichkeit getrotzt haben, aber vor den Bitten hatte er sich nicht verwahrt. Das hatte das schlaue Weib auch gemerkt; darum hatte sie ihr Betragen gegen ihn geändert. Mitten im Drange dieser Begebenheiten kam Carlson. Er fällte bald ein richtiges Urtheil über die Lage der Sachen, und lernte die Menschen kennen, mit denen er umzugehen hatte. Seine Entdeckungen über die Herrschsucht der Fürstin, über ihre Ungerechtigkeit gegen ihren eigenen Sohn, dem sie den Günstling vorzog, hätte er gern seinem fürstlichen Freunde mitgetheilt; aber er kannte dessen Anhänglichkeit an den Grafen G. . ., der einst sein Lehrer gewesen war, und schwieg daher mit gutem Bedacht. Nur zur Gewissenssache machte er es ihm, Mathildens Leiden zu enden, deren Urheber er sey. Und grade dies war Georgs em-

empfindliche Seite. Er nahm sich vor, alles Einredens ungeachtet, einen unwiderruflichen Schluß zu fassen. Vor der Bekanntmachung desselben bangte ihm, denn er wußte wohl, daß seine Mutter nicht schweigen würde. — Er entdeckte sich keinem Menschen, als Carlson und dem Grafen G. . ., von denen der erstere mehrere Schwierigkeiten fand, der andere aber von dem glücklichsten Ausgange sprach, den man mit Recht hoffen könne. Georg bat den Grafen sogar um sein Vorwort bey seiner Mutter. Hätte er doch gewußt, daß eben dieser die Ursache sey, warum die Fürstin von seiner Verbindung nichts hören wolle. G. . . gieng und versprach noch heilig; aber als er weg war, knirschte er mit den Zähnen. Carlson that nichts, als daß er Ihren Vater durch die Erinnerung an die mancherley Hindernisse, welche eintreten konnten, nur noch entschlossener machte. Dieser trug nun seiner Mutter vor, worauf er sie schon vorbereitet glaubte. — Sie nahm die Miene des Erstaunens an und meynte: sie habe alles, was G. . . gesagt, blos für einen unzeitigen Scherz gehalten, der ihr um deswillen wehe gethan, weil man es nur gewagt, ihrem Sohne einen solchen Gedanken in die Seele legen zu können; jetzt müsse sie sich mit Schrecken überzeugen, daß aus dem abgeschmackten Scherz eine noch ungereimtere

Wahrheit geworden sey, wenn nicht auch er ihren Verstand auf die Probe setzen wolle. Georg wußte im ersten Augenblicke nicht, was er antworten sollte. Seine Mutter benutzte diese Verwirrung, und fieng sogleich in einem andern Tone an zu sprechen. Sie bat ihn, sie nicht dadurch zu kränken, daß sie den ernsten Willen seines Vaters, der doch seine Gründe gehabt haben müsse, unerfüllt sähe. Jetzt hatte sie sich verrechnet: denn grade das, was ihn ganz umstimmen sollte, gab ihm seine Standhaftigkeit und seine Sprache wieder. Er wußte, daß die Gründe seines Vaters, womit er sein Verbot unterstützt, unhaltbar und aus trüben Quellen geschöpft gewesen waren, und setzte nun mit einem Ernst, welcher der Fürstin ihren Irrthum bald zeigte, alles aus einander, was er zu sagen für nöthig hielt. Seine letzten Worte waren: Ich, als der erste in meinem Lande, muß auch der erste in der Redlichkeit seyn. Wo bliebe sonst Treue und Glauben?

Er theilte Carlson diese ganze Unterredung mit, und dieser bestärkte ihn in seinem Vorsatze. Man schritt nun zur Ausführung. — Am T. . . Hofe waren die Schwierigkeiten jetzt nicht mehr so groß, als ehedem: denn, obgleich Auguste aufs neue alles zu hintertreiben suchte, so wurde ihr doch vom Herzog bedeu-

deutet, daß man jetzt behutsamer fahren müsse, als vorher, weil man mit einem regierenden Herrn zu thun habe. Sie weinte; aber zum erstenmal brachte er der Politik ein Opfer, wobey er seinen Haß gegen seine ältere Tochter und seine Vorliebe gegen die jüngere aufgeben mußte. Die Convention ward geschlossen. Ehe noch die Festlichkeiten, zu denen an beyden Höfen große Vorbereitungen getroffen wurden, ihren Anfang nehmen konnten, hatte sich Graf G. . . bey Georg beurlaubt, um eine Reise in die herzoglichen Lande machen zu dürfen, eigentlich aber, um sich die feyerliche Uebernahme Ihrer Mutter als fürstlicher Braut auftragen zu lassen. Sein Plan gelang: denn Georg setzte einen Werth darein, seinem Lehrer dieses Geschäft zu übergeben. Carlson schüttelte den Kopf, als er das hörte, und 8 Tage nach T. . . Abreise war er verschwunden. Niemand wußte, wohin er gereist war; aber niemand ahnete auch so, wie er, die Nothwendigkeit seiner Reise. Er eilte, um nach T. . . zu kommen; aber den nämlichen Tag, an dem er eintraf, wurde das Bubenstück ausgeführt, das seinem Freunde alle Freuden des Lebens raubte, und Ihrer Mutter die Leiden bereitete, welche sie für das Glück abstumpften, das sie noch genießen konnte. Jetzt, im Vorgefühl der nahen Wonne einer Vereinigung mit ihrem Ge-

liebten, welche ihr letzter Wunsch war, indem sie ihre Hand nach dem Becher der Freude ausstreckte, in welchem sie das Vergessen des vergangenen Elends finden wollte, entrückte sie die Bosheit dem Gipfel, auf den sie sich mühevoll hinaufgearbeitet hatte, um eine schöne Zukunft zu erblicken. Am ersten Morgen, den Carlson wieder in T. . . zubrachte, kam die unerwartete schreckliche Nachricht in die Residenz, daß die Prinzessin Mathilde in vergangener Nacht von ihrem Landguthe entführt worden sey, und kein Mensch irgend eine Spur habe, sowohl den Thäter, als ihren Aufenthalt zu finden. Carlson hatte dabey seine eignen Gedanken, und sah das bestätigt, was er befürchtet hatte. Sogleich beschloß er, wieder abzureisen, um für seinen Freund zu handeln; bedachte aber nicht, was er sich durch diese schnelle Entfernung, die mehr einer Flucht ähnlich sah, zuziehen würde. Es war nicht verborgen geblieben, wenigstens seinen Feinden nicht, daß er da gewesen sey. Man fürchtete von ihm und seinem Muthe, und darum fand man selbst in seinem Verschwinden die beste Gelegenheit, ihn anzuschuldigen. Graf G. . . begab sich sogleich zum Herzog, welcher zum Schein wüthete, aber im Herzen würklich über den unerwartet glücklichen Ausgang einer Sache, die er selbst nicht hatte verhindern mögen, froh war,

und theilte ihm seine Vermuthungen mit, daß der unternehmende Bösewicht wenigstens um das Verbrechen wissen müsse. Er suchte diese Behauptung durch den Umstand von Carlsons schneller Ankunft und Abreise zu unterstützen, und wußte nicht, daß der Herzog ihm um desto eher Glauben beymessen würde, je wahrscheinlicher es ihm die eigne Erzählung Mathildens bey einem ähnlichen Falle gemacht hatte, und je bekannter ihm Carlsons Entschlossenheit und Klugheit aus eigner Erfahrung waren. Es blieb kein Zweifel, und bald wurde auch in der Residenz bekannt, was man sich erst nur in den Cirkeln des Hofes ins Ohr sagte. Graf G... bat um Erlaubniß zur Rückreise, und erhielt noch ein Beglaubigungsschreiben vom Herzog, wodurch seine Anklage gegen Carlson bestätigt werden sollte. Der Schmerz Ihres Vaters, der an Verzweiflung gränzte, die Trostlosigkeit, die nur das Unglück fühlte, nicht aber seine Ursachen aufsuchte, ließ ihn nicht an die Gründe denken, welche für seinen Freund sprachen. Seine Handlungsart war ihm schon einmal verdächtig gewesen; dieser Verdacht kämpfte sich unter den tausend Beweisen von ächter Liebe in seinem Herzen wieder empor, und, vereinigt mit der Bitterkeit der Empfindungen, welche seine Seele beherrschten, sprach er das Urtheil gegen Carlson aus.

Hüthe dich, einmal Verdacht gegen dich zu erregen: denn, findet man dich auch unschuldig, so erinnert man sich doch, wenn mehr Wahrscheinlichkeit gegen dich, nicht, daß du gerechtfertigt worden, nein! daß man Gründe gehabt haben müsse, Verdacht zu äußern. — Jeder Gedanke an Carlsons Unschuld wurde auch durch andere Nachrichten unterdrückt, welche mit G. . . einerley meldeten, und doch nicht von ihm herrührten. Und indeß eilte der Gute, bekannt mit den mancherley Bosheiten, die man ihm andichtete, umher, um die unglückliche Beute wieder zu finden. Er hatte sich es fest vorgenommen, nicht anders, als mit Mathilden, seine Unschuld zu beweisen. Aber dies alles vergrößerte die Wahrscheinlichkeit seiner Schuld. Georg hatte manchmal in ruhigen Stunden darüber nachgedacht, was er seinem uneigennützigen Freunde zu verdanken hatte; aber sein Außenbleiben, sein Schweigen, das er unter keiner andern Voraussetzung, als der seiner Schuld, für erklärbar hielt, verbunden mit dem Andenken an Carlsons Grundsatz: andern alle seine Absichten sorgfältig zu verbergen, welches auch seinen großmüthigsten Handlungen eine böse Deutung geben ließ, verwischten bald die Erinnerung an die vorige Freundschaft. Seine Mutter und ihr Günstling halfen dazu treulich: denn sie fanden

ihre

ihre Rechnung dabey, Carlsons Ansehen zu vertilgen, das sie für sich so schädlich hielten. Die Zeit vertilgt alles, das Andenken an Wohlthaten, das Bewußtseyn des Glücks, nur den Schmerz über einen wahren Verlust nicht: denn diesen fühlen wir täglich, und täglich erneut sich das bittere Gefühl über das, was wir entbehren, indeß uns die Freude über das, was wir besitzen, bald zur Gewohnheit wird. Wenigstens gilt diese Bemerkung von solchen reizbaren Herzen, wie das Ihres Vaters war. Er vergaß Mathilden nicht; aber die Gegenwart, welche ihm neue Freunde geschenkt zu haben schien, ließ ihn nicht an die Vergangenheit denken, in welcher er einen wahren Freund besaß. Carlsons Suchen war mehrere Jahre vergeblich, und nun gab er alle Hoffnung auf, Ihre Mutter wiederzufinden. — Er kam an den Hof Ihres Vaters: denn seinen Vorsatz mußte er nun brechen, — aber er fand Georgs Gesinnungen noch mehr wider sich, als er befürchtet hatte, und sah die Unmöglichkeit, seine Freundschaft auf eine andere Art wieder zu erhalten, als durch die Entdeckung des Verbrechens, welche ihm eben so unmöglich vorkam. So sehr hatten seine Feinde Georgs Liebe zu ihm untergraben, so sehr das Andenken an die Vorzeit vertilgt. Und dies war ihnen um so leichter gewesen, je mehr ihnen Ihr

Vater sein Verhältniß zu Mathilden und die Mitwirkung Carlsons dabey, vermöge seiner natürlichen Offenheit, die ihn ohne einen Vertrauten nicht leben ließ, entdeckt hatte. Sie hatten es sogar manchmal gewagt, Ihre Mutter verdächtig zu machen; anfangs hatte er heftig dagegen gestritten, hernach aber schwieg er, und endlich gab er ihnen nicht ganz Unrecht. Carlson sah das Unglück. Man betrachtete ihn als einen Verbrecher, und nur dem Andenken Georgs an die vorige Freundschaft, das doch noch nicht ganz gegen ihn erloschen war, hatte er es zu danken, daß man keine Untersuchung gegen ihn anstellte, wenn man dies nicht noch aus andern wichtigern Gründen gar nicht in Erwähnung brachte. Carlson verbannte sich selbst, und nahm sich vor, das auf einem geheimen Wege zu wirken, was er auf dem bekannten nicht konnte. Er that das an Ihnen, was Ihr Vater hätte thun sollen. Segnen Sie den Augenblick, in dem er geboren ward. Sein Leben ist voll von Spuren einer mehr als väterlichen Gesinnung gegen Sie, so wie es Ihnen Bewunderung gegen die Größe seines Geistes, Erstaunen über seine merkwürdigen Schicksale abzwingen, und vollendete Aufklärung über manches geben wird, was Ihnen selbst, wenn Sie am Ziele sind, noch dunkel bleiben wird.

Bergau wollte hier schließen und leitete schon ein anderes Gespräch ein.

Aber meine unglückliche Mutter — fieng Gerdulf an, und in seinem Ton lage in sanfter Vorwurf, daß sein Freund ihrer nicht wieder gedacht.

Vergeben Sie, Lieber! Ich hielt den Knoten für gelößt, als ich Ihnen die Schicksale des Freundes erzählt hatte; aber Sie wollten auch die Leiden der Mutter kennen lernen.

Ich wage es nicht, Sie auf den Schauplatz von Jammer und Elend zu führen, auf den ich von Ihrer duldenden Mutter geführt wurde, als sie mich mit ihrer Geschichte bekannt machte. Vergeblich würde ich auch suchen ein Bild zu entwerfen, welches die Leiden ausdrückte, welche sie ertragen hat: denn es muß vom Leiden selbst entworfen werden. Nur das weinende Auge, die blaße Wange, der hoffnungsvolle Blick, die gefurchte Stirne, das bebende Herz, der klagende Ton, die ihre Schilderung begleiten, nur diese können Ihnen zeigen, wie unglücklich ein Weib um Ihrentwillen wurde, dessen Herz der reinsten Tugend fähig, und des größten Glücks werth war. Sie wissen die Zeit ihres Verschwindens. Kaum konnten Sie damals lallen, und

jetzt

jetzt sprechen Ihre Kinder; Sie sind ein Mann geworden; Sie haben manche glückliche und manche unglückliche Stunde gehabt; so lange hat Ihre Mutter zwischen öden Mauern getrauert, so lange hat der Schmerz an ihrem Herzen genagt. Der Rest von Hoffnung war verzehrt; die Lampe des Lebens wollte erlöschen; nach langer Zeit wollte die Tugend einmal über das Unglück siegen und den Schmerz im Grab verbergen, da kam ein Engel der Rettung und entwand die Arme den ehernen Ketten des Schicksals. Es war Carlson. Bergau suchte unter den Briefen, die er Gerdulf gegeben hatte, welche in einen Wandschrank verschlossen waren, zog einen hervor und reichte ihn hin. Lesen Sie:

„Nach langem Umherirren, mein Theurer, nach manchem vergeblichen Versuch, den ich um die Unschuld zu retten, und mich zu rechtfertigen wagte, habe ich endlich die längst todtgeglaubte Mathilde wieder gefunden. — Abscheulicher kann keine Bosheit erdacht werden, als die, welche G.... Eigennutz an dieser Unglücklichen verübt hat. Noch kenne ich seine Triebfeder nicht ganz genau, welche das höllische Räderwerk in Bewegung setzte, und muß sie mit Dir nur vermuthen; aber so viel ist gewiß, daß sie eben so groß seyn muß als das Verbre-

brechen, das er begieng, und nicht minder abscheulich als die Gestalt, in der es erscheint. In einem Grabe, so muß ich den verworfenen Aufenthalt nennen, ist Mathilde langsam gestorben. Ein einziges nicht weniger grausames Wesen, als G....s Herz, war ihre Gesellschaft oder vielmehr ihre Marter. Mißhandlungen aller Art waren ihre Speise und nur der Tod ihr Trost. — Frage mich nicht, wie es möglich war, sie zu entdecken, ich begreife es bis jetzt selbst noch nicht. Und wenn ich auch einst Rechenschaft von meinem Leben gebe, so sollt ihr auch diesen Punkt enthüllt sehen. Jetzt laß uns mit der Unglücklichen weinen, um sie mit der Welt auszusöhnen: denn nur durch das Theilen ihres Schmerzes können wir seine Größe vermindern. — Freuden kennt sie nicht mehr, und hat sie verlernt wie eine fremde Sprache, die nicht mehr in der Uebung ist. Nur selten weiß sie sich eines hellen Punktes auf dem Gemälde ihres Lebens zu erinnern, und auch dann zweifelt sie noch, ob sie recht sieht. — Die Zeit ist da, wo die Bosheit von der Tugend besiegt werden kann. — Wenn sie es soll, laß uns eilen. Wird Gerdulf wieder der Unsrige und ist er unser würdig, so laß uns sanft unser Haupt zur Ruhe legen: denn

wir schaften doch etwas Gutes, Recht dem Verfolgten.

Der Alte vom Berge."

Ehe Gerdulf seinen Freund anreden konnte, sagte dieser: diesen Brief erhielt ich, als Ihre Mutter zu mir kam. — So lange hat sie geschmachtet. — Und Gerdulf hatte keine Antwort, als Thränen. Die ganze traurige Geschichte lehrte ihn, wie unglücklich die Liebe machen kann, und bestärkte seinen Entschluß, seine Neigung zu Giannetta zu bekämpfen. Zum Theil führte er diesen Entschluß auch aus, wo es möglich war, sie zu vermeiden, vermied er sie, ob ihm gleich das Herz darüber blutete. Er erkünstelte eine Ruhe, die nicht in ihm wohnte, und machte dadurch das liebende Mädchen nur noch unruhiger. Der Scene in dem Tempel schien er nicht mehr zu denken, ob sie gleich stets lebhaft vor seiner Seele stand. Dies vollendete Giannetta's Leiden. Sie sah sich nicht nur getäuscht, nein! sie glaubte sich auch verachtet. — Wenn sie Gerdulfs ehemaliges Betragen mit seinem jetzigen zusammen hielt, so fand sie es ganz verändert, und den Grund dieser Veränderung, — wo sollte sie ihn anders suchen, als in jener unglücklichen Stunde, welche dem Geliebten das liebende Herz zeigte. Sie wollte ihm zürnen;

nen; aber es war ihr nicht möglich: denn sie erklärte sich selbst für schuldig; sie wollte seinem Anblick sich entziehen; aber sie suchte ihn: denn sie liebte ihn um seiner Rechtschaffenheit willen nur noch mehr. Vergeblich suchte sie sich den Sieg über ihr Herz abzugewinnen: denn nach jedem Kampf, wo die Vernunft unterlag, wurde es mächtiger, indem es die Schwäche der Grundsätze bemerkte. War auch auf ihrer Stirne im Beyseyn ihrer Freunde einige Heiterkeit, so hatte sie sie doch nur mit Mühe erkünstelt, und wenn sie allein war, umzogen die dunkeln Wolken des Trübsinns bald wieder das Auge. Die Thränen muß sie sich erst trocknen, ehe sie bey Mathilden erscheinen kann: denn sie will das fühlende Weib nicht kränken; aber bald weint sie neue an ihrem Busen. Bergau hatte Gerdulf schon einigemal den Kummer des Mädchens geschildert, dieser nahm Antheil; aber demohngeachtet blieb er unerschütterlich. „So lange meine Gattin für mich lebt, — lebe ich für sie, sagte er einst, als Bergau ihm fast deutlich erklärt hatte, was er wünsche, und nachgerade fing er alles für Prüfung zu halten an. Bergau freute sich innig über die Stärke, mit welcher er ihn seine Liebe bekämpfen sah; aber es that ihm auch wehe, daß eben diese Stärke, ihn noch weit von seinem Ziel entfernte. — Die Zeit der Entwickelung näherte sich immer mehr:

mehr: denn am Wonnauischen Hofe fielen Begebenheiten vor, deren Folgen man entkräften mußte, und noch hatte man bey Gerdulf nichts gewonnen. Bergau glaubte nun das letzte Mittel gebrauchen zu müssen. Giannetta hatte von Marianen einen Brief bekommen, welcher das offenherzige Geständniß ihrer erwachten Liebe zu Haldo enthielt. Sie schrieb:

Ich werde immer ungewisser, ob ich die Stunde segnen soll, welche mich mit Gerdulf zusammen führte: denn ich finde, daß sie mir tausend Freuden verbittert, welche mir die Liebe jetzt geben könnte. Zürne nicht über Aenderung meiner Gesinnungen, es ist das Werk der Liebe und Deines Vaters. Dieser billigte meine Handlungen mit Gründen, wenn mich jene schon dazu überredet hatte. — Frage mich nicht, was ich für Haldo fühle: denn Du weißt es, daß mein Leben schon früher an ihm hieng. Und jetzt, — noch fester, noch stärker würde dieses Herz ihn lieben, wenn es nicht getheilt wäre. — Getheilt? Nein! es gehört ihm oft ganz, und manchmal gar nicht. — Das wundert Dich; aber kenntest Du den schrecklichen Zustand einer Wahl zwischen Pflicht und Neigung, wo jene zu schwach ist, dieser zu widerstehen; aber doch nicht

kraft=

kraftlos genug, um die Vorwürfe des Gewissens nicht zu erregen, Du würdest diese widersprechenden Dinge bald vereinigen können. Ach! wäre es mir vergönnt nur ein einziges mahl den Mann zu sehen und zu sprechen, mit dem ich so lange das Glück des Lebens genoß, an dem ich schon durch meine Schwachheit gesündigt habe, es würde sich entscheiden, wie gut oder wie schlecht ich sey. Doch in diesem Augenblick sagt wir mein Herz, daß es die Kraft zur Tugend verlohren habe. Wirst Du mich darum vegessen?

Diesen Brief hatte Bergau bey Giannetten gesehen, jezt bat er sie darum. Sie fragte: wozu? Er konnte nicht sogleich antworten. Dies bestätigte ihre Vermuthung von der Wahrheit. Sie verweigerte ihn. Bergau bat dringender, sie war standhaft. —

Soll ich ihm mündlich sagen, daß Sie mir erzählt haben, was der Inhalt des Briefs sey, und ihm Gelegenheit geben, Ihrem Herzen eine verläumderische Erfindung zu Ihrem Vortheil zuzutrauen? —

Giannetta wurde verlegen. Nach einigem Nachdenken gab sie den Brief hin.

Bergau ging nun unverzüglich zu Gerdulf, und bereitete ihn erst auf die Nachricht

vor, die er ihm mittheilen wollte. Er fand, daß sein Freund ein unerschütterliches Vertrauen auf die Treue seiner Gattin setzte, und daß es unmöglich war einen Argwohn in seine Seele zu verpflanzen. Nun griff er zu dem Mittel, zu dessen Gebrauch ihn nur eine solche Standhaftigkeit auffordern konnte, wie die war, welche er vor sich hatte. — Er sah es ein, daß er in Gerdulfs Augen eine schlechte Rolle spiele, und fürchtete einen Theil seiner Achtung zu verliehren. Doch — der Plan des Alten vom Berge verlangte es. Gerdulf las. — Dem beobachtenden Bergau entgieng keine Bewegung seiner Seele. — Er fand auf seiner Stirne das Erstaunen über das Unerwartete, die Empfindlichkeit über die Kränkung, und den Zweifel über die Wahrheit.

Nun — —

Die Antwort erhalten Sie dann, wenn ich mein Weib selbst gesprochen habe. — Sie haben mir eine Stütze meiner Tugend genommen. Machen Sie mir keine Vorwürfe, wenn sie zusammen stürzt. Er schwieg unter dem sichtbarsten Kampfe der Seele. — Freund ich bitte Sie, fuhr er nach einer Weile fort, bringen Sie mich zu meiner Gattin, ehe sehen Sie mich nicht wieder ruhig. Bergau versprach es, und hielt es auch. Den Tag darauf reiste

er

er mit ihm ab. Auf der Reise war er selten im Stande, ihn in das Gespräch zu verwickeln, so mit sich selbst beschäftigt war er; bis seine Aufmerksamkeit auf einen andern Punkt eine Zeitlang hingerichtet wurde. Und dies geschah bald. Bergau klagte, daß er des Weges nicht recht kundig sey und äusserte den Wunsch einen Wegweiser zu haben, um zu sehen, was Gerdulf darauf antworten würde. Diesem war es gleichviel, und so schlug Bergau auf einmal einen Seitenweg nach einem Walde ein, wo sie ganz von der gewöhnlichen Straße abkamen.

Kommen wir hier recht? fragte Gerdulf nachlässig.

Zu dem, was wir wollen, ja! erwiederte Bergau eben so. Der Weg wurde enger und enger, daß sie endlich von den Pferden absteigen und sie führen mußten. — Endlich kamen sie auf einen freyen Platz rund um von majestätischen Bäumen umgeben. Hier hielt Bergau, nahm ein kleines Horn aus der Tasche und stieß hinein. Bald darauf erschien Marianens Retter Friedrich vor ihnen. Bergau fragte, ob alles sicher sey und keine neuen Nachrichten eingegangen, und als die Antwort zu seiner Zufriedenheit ausfiel, bat er ihn sie zu begleiten. — Friedrich maß Gerdulf mit langen Blicken, und Ger-

dulf Friedrich. Beyden dünkten die Züge des Fremden bekannt, und keiner wußte auf wen er dieses Bekanntseyn deuten sollte. Gerdulf brach das Stillschweigen, als man sich wieder auf den Weg machte, und fragte Friedrich, ob er sich nicht erinnere, ihn irgendwo gesehen zu haben, und Friedrich erwiederte, daß er die nehmliche Frage habe thun wollen. — Bald hellten sich die Züge auf, und vereinigten sich zu dem Bilde der Jugendfreunde, Gerdulf erkannte in Friedrich seinen Ludwig und Friedrich seinen Wilhelm. — Noch wußte dieser nicht, daß er mit dem sprach, der ihn hatte ermorden wollen, und jener ahnete nicht, wie nahe er dem sey, an dem er hatte wollen zum Verbrecher werden. Beyde plauderten, und ließen Bergau Zeit, über einen Plan nachzudenken, der Gerdulfen Aufschluß über das Herz seiner Gattin gebe. Man versetzte sich in die Zeiten der frohen Jugend, und wiederholte die süßen Spiele der Unschuld, und seufzte im Herzen mit Wehmuth, daß es nicht mehr so sey. Gerdulf bat Friedrich, ihm seine Schicksale zu erzählen, und dieser theilte sie ihm ohne Rückhalt mit. Ehe er noch auf den Punkt gekommen war, der über sein künftiges Leben entschieden hatte — redete Bergau Gerdulf mit dem Nahmen an, der Friedrichen nur zu gut bekannt war. —

Eine

Eine Todtenblässe überzog sein Gesicht. Kaum vermochte er sich auf dem Pferde zu halten. Gerdulf bemerkte die schnelle Veränderung und fragte um die Ursache.

Ich habe mir den Augenblick gewünscht, rief Friedrich mit schneidendem Ton, wo ich vor dem knieen wollte, den ich meiner strafbaren Leidenschaft aufzuopfern bereit war. — Jetzt ist sie da, und trift mich hart. Das waren Gerdulfs Räthsel. Bergau erklärte sie ihm und er schauderte.

Das war der Fremdling in der Ollersheimer Schenke, fuhr Bergau fort; das war der, vor dem Sie gewarnt würden.

Freund meiner Jugend sagte Gerdulf sanft zu dem reuevollen Ludwig, und sein Herz war bewegt.

Vergebung! — Das war das einzige, was dieser ihm antworten konnte. So finden sich Menschen, die einander unwissend beleidigten, einst in einem andern Theile der Schöpfung wieder. Sie haben sich vergeben, wenn sie sich sehen. — Nach langer Zeit hatte Gerdulf wieder eine Stunde des reinsten Entzückens, und er genoß sie in vollem Maaße.

Als sie noch eine halbe Tagereise von Comalo's Meierey entfernt waren, machten sie

 auf

auf Bergau's Anrathen Halt. Friedrich wurde voraus geschickt ihre Ankunft zu melden, und man wollte seine Rückkunft erwarten. — Das war ein langer bänglicher Tag für Gerdulfs Herz. Es wollte Gewißheit und Ruhe, war so nahe am Ziel, jene wurde aber immer mehr von ihm entfernt, und dieses konnte er nicht erreichen. Bergau machte einige Besuche, desto schlimmer für den einsamen Gerdulf, der von Erwartungen gefoltert wurde, die ihn bald mit Widerwillen gegen die Menschen, bald mit dem frohen Gefühle seines Glücks erfüllten. Nach Verlauf der bestimmten Zeit kam Friedrich wieder und brachte einen Brief an Bergau. Dieser beschleunigte sogleich die Abreise. Gerdulfs Herz schlug immer ängstlicher, je näher er der Entwickelung seines Schicksals kam. Er wußte nicht ob er Marianens Untreue hoffen oder befürchten sollte; denn das sahe er, daß nur, mit Aufopferung seines Glaubens an weibliche Beständigkeit, seine geheimen Wünsche befriedigt werden würden, daß er aber auch ohne diese Aufopferung das Glück nicht erlangen könne, nach dem sein Herz sich sehnte. Comalo hatte sich den Ort, wo er sein Leben zu beschließen wünschte, in einer Gegend gewählt, wohin man mit allen seinen Leiden und Freuden flüchten kann, ohne zu befürchten, daß jene aus der Seele gewischt, oder diese ihm geraubt

raubt werden würden. Im Schooß der Einsamkeit und am Busen der Natur konnten aber jene gemildert, und diese veredelt werden: denn alles, was das menschliche Herz durch Größe und Erhabenheit zur Bewunderung hinreißen, und durch gefällige Schönheit, zu sanften Gefühlen umstimmen kann, vereinigte sich hier, um eine Wohnung zu umschließen, in welcher Sinn für Naturreize wohnte. Schauerliche Felsen streckten sich schroff an einem kleinen Gewässer in die Höhe, und drohten plötzlichen Einsturz. Ihre Krone waren Gärten und ländliche Hütten. Rundumher bildeten sie ein stilles dunkles Thal, dessen Ruhe nur durch das Plätschern des Wassers und das Wiederhallen der Fußtritte unterbrochen wurde, und am unerwarteten Ausgang öfneten sie die Einsicht in eine fruchterfüllte Gegend, wo man vergaß, daß hinter dem Rücken das Herz zur Furcht gestimmt worden sey. Lang dehnten sich Rebhügel zur Rechten hin, und links dufteten reiche Gärten, nicht von ängstlichen Mauern umschlossen, als lebe man hier in der sichern Urzeit. Hieher giengen Haldo und Mariane fast täglich, und theilten bald mit dem Felsen ihre Klagen, bald ließen sie auf dem sanftgedehnten Hügel den Ruf ihrer Freude verhallen.

Die Sonne gieng unter und röthete die höchsten Kuppen der Felsenberge mit brennendem

 Feuer.

Feuer. Dunkler wurde es im tiefen Thal und schauerlich. Schon feuchtet die Nacht mit kaltem Fittig den dürstenden Boden. Da kamen die Reisenden hieher. Bergau stieg vom Pferde und rieth Gerdulf das nehmliche zu thun. Friedrich ritt voraus. Leicht drangen durch die heilige Stille des Abends einige Stimmen. Bergau blieb stehen. Gerdulf that das nehmliche, und horchte mit gespannter Aufmerksamkeit. Jetzt glaubte er die Stimme seiner Gattin zu unterscheiden. Er theilte Bergau seine Vermuthung mit und dieser schien sie zu bestätigen. —

Aber die männliche — fragte Gerdulf wieder mit einiger Aengstlichkeit.

Wird sich vielleicht auch errathen lassen.

Und so war es auch. Mariane war mit Haldo hier, und sprach in dem zärtlichen Ton der Offenheit über ihre Liebe.

Mariane. Wenn Sie den Sieg so leicht glauben, den ich meinem Herzen abtrotzen soll, o! so beweisen sie mir doch, daß das ihrige nicht stärker ist als das meinige. Ich werde weinen, wenn ich sehe, daß etwas größer ist als ihre Liebe; aber diese Thränen werden das leidende Herz zur Unterwerfung geschickter machen. — Entsagen sie dem zärtlichen Namen:

Geliebter. — Der des Freundes wird Ihnen von meinem Gatten nicht streitig gemacht; aber verlangen Sie von mir kein Opfer, dem ich entweder unterliegen, oder das mich nur noch schwächer machen würde.

Haldo. Dies Geständniß macht mich so glücklich, Liebe! Und, o! des Schicksals, das mit einer unbezwingbaren Grausamkeit mein Leben beherrscht, ich muß dies Glück verwünschen; denn es zeigt mir meine Strafbarkeit oder Elend in der Zukunft. — Ich kann, bey Gott! ich kann nicht der erste seyn, der das Band zerreißt, welches die Natur einst um uns schlang, das Misgeschick trennte und, soll ich sagen, das Glück oder das Unglück, wieder knüpfte. Ihre Thränen würden mir das Leben vergiften: denn ich wüßte, daß ihre Quelle Ihr Mistrauen gegen meine Liebe sey.

Mar. Das schwache Weib also, das unter den Leiden seiner Seele erliegen wird, soll die Stärke haben, die sich der festere Mann nicht zutraut. — Glauben — (ihr Ton wurde zärtlicher) ach! glaubst du, daß ich weniger leiden würde, wenn der Triumph über mein Herz Dir zu sagen schien, daß meine Liebe kleiner sey als der Wunsch, sie zu besiegen? — Doch — er ist ja unmöglich dieser Triumph.

Haldo. Ich fühle es, daß Du Recht hast; aber meine Vernunft verschweigt mir es auch nicht, daß wir Unrecht thun. Laß uns Gerdulfen gestehen, was wir thaten, ehe wir Verbrecher werden, er wird uns vergeben, und dieses Bewußtseyn der Verzeihung soll uns stärken, der Tugend getreu zu bleiben. — Man wird diesen Schritt misbilligen; aber mein Herz knüpft mich an die Ewigkeit, alle Verbindungen nur an das irdische Leben.

Es war eine Pause, und Gerdulf hohlte zum erstenmahl wieder frey Athem. Bergau anzusehen wagte er nicht: denn er fühlte in seinem Herzen einen Unwillen und eine Freude, eine Hochachtung gegen Haldo und seine Gattin, und eine Unentschlossenheit, die er nicht gern durch sein Gesicht verrathen wollte. — Bergau fragte: Nun — —?

Wer wird mir alles das wieder geben, was ich verlohren habe? —

Wenn dieses meine Brüder hörten! Hoffen Sie auf ihre Billigung? — Weh dem Kinde, das seine Spielsachen nicht hergeben will, wenn sie mit dem wohlthätigen Unterricht vertauscht werden sollen!

Zum erstenmahle war Bergau von wahrhaftem Unwillen gegen Gerdulf übereilt worden,

den, und er hätte noch weiter gesprochen, hätte er nicht die Wirkung desselben an Gerdulf bemerkt.

Im Ernste, Freund! sagte dieser, wer bürgt mir dafür, daß die süßen Stunden des häuslichen Lebens, die ich genossen habe, und noch hätte genießen können, für mich nie wieder kehren. Kann ich glücklicher seyn, als ich im Arme des Weibes war, das nur ihr unglückliches Schicksal, welches sie mit mir verband, auf Abwege führen konnte? —

Bergau merkte, daß Gerdulf mehr um Recht zu behalten, als aus seinem Herzen disputire und fragte ihn mit verweisendem Ton.

Und Giannetta? — Gerdulf verstummte: denn er fühlte, daß er anders gesprochen, als er gedacht, nur sein Freund bat ihn, nichts weiter über diesen Punkt zu sagen. Sie giengen fort, und waren schon bey Comalo, ehe Haldo und Mariane noch zurück kamen: denn diese hatten einen Umweg genommen, wo ihnen die beyden Fremden unentdeckt geblieben waren. — Die erste Frage, die Comalo that, war nach seiner Giannetta. — Gerdulf erröthete, und Bergau gab eine unbestimmte Antwort. Ehe man noch ein ernsthaftes Gespräch über Haldo's und Marianens

nens Liebe anfangen konnte, kamen beyde. Im Zimmer war es dunkel.

Wir haben Gäste, sagte Comalo schlau. Jetzt sprach Gerdulf — — — Ach! schrie Mariane und sank in Haldo's Arme. Unentschlossen stand Gerdulf vor ihr, und wagte es nicht näher zu kommen, es war ihm, als wäre sie das Eigenthum eines andern. — Als sie wieder zu sich kam, war ihr erster Blick auf Haldo. Bekümmert sah er auf sie nieder. Auch sein Herz fühlte den Kampf des ihrigen.

Noch einmal gönne mir die Umarmung der Liebe, sagte sie in Begeisterung und Entschlossenheit, indem sie ihn fest an sich drückte, laß es uns offen gestehen, daß wir fehlten, und laß uns zurück kehren. Sie riß sich dann gewaltsam los und gieng auf Gerdulf zu:

Ich bin dein Weib, das weiß ich, aber ich gestehe Dir es, daß dies Herz nicht mehr Dein allein ist. — Früher hieng es an diesem Manne, als an Dir, das sagte ich Dir oft, wirst Du mich darum verdammen, daß Du ein Weib hattest, welches dich eben so geliebt haben würde, wenn es Dich wie Haldo wieder gefunden hätte? — Die Männer staunten und Gerdulf schwieg. Sie fuhr fort:

Nie verletzte ich die Treue, die ich Dir vor dem Altar zusagte; wohl aber die, welche ich

Dir vor Gott schwur. — Hier hast Du mein Geständniß, nun richte mich! — Während der letzten Worte wurde sie sichtbar bewegt, und Gerdulf fühlte nur die Größe, die in diesem Geständniß lag, und seine eignen Fehler.

Er umarmte sie, und sprach nicht minder bewegt als sie:

Ich würde mich verdammen, wenn ich Dich tadeln wollte, Weib meiner Liebe! Ich habe gefehlt wie Du. — —

Mache Dich der Himmel mit Haldo glücklich, und mir gebe er die Freuden, welche Du verdienst. — Unsre Kinder — — hier fiengen beyde an, laut zu weinen, und umschlangen sich inniger — — unsre Kinder —

Sind die meinigen; rief der alte Woldar, der aus einer Nebenstube unerwartet eintrat. Es giebt Fehler, die in ihren Folgen wohlthätiger sind als die Tugend. — Wohl euch! wenn ihr nur diese begangen habt. — Bleibt euch Freunde, auch wenn die bürgerliche Gesellschaft euch trennt.

Gerdulf führte Marianen zu Haldo, welcher die brennenden Blicke zum Himmel warf. Im Uebermaas ihres Glücks vergaßen die Liebenden den Dank, bis endlich Haldo in die Worte ausbrach:

Ger-

Gerdulf, Du hast mir das Leben gegeben, fordere es wieder, wenn Du willst; es ist Dein.

Die Liebenden waren in einem Taumel, der sie gar nicht an die Wirklichkeit ihres Glücks denken lies. Bergau, Woldar und Comalo unterredeten sich mit Gerdulf: denn es waren durch Woldar wichtige Nachrichten vom langen Manne eingelaufen, die zur schleunigen Ausführung ihres Plans riethen. — Ehe noch Gerdulf wieder auf Bergaus Schloß zurück kehrte, sollte er nach Wonnau, um da eine neue Laufbahn zu beginnen. „Der Fürst ist gefährlich krank, so hies es in einer der Nachrichten aus der Residenz, und man zweifelt sehr an seiner Wiederherstellung. Der Graf G.... gilt unglücklicher Weise mehr als sonst, und man behauptet allgemein, daß die Prinzessin Louise einen geheimen Plan durch ihn ausführen lasse. Sie hat die nächsten Ansprüche auf den Thron, wenn sich niemand anders findet, (was man aber sehr vermuthet,) und wahrscheinlich ist eben das, was sie beabsichtiget und durchsetzen will. Bergau und Woldar schrieben an den Fürsten und empfahlen darin Gerdulf, den Woldar für seinen Sohn erklärte. Er erhielt nun nähern Aufschluß über den Gang der Begebenheiten, und unter andern die Versicherung, daß Fürst Georg sein Vater sey.

Dies

Dies sollte ihn in den Stand setzen, dem Plan gemäßer zu wirken.

Gehen Sie nur den geraden Weg: denn, wenn es Gefahr hat, werden Sie geschützt. Vor allem aber beobachten Sie die tiefste Verschwiegenheit über mich. Es könnte Sie unglücklich machen, sagte Franzesko.

Die Greise umarmten ihn alle innig und schieden mit Thränen. Haldo hatte gebeten, ihn begleiten zu dürfen, es wurde abgeschlagen.

Noch nie war es Gerdulf so schwer aufs Herz gefallen, daß er einer der gefährlichsten Unternehmungen entgegen gehe, als jetzt, wo es auf den entscheidenden Punkt ankam, in welchem er Glück und Leben verliehren; aber auch Macht und Hoheit erlangen konnte. Immer war es ihm unmöglich gewesen, selbst dann, da sich ihm die gewissesten Aussichten geöfnet hatten, sich als den Beherrscher eines Landes zu denken, und noch jetzt, da dieser Gedanke immer mehr und mehr verwirklicht zu werden anfieng, war er nicht im Stande ihn fest zu halten: denn immer entschlüpfte er wieder als ein Traum. Er fühlte es, nachdem er Wonnaus Grenzen betreten hatte, daß er unter einem mildern Himmel war; aber die Armuth und Dürftigkeit, mit der die Einwohner zu kämpfen schienen, lies ihn auf Unfruchtbarkeit des Bodens, Unterdrückung

oder

oder Verschwendung und Müßiggang schließen. Eine nähere Untersuchung belehrte ihn aber bald, wie wenig die Schuld am Lande und an den Bewohnern liege, er fand sie in der Habsucht der Großen. — Es fehlte ihm einst an einem bequemen Nachtlager, er entschloß sich daher, auf einem nahegelegenen Ritterguthe ein anderes zu suchen. Auf dem Felde trifft er einen Landmann weinend bey einem verwüsteten Getraidefelde. Er fragt nach der Ursache seiner Thränen.

Ich würde nicht fertig, bekommt er zur Antwort, wenn ich alles sagen sollte, was mich arm und unglücklich macht. — Sonst hatte ich keinen Trost, als den, daß ich das Elend nicht allein trage; aber jetzt schimmert doch die Hofnung besserer Zeiten; denn der Mensch kann doch nicht ewig leben. Sehen Sie dieses Feld hier; es kostet mich manchen Tropfen Schweiß, manche Sorge ist mit dem Saamen in die Erde gekommen; sie trug Frucht und jetzt — — jetzt hat mir eine einzige Nacht alles genommen, was mich auf eine Erndte hoffen lies, welche mich und meine Kinder hätte ernähren können. Unser Herr hegt das Wild zu unserm Schaden, indes andere um ihn her es vertreiben. Alles versammelt sich hier, um uns Verwüstung zu drohen. Bis jetzt bewachte ich mein Feld, und erhielt es so ziemlich; aber

gestern

gestern kam der Jäger und deutete mir den strengen Befehl des Herrn an, mich nicht wieder des Nachts sehen zu lassen. Und heute — — — der Mann fieng aufs neue an bitterlich zu weinen.

Gerdulf fragte nun nach dem Namen seines Grundherrn. Es war der Graf G... Ihm schauderte bey der Erzählung des armen Mannes, der ihm aber das Bild der gräßlichsten Bedrückung noch mehr ausmahlte.

Sehen Sie, unser Graf ist der mächtigste nach dem Fürsten im Lande, und man behauptet sogar, daß er mehr gelte als dieser: darum dürfen wir gar nicht daran denken, uns Hülfe verschaffen zu wollen. Schon manchem unter uns hat er einen Theil seines Grundstückes genommen, wir haben müssen schweigen. Er läßt uns wie Leibeigne behandeln, und wer von seiner Dienerschaft nicht grausam genug ist, seine grausamen Befehle auszuführen, der bekommt den Abschied. Sehen Sie alle diese unbebauten Fluren, welche so kahl sind — —

Nun! was ist mit diesen? fragte Gerdulf verwundernd.

Diese müssen für eine Heerde Räuber unbesäet bleiben, die er privilegirt und von denen er den Nutzen allein zieht. Nie können die unschuldigen Schaafe verhaßter gewesen seyn als jetzt;

jetzt; an keinem Orte kann man sie mehr verwünschen als hier.

Gerdulf nahm sich nun fest vor, auf G.... Guthe die Nacht zuzubringen. Ihm lag daran mehr zu erfahren, wodurch er vollkommenen Aufschluß über den Charakter dieses gefährlichen Menschen erhalten könne. Der Hausverwalter sah sich ängstlich um, ob Gerdulf noch ein großes Gefolge mit sich bringe: denn in solchen Fällen mußte er auf seinen Bericht an den Grafen, allemahl die härteste Antwort erwarten, weil dieser nicht wollte, daß man, wie er sich ausdrückte, sein Haus zu einer Schenke machte. Die Freundlichkeit und Herablassung des unerwarteten Gastes gewann den alten Hausverwalter bald: denn er war nur eine stürmische Behandlung gewohnt, und bald gestand er freymüthig die Unannehmlichkeit seiner Lage; er bezeugte seinen Abscheu gegen die Bedrückungen seines Herrn, zu denen er selbst die Hände bieten mußte. Gerdulf erstaunte, als er die mancherley Arten der Grausamkeit, durch die sich G.... Habsucht auszeichnete, näher kennen lernte, und faßte den Entschluß, ihn nicht zu schonen, worinne ihn der Verdacht, in welchem er seine Grosmutter und den Grafen hatte, noch mehr bestärkte.

Ohne sich irgendwo lange aufzuhalten, eilte er nun nach der Residenz, und kam daselbst auch bald glücklich an. Seine Ankunft veranlaßte unter den Großen Neugierde und stete Aufmerksamkeit auf alle seine Handlungen. Als ein Sohn des alten allgemein verehrten Grafen Woldar, fand er überall die erwünschteste Aufnahme. Nur vor den Fürsten hatte er noch nicht kommen können. Man rieth ihn sich an den Grafen G.... oder die Prinzessin Louise zu wenden. Ihm eckelte vor diesem Mittel; aber er mußte es gebrauchen: denn es war ihm von seinen Freunden angelegentlich empfohlen worden, sich bald dem Fürsten vorzustellen. Sein erster Gang war also zum Grafen. Er fand einen alten zusammengedorrten Mann, den aber doch das Feuer der Augen nicht verlassen hatte. Höflich und zuvorkommend war er, aber auf eine Art, daß man ihr wenig trauen konnte. Er sprach schnell und heftig, und fragte viel nacheinander. Als sich Gerdulf einen Sohn des Grafen Woldar nennte, heftete er die kleinen Augen mit einer solchen Aufmerksamkeit auf ihn, daß er deutlich verrieth, wie wenig gleichgültig ihm dieser Name sey. Die Frage, was die Absicht seiner Reise sey, that er mehreremahl, und ganz ausser allem Zusammenhang; er mochte nicht glauben, daß Gerdulf daraus schließen würde,

wie wichtig ihm die Beantwortung dieser Frage seyn müsse. Und gut war es für diesen, daß er sich genau den Plan seines Benehmens überdacht hatte, weil er sonst bey diesen wiederholten Versuchen G.... in seine Geheimnisse einzudringen, unstreitig in seine Schlingen gefallen seyn würde. Auf die Bitte, ihn bey dem Fürsten einzuführen, erhielt er unter Achselzucken die Antwort: daß der Fürst von seiner Krankheit noch nicht völlig wieder hergestellt, und mit so viel Geschäften überhäuft sey, daß es jetzt schwer halten werde u. s. w. Indeß bitte er ihn, diesen ersten Besuch ja nicht zum letzten zu machen, indem er den Sohn eines seiner besten Jugendbekannten unmöglich gern in einer andern Gesellschaft öfter wissen könne, als in der seinigen. Und dieses Bitten war so stürmisch und angelegentlich, daß Gerdulf ohne sich zu verrathen, sie nicht abzulehnen im Stande war. Er empfahl sich, und versuchte den folgenden Tag sein Heil bey der Prinzessin. — Er fand in ihr das Weib, das ihn hätte fesseln können, hätte er sie nicht besser gekannt, als sie zu seyn schien. Nicht mehr jugendliche Schönheit; aber doch Fülle und Gesundheit waren die Eigenschaften ihres Körpers, und ihre Biegsamkeit, die sie doch mit einer gewissen Würde zu vereinigen wußte, würde ihn zu einer Vergleichung zwischen ihr und Giannetta veranlaßt ha-

haben, wenn bey beyden nicht der große Unterschied zwischen Natur und Heucheley statt gefunden hätte. Sie schien nicht so heftig nach Gerdulfs Geheimnissen zu haschen; aber mitten im Gang des Gesprächs, in welches sie ihn unvermerkt zu verwickeln wußte, wollte sie ihm auflauern. Er merkte die List und entgieng ihr. — Der Umstand aber, daß er so sehr auf seiner Hut war, verrieth ihrem guten Kopfe mehr, als er wünschte, und sie hielt es aus eben dieser Ursache für nöthig, mehrere Versuche anzustellen, in welchen sie auf eine Blöse hoffte. Sie versprach daher, ihn bey ihrem Onkel einzuführen, wenn sie es unter dem Namen einer ihrer genauern Bekanntschaften thun könne, weil sie auf keine andere die Befriedigung seines Wunsches möglich finde: „denn der Fürst, setzte sie mit einem Tone hinzu, in welchem sie ihre Rolle der Bescheidenheit vergaß, um diese Forderung als billig darzustellen," der Fürst will keine neuen Bekannschaften machen, als die, welche schon die meinigen sind.

Der Grund des eigenthümlichen Betragens, das Gerdulf am Grafen und der Prinzessin bemerkt hatte, lag in einem Verdacht, den ersterer in dem bloßen Namen Woldar suchte, der von seinem eigenen bösen Gewissen bestätigt ward, und den er der Prinzessin mittheilte. Es

 war

war durch den Spion des Grafen bekannt geworden, daß Woldar an dem Bündnisse Theil nehme, welches seine Pläne zu vereiteln suchte, Ursache genug um auch auf den angeblichen Sohn desselben ein wachsames Auge zu werfen.

Gerdulf meldete den Gang seiner Unternehmungen sogleich seinem Freund Bergau, und bat ihn um seinen Rath. Ehe aber dieser ankommen konnte, hatte sich schon manches wieder zugetragen, was eine Aenderung nothwendig machte. Die Prinzessin Louise hatte den jungen Woldar (so hieß Gerdulf allgemein) nicht nur ihrer Aufmerksamkeit, sondern auch ihrer Liebe werth gefunden. Eine gewisse Aehnlichkeit mit Hollin schien ihr diese Neigung zu entschuldigen, und der Vorsatz, mit Hollin einmal förmlich zu brechen, die Wegräumung des ersten Hindernisses zu seyn, welches ihr noch entgegen stand. Sie begegnete Gerdulf mit ausgezeichneter Hochachtung, wenn er mit ihrem Cirkel bey ihr versammlet war, und mit einer Offenheit, die mehr Zärtlichkeit und Liebe zu seyn schien, wenn sie ihn unter vier Augen sprach. Dies geschahe sehr oft, und zwar aus doppeltem Grunde: denn der Graf G.... wollte nach und nach den jungen Fremdling durch seine Feinheit ausforschen, (darum traf dieser den alten Schlaukopf, wenigstens allemahl anfangs,

fangs, wenn er zur Prinzessin kam, und Louise wollte seine Liebe gewinnen, und wenn diese ihr sein Herz aufgeschlossen hätte, seine Geheimnisse sehen. Beyde glaubten den richtigen Weg gewählt zu haben, und sie hätten Recht gehabt, wenn Gerdulf nicht gewarnt gewesen wäre; so aber fehlten sie beyde. — Die Prinzessin fand in Woldar einen artigen jungen Mann, der ihre Herablassung zu schätzen wußte, nicht kalt dabey blieb, wenigstens zu bleiben schien, wenn sie ihn hervorzog; aber auch nicht aus den Grenzen der Bescheidenheit schritt, wenn ihr Betragen mehr als Freundschaft und Wohlwollen verrieth. Sie hätte zwar manchmal gewünscht, daß er weniger bescheiden seyn möchte; aber von dieser Schüchternheit hoffte sie noch einst das süßeste Vergnügen. — Seinen dringenden Bitten, ihn beym Fürsten vorzustellen, konnte sie nun nicht mehr widerstehen, ob Graf G... gleich gerathen hatte, dies so lange als möglich zu verzögern, weil man um desto eher im Stande seyn werde, zu errathen, was Woldar beym Fürsten wolle: denn sie befürchtete dadurch eine gewisse schiefe Seite ihres Herzens zu verrathen, mit der sie sich bey den gutmüthigen Menschen wenig zu empfehlen befürchtete.

Der Vorbereitungen waren viel ehe Gerdulf vor den Fürsten kommen konnte, denn

Louisens und G... Vorsicht und Aengstlichkeit hatten ihn mit einer Mauer von Ceremonien umgeben, die nur unter ihrem Vorspruch weggeräumt werden konnten, und durch welche sie sich immer vor einem unvermutheten Ueberfall sicherten. Der Tag kam, an dem Vater und Sohn einander sprechen sollten, ohne daß der erste ahnete, wie nahe dieser Fremdling seinem eignen Herzen sey. — Fürst Georg hatte zwar auf häufige Bestürmung seiner Großen sich wieder vermählt; aber diese Verbindung hatte ihn nie glücklich gemacht, weil er von Eifersucht, die durch den Grafen G... angefacht und unterhalten wurde, gequält, sich die besten Freuden des Lebens verbittert, und nie das hohe Vergnügen gekostet hatte, Kinder um sich zu sehen, die ihn mit der Unschuld häuslicher Freuden bekannt gemacht hätten. Welches Entzücken würde sein Herz ergriffen haben, wenn er gewußt hätte, daß dieser freye offene Mann das Pfand der Liebe seiner Jugend, der Sohn der unvergeßlichen Mathilde sey! — Der Wunsch, sein Leben erneut zu sehen, würde den verdrängt haben, wodurch er sich nach dem Ende desselben sehnte.

Finster und in sich gekehrt saß der unglückliche Mann, den alle seine wahren Freunde verlassen hatten, der auf niemand bauen konnte, als auf die, welche ihn in den Stunden des

Trüb-

Trübsinns, manchmal durch ihre Zudringlichkeit verdächtig schienen. Auch in den gutmüthigsten Seelen setzt sich manchmal der Argwohn fest. Gerdulf hätte zu seinen Füßen sinken mögen, als er den guten Vater sah, der keinen seiner Lieblingswünsche erfüllt gesehen hatte und noch jetzt auf den einzigen hoffte, nichts mehr auf dieser Erde wünschen zu dürfen. Es jammerte ihn der Anblick dessen, dem er das Leben zu verdanken hatte, und den er noch nicht Vater nennen durfte. Fürst Georg las die Briefe mit innigem Wohlbehagen.

Sie sind eines guten Mannes Sohn, sagte er, als er den ersten gelesen hatte, und Gerdulfs Herz pochte.

Er wollte danken, aber seine innere Bewegung erstickte die Worte und nur ein schneller Ausruf des Fürsten: Ach mein Bergau! —— konnte ihn aus seiner Verlegenheit reißen.

Mein Bergau! rief er noch einmal, und zum erstenmal hörte Gerdulf, daß Bergau dem Fürsten bekannt sey. — Dieser verschlang den Brief mehr, als er ihn las.

Sie haben einen redlichen Freund an diesem Bergau, lieber Graf, sagte er, als er den

Brief weglegte. Ach es war auch einmal der meinige. Ich wußte ihn dazumal nicht zu schätzen, man verläumdete ihn und ich hegte Argwohn gegen ihn. Zu spät, vielleicht zu spät für meine Ruhe habe ich es eingesehen, wie sehr er Recht hatte und wie stark seine Liebe war. — Nun kann ichs nicht wieder gut machen, die Zeit ist mir zu kurz, schon schüttelt mich der Tod, warum soll ich an die Freuden des Lebens denken, welche die Freundschaft giebt. — Und Bergau — o der ist sich immer selbst genug.

Gerdulf wußte auf diese Klage nichts zu antworten, und gab dem Fürsten nur im Gedanken recht.

Sie thun wohl, daß Sie sich Freunde wählen, die Ihnen an Jahren überlegen sind: denn diese hegen mit Ihnen nicht die nemlichen Wünsche, diese haben in ihren Herzen keine solche Gelegenheit, sie zu verrathen. Glauben Sie mir, nichts thut weher als durch die, denen man alles anvertraut und anvertrauen zu müssen glaubt, alles zu verliehren. Haben Sie nie von Bergau den Nahmen Carlson gehört? — — Es stand eine Thräne in des Fürsten Auge. —

O was ist ehrwürdiger als die Thräne eines Fürsten; was schmerzlicher als die Thräne

eines

eines fürstlichen Greises. Gerdulf wußte nicht, ob ihn die unerwartete Frage mehr in Verwirrung versetzt, oder das bethränte Auge des Fürsten ihn mehr zur Bewunderung hingerissen habe. Doch beydes überstieg das Mitleid, bey dem Schmerz des unglücklichen Vaters. Nichts hatte den unbekannten Sohn bei diesem mehr empfehlen können als Bergau's Brief. Georg glaubte, das an dem Freunde seines Freundes wieder gut machen zu müssen, was er an ihm selbst verschuldet hatte, und dies war die Ursache, warum Gerdulf eine Aufnahme bey ihm fand, die selten jemand gefunden hatte, weil sein reizbares, zum Trübsinn umgestimmtes Herz, ihn mehr zurückstoßend und rauh als anziehend und gefällig gemacht hatte. Nicht nur das lange Gespräch, das Gerdulf mit ihm hielt, sondern auch nachher die öftern Zusammenkünfte, fielen sowohl der Prinzessin und dem Grafen G..., als auch allen, welche darum wußten, auf, und erregten Vermuthungen. G... brachte bei dem Fürsten so viel heraus, daß dieser Woldar ein Freund Bergau's sey, Veranlassung genug für den, der kein gutes Gewissen hat, um von Angst gefoltert zu werden. Er war zwar nicht zunächst Bergau's Verläumder gewesen; aber doch die erste Triebfeder dazu, auch wußte er, daß dies dem

scharf-

scharfsichtigen Bergau nicht unbekannt geblieben sey. Nun strengte er alle seine Kräfte an, ein Mittel ausfindig zu machen, wie er diesen gefährlichen jungen Mann an sich ketten könne. Er fand kein tauglicheres als die Prinzessin. Mit dieser theilte er seine Bekümmernisse, und mit ihr schmiedete er seine Plane. Fast nie war sie zur Ausführung so willig gewesen, als jetzt, da sie den nehmlichen Wunsch mit hegte, und vielleicht noch etwas weiter gieng. Die Folge davon war, daß fast kein Tag vergieng, an welchem Gerdulf nicht bey der Prinzessin gewesen, oder doch mit ihr gesprochen hätte. Dies und das Verhalten des Fürsten, das so neu und auffallend war, die übergroße Höflichkeit des Grafen G... spannte die Neugierde müssiger Höflinge bis aufs höchste. Andere spannen aus den einzelnen Fäden, die sie als Grundlage zu einem Gewebe mit ihren feinen Augen zu entdecken glaubten, ein neues nach ihrem Kopfe und glaubten das Räthsel gelöst. — Die meisten fielen auf den natürlichen Gedanken, daß Woldar entweder ein fürstlicher Brautwerber für sich sei, indem er sich einen andern Namen gebe, oder für einen andern wirke, wo ihnen die Frage: für wen? wieder neue Noth machte.

Es gab auch geschäftige Plauderer und Neuigkeitskrämer, welche, um sich das Ansehen

hen einer weitläuftigen Verbindung zu geben, in der man alles erfahren könne, um das Vertrauen zu zeigen, das andere auf sie setzten, alles was sie von der Lage der Sachen dachten, als Thatsache dem Grafen Hollin meldeten, der sich immer noch in seiner —— Verbannung — am T...schen Hofe aufhielt. Und dies war unter allen das Gefährlichste, was geschehen konnte. Hollin hieng mit unwandelbarer Treue an Louisen, und verlangte nur ihre Liebe: denn die tausend Vorspiegelungen, mit welchen sie ihm sonst die Stirne zu glätten versucht hatte, waren von geringer Wirkung gewesen, als ein einziger liebevoller Blick aus ihrem schönen Auge. Er kannte kein größeres Glück als ihre Liebe, aber auch keinen größern Verlust als durch ihre Untreue. Er hatte die Entfernung von ihr ertragen gelernt, weil er auf ein desto seligeres Wiedersehen hoffte, und ohne diese Hoffnung wäre ihm sein Zustand unerträglich gewesen. Manchmal war der Gedanke an sein Elend, von ihr vergessen zu seyn, in seiner Seele aufgestiegen, und das hatte ihn fast bis zur Verzweifelung gebracht. Nur die Unwahrscheinlichkeit dieser Furcht hatte ihn beruhigen können; — jetzt war die Wirklichkeit da. — Noch eine Nachricht aus Wonnau wollte er in T... abwarten und dann zur Rache eilen. Das bange Ahnen des

Fürch-

Fürchterlichsten, die schwache Hoffnung noch glücklich zu werden, die brennendste Liebe durch den Gedanken des Verlustes angefeuert, die ausschweifendste Verachtung gegen die Ungetreue, und der wildeste Haß gegen seinen Feind, wechselten unaufhörlich in seiner Seele und machten sie zu einem Schauplatz, wo die entgegengesetztesten Leidenschaften mit einander kämpften. Die lange gehoffte und eben so lange gefürchtete Nachricht kam. Hallin riß den Brief auf, las seine Verurtheilung zur Verachtung und zerknitterte ihn in der Faust. Einige Tage darauf reiste er alles Bittens ungeachtet ab. In Wonnau erschien er nicht. Ich mag, schrieb er dahin an einen seiner Freunde, das Andenken an meine Schande nicht durch meinen Anblick erneuern. — Ich will noch ein mal kommen; aber schrecklich, und dann mit der Liebe untergehen. Louise wußte von dem allen nichts, dünkte sich sicher und überließ sich kühn den Freuden, welche ihr die Hoffnung eines bald gewährten Wunsches gab. Sie glaubte Gerdulf zärtlicher gegen sich zu bemerken, ob er gleich nur weniger zurückstoßend war: denn seine Freunde hatten ihm dieses sehr angelegentlich gerathen und er begriff bald selbst die Folgen; weil er das Vertrauen des Fürsten zu sich in dem Grade zunehmen sah, in welchem er nachgiebiger gegen die Prinzessin wurde. —

de. — So viel galt die Listige bei dem verlaßnen Mann, und eben darum schien es den Verbündeten noch nicht Zeit zu seyn, öffentlich aufzutreten. Hollin erfuhr alles, was seine Liebe nur im geringsten angieng, und jeder neue Schritt, den Louise that, entflammte seine Eifersucht und seine Begierde nach Rache noch mehr. Er wollte sich nur noch selbst überzeugen, und an diesem Mittel fehlte es bis jetzt, seine Leidenschaft blind zu machen. Die Gelegenheit fand sich bald. Man feierte in der Residenz Feste wegen der Wiederherstellung des guten Fürsten, oder vielmehr Graf G... veranstaltete sie, um sie als eine Wirkung der Anhänglichkeit des Volks aufstellen zu können. Alles nahm Theil, was des mächtigen Mannes Gunst nicht verliehren wollte, und unter dem dicken Haufen der Bekümmerten die ein Freudenfest feierten, befand sich auch Hollin. Sein Auge suchte Louisen auf der weiten menschenbesäeten Fläche; aber er fand sie nicht. Er fragte und erfuhr, daß sie erst Abends mit dem Grafen Woldar kommen werde. Die Idee: Abend und Graf Woldar brachten ihn zum Zähneknirschen. Die Sonne stand noch hoch am Himmel und belehrte ihn, daß er noch lange Zeit habe, ehe er sich als den Elendesten sehe. — Er floh das Gewühl und warf sich auf einem Hügel unter einen Baum, von wo

er

er alles übersehen konnte. Feiert nur, dachte er bei sich, auch für mich kommt ein Fest. Unerträglich langweilte ihm die Sonne am Himmel, und er warf sich von einer Seite auf die andere. Endlich kam das erwünschte Dunkel, das ihm den letzten Rest des Friedens aus der Seele rauben sollte, er raffte sich auf und eilte auf den Platz, wo man Louisen erwartete. Sie war noch nicht da. Es wurde ganz finster, und man zweifelte, daß sie kommen würde, er wollte fort, und an den gräßlichen Abend eine noch gräßlichere Nacht reihen; da rollte ein Wagen stolz daher.

Platz! Platz! rief man von allen Seiten. Hollins Brust pochte ungestüm.

Das ist er; flüsterte man hinter ihm, er drehte sich um, und aller Augen waren auf Gerdulf gerichtet.

Er erkannte ihn nicht: denn, hätte auch die Finsterniß der Nacht — und das Leuchten der Fackeln sein Gesicht nicht unkenntlich gemacht, so würde doch Hollins Wuth ihn gesichert haben, denn dieser entdeckte nichts. Gerdulf hob Louisen sanft aus dem Wagen, und an seinem Arm durchwandelte sie die glückwünschenden Reihen. Hollin verhüllte das Gesicht: denn er hatte genug gesehen. Von weitem

tem folgte er ihnen nach und sah' wie Louise traulich ihren Arm um Gerdulf schlang. Die Gefühle des Glücklichen hallten, wie das Echo vom Felsen in seiner Seele wieder, und wurden ihm tödtendes Gift. — Er rannte durch die dicke Nacht hin. Die Rache war beschlossen. Nicht seine Schwäche, die Rachsucht nicht unterdrücken zu können, folterte ihn, nein! die Unwissenheit, die grausamste aller Martern nicht zu kennen, und der Gedanke an die Unmöglichkeit, sie ausführen zu können, raubte ihm den Schlaf. Für ihn war es entschieden — (denn man weiß es ja, daß die Eifersucht alles vergrößert), daß Louise mit Woldar den nehmlichen Plan habe, in welchen er einst verwickelt gewesen war, und nun folgerte er auf die Vertraulichkeit, die zwischen ihnen statt finden müsse. Das zerschnitt ihm das Herz. Nicht der gehaßte Woldar; aber auch nicht die treulose Louise allein sollten fallen; er wollte beide zugleich in das Elend herabziehen, in welchem er sich befand, und sollte auch ihr Sturz ihn selbst zerschmettern, das war sein letzter Entschluß. — Den folgenden Morgen packte er alle seine Papiere zusammen, welche seine Rache vollenden sollten, und fuhr nach der Residenz. Zuvor schrieb er erst noch einen Abschiedsbrief an seinen alten Vater, der ihn so zärtlich liebte, und entdekte

ihm seinen Zustand und sein Vorhaben. Es war ihm, als trete er nun nur noch mit einem Fuß auf der Erde und der andere sei schon über dem unermeßlichen Abgrund ausgestreckt. Sein erster Gang war zu dem Fürsten. Er wird gemeldet, und seine unerwartete Ankunft erregt die Neugierde desselben. Man läßt ihn vor. Er bittet um geheimes Gehör. Das ist unter diesen Umständen nichts sonderbares, es wird ihm gestattet. Nach einigen Stunden eilt er schnell davon, als folgte ihm das Unglück auf der Ferse. Der Fürst ertheilt einige Befehle, und am Mittag hatte Graf G..., Woldar und die Prinzessin Wache. So entschieden hatte man den Fürsten noch nicht handeln sehen; aber er hatte auch noch nie so viel Beweise gegen G... und Louise vor sich gehabt, als er durch Hollin erhielt. Es sollte zwar ein Geheimniß bleiben, daß auch sie von der Strenge Georgs nicht unverschont geblieben waren; aber sie hatten zu viel Feinde, als daß dieses hätte gelingen sollen. Man erfuhr bald am ganzen Hofe die unerwartete Neuigkeit, und freute sich darüber: denn das, was man befürchtet hatte, die tyrannische Gewalt des Grafen nach dem Tode des Fürsten, den er seines Alters ohngeachtet noch zu überleben schien, konnte doch nicht so sehr gefährlich werden. Der Fürst wählte sich selbst

die Männer, welche das Verbrechen G...'s untersuchen sollten, und diese fiengen bei Gerdulf an, den sie mit allem bekannt, aber doch nicht so geschickt glaubten, ihren richterlichen Nachforschungen auszuweichen. Sie wunderten sich aber sehr, als sie an diesem eine Verschwiegenheit und Hartnäckigkeit (wie sie es nannten) bemerkten, welche sie selbst dem alten listigen G... nicht zugetraut hatten. Sie waren nicht im Stande den geringsten Verdacht auf ihn zu bringen, bis sie seine Papiere gegen ihn benutzten, welche doch manchmal einige Beweise enthielten: denn er hatte oft das Betragen der Prinzessin angemerkt und darüber geurtheilt. Aus diesen schlossen sie nun, daß Gerdulf mit G... und Louisen erst den Fürsten und sodann auch diese hatte betrügen wollen: denn seine Bemerkungen verriethen, daß er es mit beiden nicht aufrichtig gemeint habe, ob sie gleich keinen Aufschluß über seine wahre Geschichte ertheilten, über die er nie etwas niedergeschrieben hatte. Einer der Richter, in dem sich der Fürst doch geirrt hatte, war auf G... Seite, weil er nicht ohne Grund vermuthete, daß dieser demohngeachtet siegen und dann allen denen reichlich vergelten werde, die mit und wider ihn gewesen wären. Er theilte daher dem alten Grafen, welcher wie der gefesselte Tiger wüthete, alles das mit,

was er von Gerdulf vermuthete. Der Plan war bald gemacht. Dieser gefürchtete Woldar sollte in den Abgrund gestürzt werden, der für ihn offen stand. Alle Schuld, die man vermöge der Aussage seiner eigenen Papiere auf ihn werfen konnte, sollte er tragen. Hollin's Beschuldigungen wollte man in sofern ableugnen, in wie fern sie die Prinzessin und ihren Theilnehmer betrafen und sie für eine Folge der Eifersucht oder des zurückgesetzten Ehrgeizes ausgaben. Es war alles so überdacht, daß Gerdulf nothwendig fallen mußte. Die Prinzessin erfuhr durch G... Freund den Gang der ganzen Sache, und die Maasregeln, die man bereits genommen hatte, so wie die Anweisungen, nach denen sie handeln sollte. Sie hatte noch so viel Gefühl, mit Schaudern an den Gedanken zu denken, daß Woldar, der ihrem Herzen doch nicht gleichgültig gewesen war, ein Opfer ihrer Ehrsucht und Untreue an Hollin werden sollte; aber es war hier nur zwischen der tiefsten Verachtung, dem Verlust der Freiheit und dem frohen Augenblick einer beglückten Liebe zu wählen, und ihr Herz war zu wenig mit der wahren Liebe bekannt, als daß sie nicht dem letztern entsagt hätte, um dem ersten nicht ausgesetzt zu seyn. Hollin frohlockte, als er aus der Residenz die gewünschte Neuigkeit hörte, er wollte erst seine

Rache

Rache befriedigt sehen, und dann — nur einer wunderbaren Errettung die Erhaltung seines Lebens verdanken. Man untersuchte nun das Vergehen des Grafen G... und seine Aussage stimmte ganz natürlich mit dem Verdacht überein, den die Richter auf Gerdulf geworfen hatten. — Selbst wider ihren Willen mußten sie seiner Unschuld einige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und sobald sie sahen, daß man nicht so viel auf ihn werde bringen können, was seinen vollkommenen Sturz werde bewirken müssen; so beeiferten sie sich alle, seine Rechtfertigung zu unterstützen: denn sie fürchteten die Befreiung des kranken Löwens. Unter diesen Umständen konnte die Entschuldigung der Prinzessin ihr gar nicht anders als leicht werden: denn die Data, welche sie angeben sollte, fand sie schon in den Fragen derer, welche untersuchten. — Man berichtete nun die Sache dem Fürsten, und dieser, gewissenhaft genug, um sich das Bedenken zu machen, daß er doch zu rasch gehandelt und ungerecht gegen seinen Lehrer und seine Nichte verfahren habe, welche noch die einzigen gewesen, die ihm das Leben versüßt hatten, las nichts lieber als die Punkte, welche zur Entschuldigung der beiden Verhafteten dienen konnten. — Um seine gütige Stimmung gegen sie noch mehr zu erheben, kam noch hinzu, daß ihr Ankläger

ger sich nicht wieder sehen ließ, und dadurch in dem Auge des Fürsten einen größern Verdacht auf sich warf, als er selbst auf seine Feinde hatte bringen wollen. Gerdulfs Schicksal aber sollte nicht vom Herzen, sondern von der minder nachsichtigen Vernunft entschieden werden. G... und Louise wurden frei gelassen; aber er nur desto strenger bewacht. Es fehlte nicht viel, daß der gutmüthige Georg die beiden Schuldigen um Verzeihung bat, indeß er eben darum, weil seine Lieblinge mit in Verdacht gekommen waren, dem Unschuldigen das härteste Loos bestimmte. — Was mögen die Menschen bei den besten Herzen für Ungerechtigkeiten begehen, wo sie das blöde Auge hindert durch den Schleier zu schauen, welcher Wahrheit und Lügen oft gleich bedeckt? — Schon waren acht Tage verflossen, seit die beiden Verbrecher befreit waren; Gerdulfs Schicksal gieng immer noch einen trägen Gang: denn G..., welcher nun, statt selbst untersucht zu werden, die Untersuchung leitete, wünschte bei dieser Gelegenheit noch mehr von ihm zu erfahren, was für seine Absichten, welche er immer noch zu erreichen hoffte, dienlich seyn könne. Hollin war, so bald er erfahren hatte, wie glücklich der Ausgang für Louisen gewesen sei, geflohen, weil er nicht einem Betrug, sondern der Güte Georgs denselben

ben zugeschrieben und für sich von G...s Rache alles gefürchtet hatte. Bei seiner Anklage hatte er vom Fürsten gehört, daß Woldar von seinem Freund Bergau empfohlen worden sei, zu diesem eilte er, ohne deutliche Absicht zwar, aber doch nicht ohne die dunkele Hoffnung für diesen Unglücklichen, den er weniger schuldig glaubte, als die Prinzessin und den Grafen, etwas thun zu können.

Bergau wußte schon alles da er ankam, hatte auch schon auf Mittel gedacht, wie Gerdulf zu retten sei; aber es fehlte noch die Hauptperson, welche alles entscheiden sollte und konnte, der lange Mann. Dessen Ankunft hoffte er, wenigstens erwartete er gemessene Verhaltungsregeln. Hollin gab ihm durch sein freies und offenherziges Geständniß bald mehr Licht, und schon berathschlagte man sich über den Tag der Abreise nach Wonnau. Da kam der Mann, welcher die Fäden dieser, für ein ganzes Land wichtigen Begebenheit unsichtbar und mit fast übermenschlicher Kraft, aus dem reinsten und uneigennützigsten Eifer für das Gute geleitet hatte, der von den Brüdern des Bundes nicht weniger gefürchtete als geachtete und geliebte Carlson. Franzesko und Woldar begleiteten ihn. Sein erster Gang war zu Mathilden, mit welcher er ein lange Unterredung hielt,

um sie zur Mitwirkung bei der Rettung eines Sohnes zu bewegen, dessen Verlust ihr mehr Thränen kosten mußte, als sein Finden frohe Empfindungen verursacht hatte. Und wer hätte dem Ehrwürdigen, dem Einsichtsvollen, dem für das Glück der Tugend so Beredten widerstehen können! Sie versprach es, was ihr Herz schon lange gewünscht, und wovon nur die Furcht, den Fürsten wieder zu sehen, sie abgehalten hatte. Und dieses Versprechen belohnte ihr der Wohlthätige noch in derselbigen Stunde. Er führte sie unter die Männer, denen ihr Wohl und das Glück ihres Sohnes so sehr am Herzen lag, und stellte ihr einen jungen Mann vor, dessen Züge zwar die Leidenschaften entstellt hatten, der aber doch in dem Augenblick, als er sich bei Bergau befand, des Glückes werth war, eine Freude kennen zu lernen, deren er bis dahin entbehrt hatte. —

Es ist Ihr zweiter, Ihr geliebter Sohn, der diesem Auge so manche Thräne auspreßte, sprach er, und sie stand vor Hollin.

Alle staunten: denn ausser Franzesko war es seinen Freunden sogar ein Geheimniß gewesen, das der edle Mann aus guten Absichten immer verborgen hatte. — Hollin wankte, und Mathilde zerfloß in Thränen der Freude. Nach und nach wurde das Dunkel

er-

erhellt, das über Hollins Geburt lag: denn es fehlte Carlson nicht an entscheidenden Beweisen. Aber neuer Trübsinn bemächtigte sich der Seele des jungen Mannes, als er sich von Männern umgeben sah, denen er so sehr entgegen gearbeitet, indem er Louisen die Hand zur Vernichtung des wohlthätigen Bundes geboten hatte, und Schauder und Entsetzen erfüllte ihn, als er erfuhr, daß der Unglückliche, den er seiner Rache aufgeopfert, Gerdulf, und noch mehr sein eigner Bruder sey. Mathilde wußte, als sie sich dieses klärer dachte, nicht, ob sie in dem Feind des Bruders den Sohn umarmen sollte, oder nicht; aber da Hollin auf den Knieen die Männer beschwor, zur Rettung des Bruders zu eilen, vergab ihm das mütterliche Herz alles. Carlson hielt es für nöthig, auch Giannetta von der Begebenheit zu unterrichten, an der ihr Glück mit Gerdulfs Leben hieng.

An die Verzweiflung gränzte anfangs ihr Schmerz, als sie die Gefahr des Geliebten erfuhr; es war der Schmerz der Liebe. Nur langsam kehrte in ihr Herz die ruhige Besonnenheit wieder, als ihr die Greise, durch herzliches Mitleid gerührt, die beste Zukunft versprachen.

Ach retten Sie ihn nur, sprach sie, ich weiß es wohl, daß er mich nicht liebt, nie lieben wird, und dies wird meinen Jammer vergrößern; aber wenn er nur lebt, daß ich ihn lieben kann. — Retten Sie ihn und mir das Leben. —

Sie würde nicht dringender gebeten haben, auch wenn sie gewußt hätte, welches Opfer er seinem Freunde Haldo gebracht habe, wie schön die Hoffnung sey, welche die Vergütung dieses Opfers mit sich führe.

Während Gerdulfs Freunde über seine Rettung sannen, und noch manche Meile von ihm entfernt waren, schwebte schon das Schwerdt über ihm. Der Abgrund war ihm näher, als die Gewalt, welche ihn zurück halten sollte. Der Graf G. . . hatte richtig geschlossen, daß dieser Fremdling tiefere Geheimnisse in seiner Brust verschließe. Er hatte ihn freundschaftlich warnen lassen, alles zu seiner Entschuldigung anzuführen, was er nur wisse, weil ausserdem sein Ende unvermeidlich und zwar bald beschlossen sey. Der Bösewicht hatte es schon vergessen, was man bey der Aussicht ins Grab empfinde. Gerdulf war lange unschlüssig, und wollte von sich gar nichts und von seinen Freunden alles erwarten. Endlich aber, als die lange Verzögerung der Hülfe ihm zu rathen

schien,

schien, alle Hoffnung aufzugeben, entschloß er sich doch, da man ihn zumal auf den folgenden Tag sein Endurtheil ankündigte, den Fürsten um ein geheimes Gehör bitten zu lassen. Das wurde ihm natürlich abgeschlagen. Nun glaubte er das letzte Mittel brauchen zu müssen. Er ließ den Fürsten um des Lebens der geliebten Mathilde willen bitten. Der Graf erfuhr es sogleich — und nur er wußte die Bedeutung dieser Worte; er kannte aber auch die Wirkung, die sie auf den Fürsten machen mußten, und die neue Gefahr, die für ihn daraus entstehe. Nun wurde alles Säumen mit Gerdulfs Hinrichtung aus seinem Plane vertilgt. Der Unglückliche erhielt das nicht, was er gebeten hatte; aber das, was er so sehnlich gewünscht, Gewißheit über sein Schicksal. Den nämlichen Tag, als Mathilde sich über das Leben ihres jüngern Sohnes wahrhaft freuen konnte, erfuhr der ältere, daß morgen das seinige enden werde. Man hatte ihm bewiesen, daß er sich fälschlich für einen Grafen Woldar ausgegeben, und dies hatte er auch eingestehen müssen. Die Beschuldigung, Anschläge auf die Regierung gemacht zu haben, hatte man bis zur Wahrscheinlichkeit dargethan, und das war für G. . . genug.

Diese Nachricht erfüllte ihn nicht mit Schrecken und ohnmächtiger Wuth, nein! mit männ-

licher Standhaftigkeit hörte er das Urtheil, das ihm der brachte, welcher es durch seine Verrätherey an G. . . beschleunigt hatte. Betrübniß umzog seine Stirne: denn wer kann diese menschlichen Empfindungen aus dem Menschen vertilgen, wenn ihn ein bitteres Schicksal gewaltsam ins Elend reißt. Die Hoffnung, das einzige, was ihn hätte beruhigen können, kannte er nicht mehr: denn er wußte es aus Erfahrung, daß die Brüder des Bundes nicht das Glück von Tausenden dem Leben eines Einzigen nachsetzen würden. Er glaubte, er habe durch Unvorsichtigkeit sein Unglück selbst befördert. Das waren die einzigen Vorwürfe, die er sich machte.

Wüßten Sie, sprach er zu seinem Richter, was dieses Herz schon gelitten, wie viel Kummer es zerrissen hat, seit es schlägt; kennten Sie die Verwickelungen, in die mich mein Schicksal wider meinen Willen zog, in denen meine besten Kräfte aufgezehrt wurden; wären Ihnen die vergeblichen Entschlüsse bekannt, welche dieser schwache Wille gefaßt hat, Sie würden mich um die Stunde beneiden, welche mir Ihre Nachricht gemacht hat. Ich verliere viel, wenn ich sterbe; aber ich gewinne auch viel, die Freyheit von allen Leiden. Man wird mich bedauern; die mich lieben werden Thränen bey meinem Tode vergießen; aber sie werden mich

auch glücklich preisen. — — Doch! könnte ich nur mit allen, an welche dieses Herz gefesselt ist, in die neue Verbindung übertreten; müßte ich nur die nicht zurücklassen, von denen die Trennung mir so schwer wird. Meine Kinder — und du, o unglückliche Mutter! die meinen Eintritt in die Welt beweinte, und mein Scheiden aus ihr bejammern wird, ach! könnte in dem Augenblick meines Todes das Andenken an den Sohn und Vater aus euern Herzen vertilgt werden. — — Aber dich, meine arme verlaßne Mutter, wird die Nachricht von meinem Tode niederschmettern, und der Gedanke, daß dein Nahme, deine Liebe, deine Unschuld und dein Unglück mich nicht retten konnte, wird dein Herz verwunden, zum Tode verwunden. Folge mir dann!

Er wendete sich dann wieder zu seinem Richter und sagte mit freymüthiger Offenheit:

Ich kann es Ihnen nicht bergen, daß ich von meiner Bitte an den Fürsten mein Leben hoffte, weil ich wußte, wie glücklich ihn diese Bitte machen müßte, und er war unerbittlich. Nun finde ich, daß mir das Leben nichts mehr nützt: denn es würde auch denen lästig seyn, die mein Glück befördern wollten. Sie wissen, daß ich nicht W o l d a r heiße: denn das braucht man gegen meine Unschuld; es würde vergeb-

lich

lich seyn, wenn ich von meinem wahren Nahmen etwas hoffen wollte; aber wenn ich nicht mehr lebe, dann — — — wollen Sie noch dem, der aus dieser Welt treten will, und wahrlich unschuldig ist, die letzte Bitte erfüllen? — —

Sein Richter versprach es. —

Dann, fuhr Gerdulf fort, sagen Sie dem Fürsten: es lebe noch ein Herz, an das einst sein Lebensglück gekettet sey. Bitten Sie ihn, daß er bey seinem verkannten Bergau sich die Erklärung hole. Und nun nichts mehr.

Dieser Schluß war dem harten Mann doch zu merkwürdig, als daß er ihn nicht zum Nachdenken hätte bringen sollen. — Ein Herz, an dem das Lebensglück des Fürsten gehangen habe — wiederholte er noch einmal im Fortgehen, und fieng an, sich zu einer Entdeckung zu entschließen. Sein Hauptcharakter war Eigennutz. Jetzt öffnete sich ihm der bequemste Weg, sich in die Gunst des Fürsten zu setzen: denn er fand bey Gerdulfs zweyter Bitte, welche in Bezug auf die erste zu stehen schien, mehr Grund, sie zu erfüllen, als bey der ersten. Er nahm sich vor, sie nicht zu unterdrücken; nur war er noch unschlüssig, ob es geschehen solle, so lange Gerdulf noch lebe, oder nach seinem Tode. Er ahnete dunkel, daß

der

der letzte Fall dem Grafen G. . . der erwünschteste seyn müsse, weil dieser den Tod des Unbekannten zu beschleunigen gesucht habe; aber er fühlte auch, daß alsdann das Geständniß eine gefährliche Sache sey, weil der Fürst vielleicht Dinge wissen wolle, welche niemand, als dieser Fremdling wissen könne. Alle diese Vermuthungen waren nur auf ein Vielleicht gebaut; er traf aber doch die Wahrheit ziemlich damit, und weil er das glaubte, so nahm er sich die Entdeckung vor, weil Gerdulf noch lebte.

Der Fürst staunte, als er hörte, was er zu hoffen nicht gewagt hatte: denn von wem konnte die Rede anders seyn, als von Mathilden. — Seine Mutter lebte längst nicht mehr, seine Gemahlin war todt, und an ihr hatte sein Lebensglück nie gehangen. Er fragte: ob er nicht einen Nahmen genannt, und der Hofmann vergaß sich, aus Begierde den Wunsch des Fürsten erfüllen zu können, in dem Augenblick, und nannte den Nahmen Mathilde. Nun hatte Georg keinen Zweifel mehr, daß er durch den Unbekannten eine wichtige Entdeckung erhalten werde, und befahl, ohne seine Anordnung schlechterdings nichts weiter gegen ihn vorzunehmen.

Kurz darauf theilte er dem Grafen G. . . alles mit, was er erfahren hatte, und bat ihn

um

um seinen Rath. Jetzt war der Elende in dem elendesten Zustande; von innen folterte ihn die größte Angst, und von außen mußte er eine Ruhe heucheln, die ihm so schwer wurde, daß der Fürst ihn leicht hätte durchschauen können, wenn er, statt der Vorliebe, Argwohn gegen ihn genährt hätte. Dieser suchte ihn zu überreden, nicht zu säumen, sondern den Tod des Verbrechers zu beschleunigen, weil es nur ein gewöhnlicher Kunstgriff sey, den er gebraucht habe, um sein Leben zu verlängern, oder gar zu erhalten. — So viel, setzte er hinzu, kann jeder Ihrer Unterthanen wissen, als er gesagt hat. Carlsons Bubenstück war ja bekannt genug. Diesmal war er aber doch nicht im Stande, den entschloßnen Fürsten umzustimmen. Er blieb dabey: eine genauere Untersuchung sey er seiner Ruhe schuldig. Nun bat ihn G. . . ihm es zu überlassen, der Fürst wollte zugegen seyn. Nur soviel kann der Graf erlangen, daß er einige Tage warten will, weil er nöthig zu haben vorgiebt, daß man erst einige Vorkehrungen treffe. Er wollte Zeit gewinnen, um durch Gerdulfs Tod seiner eigenen Gefahr auszuweichen.

Den Tag zuvor, als die Untersuchung des Gefangenen in des Fürsten Gegenwart von G. . . vorgenommen werden sollte, hatte die

Bos-

Bosheit ihren letzten Streich an ihm auszuüben sich vorgenommen. G... hatte Gerdulf Gift in die Speise mischen lassen. Nur ein gewisses Uebelbefinden war die Ursache, warum er nicht sogleich davon aß.

Gegen Abend wurde am Hofe unvermuthetes Aufsehen. Es kamen einige Fremde, deren Ankunft gar nicht geahnet worden war. Aus einem Wagen steigt ein ehrwürdiger Greis, manche wollen sein Gesicht bekannt finden, wissen aber doch nichts bestimmtes. Eine dicht verschleyerte Dame folgt ihm, und diese bezeugen alle die größte Ehrfurcht. Noch zwey andere bejahrte Männer, die sich durch ihren Glanz auszeichnen, erregen die Neugierde der Umstehenden. Der eine wird erkannt. Es ist der ehemalige Minister Bergau. Der Fürst hat kaum die Nachricht von der unvermutheten Begebenheit und der Zudringlichkeit der Fremden gehört, so weiß sie auch schon der Graf G..... Der älteste unter den Männern (es war Carlson) läßt sich zu dem Fürsten führen. Dieser ist überrascht: denn lange hatte er diesen Carlson nicht mehr unter den Lebenden geglaubt; ob er gleich manches an seinem Hofe geleitet hatte. Die Zeit hatte die Freundschaft, aber auch den Haß vertilgt, den er einst gegen ihn hegte.

Das ehrwürdige Ansehen Carlsons fiel ihm auf, und erfüllte ihn mit Hochachtung. Er stand auf und gieng ihm entgegen. Gerührt nahm er ihm bey der Hand, — und sagte: Haben sie denn den unglücklichen Georg noch nicht vergessen; was bringen Sie?

Ich vergaß, antwortete Carlson in dem feyerlichen Ton, der ihm das Ansehen und die Würde eines überirdischen Wesens gab, ich vergaß den Unglücklichen nicht, um in ihm noch einen Glücklichen zu sehen, und bringe eine Frage: lebt der junge Woldar noch, der bey Ihro Durchlaucht in Verhaft ist?

Der Fürst wurde gespannt: denn die Aeusserungen des jungen Mannes, und die Nachfrage Carlsons kamen nicht von ohngefähr. Das Licht der Wahrheit schimmerte matt in seiner Seele. Sogleich schickte er nach dem Grafen G.....

Was soll dieser? fragte Carlson.

Ihnen genauere Auskunft geben.

Guter Gott! —— Carlson wollte sich entfernen, der Fürst hielt ihn.

Räthselhafter Mann, sagen Sie mir, für was soll ich Sie halten, für den Tugendhaftesten

sten oder den größten Bösewicht. Sie sind in einem Gewebe verwickelt, wovon ich nur einige Fäden erblickt habe; war es zu meinem Wohl, oder — —

Die Antwort, sagte Carlson, giebt niemand besser als der Graf G...., wir wollen ihn erwarten.

Dieser war schon auf dem Wege, als er den Befehl des Fürsten erhielt: denn ihn trieb das böse Gewissen fort. Bald trat er ein. Jetzt erblickt er den furchtbaren Carlson. Alle Quaalen des Schreckens bemächtigen sich seiner, Todtenblässe überzieht sein Gesicht und die Glieder zittern. Er steht wie das Verbrechen vor dem Richter. Kaum vermögen ihn die Knie mehr zu halten. Der ernste Blick des würdigen Mannes und das Staunen und Forschen in der Miene des Fürsten vermehren seine Angst. Schon ist er im Begriff, alles zu gestehen, da unterbricht Carlson den furchtbaren Augenblick, indem er sich zum Fürsten wendet.

Hier ist die Antwort auf die vorige Frage. — — Nach einer Pause, in welcher G.... alle Schmerzen der entdeckten Bosheit gefühlt hatte, fragte Carlson wieder: was macht Ihr Gefangener, Herr Graf?

Dieser zweifelt nicht, daß von Gerdulf die Rede sei, und denkt an sein neues Verbrechen.

Man sagte mir vor kurzem, daß er sich heute mit Gift vergeben habe. —

Das bringt Carlson aus der Fassung. —

Mann! was sagen Sie! Sind Sie mir doch mit Ihrer Bosheit zuvor gekommen? — Der Fürst wird immer ängstlicher. Das wird Ihnen, fährt Carlson fort, selbst das Herz dessen nicht verzeihen, der so gut gegen Sie und um Ihrentwillen so ungerecht gegen andere war.

Er bat den Fürsten, in das Gefängniß zu schicken. G.... wollte sich entfernen. Carlson bat ihn zu bleiben, oder vielmehr, er befahl es ihm. Jetzt fehlte es dem Bösewicht an Kraft zu widerstehen, und der Fürst wagte es nicht einzureden, so fürchterlich war ihm des Greises Ernst. Alle schwiegen, nur G.... Gewissen tönte mit furchtbarer Stimme in seinem Innern. Es kam Nachricht aus dem Gefängnisse zurück. — — Gerdulf lebte noch: denn G.... hatte nur vermuthet, und bey der schnellen Ueberraschung mit der Frage, sich vergessen. Carlson wandte sich an den Fürsten mit der Bitte, den Gefangenen holen

len zu lassen. Dieser hätte in dem Augenblick alles genehmiget.

G.... fürchterlicher Zustand nahm mit jedem Augenblick zu: denn alles was Carlson sagte, zeigte ihm, wie schrecklich das Gericht seyn werde, das er sich zugezogen habe. Dieser stellte sich vor ihn hin und sagte: Heute fordere ich im Namen dieses unglücklichen Mannes — er zeigte auf Georg — im Nahmen des besten Weibes, das durch Sie elend wurde, im Namen zweyer hoffnungsvoller Männer, die Sie jahrelang dem Kummer aussetzten, ja noch mehr, im Namen eines Volkes, das Sie unterdrückten, Rechenschaft von Ihnen über das, was Sie thaten, ich, der verläumdete Carlson.

Noch einmal ermannte sich G.... freche Bosheit im entscheidenden Augenblick. Er heuchelte Unwissenheit. — Und fast gelang es ihm, den Fürsten wieder auf seine Seite zu ziehen. Carlson lächelte und schwieg, bis er seine Unwahrheiten vollendet hatte. — Jetzt gieng er zur Thüre und schickte nach den Fremden, die mit ihm gekommen waren.

Mathilde, Woldar und Bergau erschienen, und G.... verlohr die geheuchelte

Fassung. — Georg eilte dem würdigen Bergau entgegen.

Ach helfen Sie mir, guter edler Mann, aus diesem Gewirr, das meinen Geist umnebelt.

Dieser verwies ihn auf Carlson. Wolbar wurde von dem Fürsten erst wieder erkannt, nachdem man seinen Namen genennt hatte. Noch war Mathilde allein übrig. Georg warf forschende Blicke auf sie, wagte eine Vermuthung, und diese wurde von dem Gedanken der Unmöglichkeit verschlungen. Der träge Gang des Alters hemmt auch den Flug der Einbildungskraft; als Jüngling würde er nicht gezweifelt haben, daß es seine Geliebte sey, und jetzt schien es ihm unwahrscheinlich.

Gerdulf kam zur Thüre herein. Carlson gieng ihm entgegen, und umarmte ihn. Doch noch am Ziele — nach so beschwerlichem und hartem Kampf? sagte er im sanften Tone zu ihm, und G.... Gesicht bedeckte die Wuth. Noch war seine Bosheit nicht entkräftet, sie war noch stark genug, um in Ingrimm verwandelt zu werden. Carlson nahm Gerdulf bey der Hand und führte ihn vor G....

Das ist der, welchen Sie vertilgen, noch heute, grauer Böfewicht, wahrscheinlich ermorden wollten. — In G.... Blicken lag das

Ge-

Geständniß seines Verbrechens. In der einen Hand hatte Carlson Gerdulf, mit der andern faßte er Mathilden und gieng auf den Fürsten zu. Hier — sprach er mit sanfter Stimme zu ihm, hier ist die Rechtfertigung des Verkannten und Verläumdeten, werden Sie mich für unschuldig halten, wenn ich Ihnen beweise, daß nicht ich, sondern jener dort, — — (er zeigte auf den Grafen, der es nicht wagte sein Auge zu erheben,) ihr Feind war? — Nehmen Sie von mir das zurück, was ich mit der Ruhe meines Alters erkauft habe, — Mathilden, (er schlug den Schleyer zurück) und Ihren Sohn. — Wie aus einem Traum erwachte Georg, und bedurfte einige Augenblicke, in denen er sich zum Genuß seines Glückes sammelte. Die Sinne vergiengen ihm. Dieses Ende hatte er nie erwartet. Jetzt kehrt das Andenken an die schönen Stunden der Jugend mit seiner ganzen Lebhaftigkeit in seine Seele zurück, und erfüllt ihn mit ungewöhnlichem Feuer. — Er umarmt die schwankende Mathilde, die unter der Last ihrer Wone sinken will, und den freudetrunkenen Gerdulf, der im Glücke seiner Eltern Seligkeit genießt. Woldar und Bergau weiden sich an dem schönen Anblick, und an der Thräne des Danks und der Freude, die aus Carlsons zum Himmel emporgehobenen Auge rollt. G.... ist

vernichtet, er verwünscht sein Daseyn und sein Geschick. Doch fehlt ihm der Muth sich zu entfernen.

Das ist der Tag der Geständnisse, sagte nach der feyerlichen Stille, in welcher blos die Herzen durch ihre Empfindungen schlugen, Carlson, und legte dem Fürsten eine Menge Papiere vor. Es waren theils copirte, theils Originalbriefe von dem Grafen G.... und der verstorbenen Fürstin. Carlson hatte sie nach und nach gesammelt, und sie dienten jetzt statt der Beweise von Gerdulfs' Geburt, weil dieser die ächten durch seinen Bruder Hollin verlohren hatte. Georg nahm einen nach dem andern vor und las. Das Erstaunen, der Abscheu unterbrach ihn manchmal, und G... Schweigen bestätigte die Wahrheit dessen, was sie enthielten. Der erste war von Georgs Mutter an den Grafen.

Es ist Zeit, Lieber, daß wir uns zu dem Mittel entschließen, wozu Sie schon so lange gerathen haben, und wovon mich nur meine Sicherheit und die zärtliche Liebe zu einem Geschöpf abgehalten hat, welches meinem Herzen um so theurer ist, je reizender die Stunden waren, denen es sein Daseyn zu verdanken hat. Man findet diese Zärt-

lich-

lichkeit zu groß, und ich muß befürchten, daß die Liebkosungen, welche die kleine Louise mir abnöthigt und die ich so gern an ihr verschwende, verrathen werden, wie nahe sie meinem Herzen ist. Man rühmt sie, wie es scheint, um mir zu gefallen. Manche gehen noch weiter, und wollen an ihr eine Aehnlichkeit mit mir entdecken. Keinen Augenblick bin ich sicher, daß der Fürst nicht alles erfährt, was auf meinem einsamen Sitze vorgegangen ist, wenn Sie da waren; und wir sind verlohren, wenn das unschuldige Pfand unserer Liebe gegen uns auftritt. Aber soll ich das arme Kind von mir stoßen, die Muttergefühle verheucheln, die ich nie so innig empfand? — Ach! rathen Sie, helfen Sie mir. Sie sind der einzige, in dessen Herz ich meinen Kummer ausschütten darf. — Verhindern Sie das Unglück, das uns droht, und sichern Sie mich vor dem Schmerz der bittersten Trennung!

Graf G... an die Fürstin.

Verzweifeln Sie nicht, Angebetete! Noch giebt es Mittel, die uns helfen können. Sie sollen unsere Louise nicht verlieren. — Eben kommt die Nachricht — daß Prinz Friedrich im Bade gestorben sey. Er hat eine Tochter, die durch diesen Tod eine va-

ter- und mutterlose Waise geworden ist. Diese ist Ihre Enkelin. Wer wird es Ihnen verdenken, wenn Sie sich entschließen, für ihre Erziehung zu sorgen? Wird man Sie nicht auf einmal von den stiefmütterlichen Gesinnungen gegen den Prinzen frey sprechen, die man Ihnen sonst schuld gab? Könnten Sie besser für Ihren guten Ruf als Mutter sorgen, als dadurch, daß Sie meinen Vorschlag genehmigen. Nun aber auch das zweyte: Ihre Enkelin heißt Louise. — Ahnen Sie nicht, was ich meyne? Könnte die Tochter unsrer Liebe nicht künftig in der Rolle auftreten, welche jene spielen wird? Für die Geheimhaltung unsers Geheimnisses wäre dann gesorgt, und Sie würden noch geschätzt, wenn Sie die mütterliche Zärtlichkeit noch vergrößerten, welche Sie jetzt unterdrücken sollen. Der Verdacht wegen einer solchen Vertauschung läßt sich ganz und gar entfernen. Und haben Sie nicht die größte Verbindlichkeit, sie zu unternehmen? Sind Sie der eigenen Tochter nicht mehr schuldig, als der Tochter des Stiefsohnes, der Sie übrigens nie geliebt hat? Wollten Sie lieber die Mutterpflicht aufgeben, als den Schein einer gutmüthigen Besorgniß für ein Geschöpf, auf dessen Wohl ich immer bedacht seyn werde, weil es das Glück meiner Toch-

ter befördert. Ich hoffe von Ihnen Genehmigung.

Graf G... an die Fürstin.

Sie fragen, was Ihre Enkelin macht? Ohne Zweifel befindet sie sich gut. Ich habe es um unserer Sicherheit willen für nöthig gehalten, sie so weit von uns zu entfernen, als möglich. Einer meiner Freunde in Italien, dem ich einen großen Dienst durch ein solches Geschenk erweisen konnte, hat sie zu sich genommen. Er selbst ist kinderlos, und läßt sie in alle Rechte einer Tochter treten. Freylich habe ich das Versprechen geben müssen, sie nie zurückzufodern, und seinen Nahmen zu nennen; aber selbst dies scheint mehr für uns vortheilhaft, als nachtheilig zu seyn. Glücklicher für unsere Wünsche konnte kein Ausgang seyn, als dieser. Freuen Sie sich mit mir — — —

Dieser Brief war nicht mehr ganz, und Georg sah also keine Unterschrift. Des Grafen Hand war es. Sie wurde ihm vorgehalten, er konnte nicht läugnen. Der Fürst war ausser sich. Er ahnete, wer die Louise sey, die er immer für die Tochter seines geliebten Bruders gehalten, und um deswillen so sehr geliebt hatte. Mit Abscheu legte er diesen Beweis

weis des schändlichsten Betrugs von sich, und ergriff einen andern Brief. Dieser war später geschrieben, und ebenfalls von dem Grafen G... an die Fürstin.

Gott in Himmel, was haben Sie gemacht? — Unser Geheimniß wird an den Fürsten verrathen, und wir sind verlohren, wenn wir uns nicht zu einer entscheidenden Unternehmung entschließen. Warum machten Sie die plauderhafte Nanny, das abscheuliche Geschöpf zu Ihrer Vertrauten? — Sie müssen sie beleidigt haben: denn wie ich höre, so hat sie einem meiner Feinde alles entdeckt. Wird dieser säumen, Ihren Gemahl damit bekannt zu machen? Was soll ich thun? — Mein Glück und meine Ruhe theuer verkaufen! Wenn Sie eine Nachricht erhalten, welche Ihnen unerwartet und schrecklich vorkommt, so denken Sie daran, daß Ihre Ehre und Wohl an meinem Leben hängt, und daß es kein anderes Mittel gebe, das Leben zweyer Menschen zu erhalten, als daß man das eines einzigen verkürze.

Graf G... an die Fürstin.

Acht Tage darauf.

Der Fürst ist todt. Ich eile Ihnen dies mitzutheilen, weil ich wünsche, daß Sie vor-

vorbereitet seyn möchten, wenn Sie es von einem andern hören werden. Ob ich gleich alles vorhersah wußte und leitete, — — so überraschte mich doch das Eintreffen der Vermuthungen und Erwartungen. Jetzt ist es Zeit, für uns zu handeln. Bald mehr.

Derselbe an Dieselbe.

Woran mich neulich die Eil verhinderte, das macht mir heute meine Aengstlichkeit schwer. Ich wollte Ihnen einen Plan vorlegen, welcher, wenn er Ihre Genehmigung erhielt, uns über unser Schicksal unter der Regierung des Prinzen Georgs beruhigen könnte; aber es ist mir nicht möglich alles auszuführen, was ich mir flüchtig denke: denn eine gewisse Angst setzt mir immer neue Hindernisse entgegen. Vorjetzt nur so viel: In wiefern ich an dem Tode des Fürsten Antheil habe, ahnet niemand, und dies kann also auch kein Grund werden, warum mir Prinz Georg das Vertrauen und die Liebe entzöge, die er mir so oft zugesichert hat. Ich kenne sein reitzbares und empfindsames Herz, das man zur schwächsten Gutmüthigkeit gewöhnen kann, sollte ich also befürchten, daß wir unter ihm uns schlechter befinden würden, als unter den Augen eines

miß-

mißtrauischen Mannes? — Wir sind sicher: denn der, welcher das Geheimniß wußte, ist unthätig, und der es erfahren sollte, lebt nicht mehr. Sie können kühn unsre Louise als Ihre Enkelin aufführen. Kein Mensch kann den Betrug vermuthen. Gelingt es mir, so soll das Kind unsrer Liebe noch eine Krone tragen. So viel ich von Georg weiß, hängt er immer noch fest an seiner alten Liebschaft, und mag den Wunsch, die T. . . . Prinzessin zur Fürstin von Wonnau zu machen, jetzt mehr als je nähren; trüge ich mich aber in der Lage der Sachen nicht, so ist er noch lange nicht am Ziele, das ich ihm, wenn ich consequent seyn will, selbst verrücken helfen muß. Mathildens Schwester Prinzeß Auguste verhindert diese Verbindung aus allen Kräften. Das soll mir noch treffliche Dienste leisten. Wenn ich mehr von ihm selbst erfahren habe, wird sich mehr überlegen lassen.

In die Zwischenzeit, welche von diesem und dem folgenden Brief eingeschlossen wird, fällt Carlsons Ankunft in Wonnau, und der Aufenthalt der Fürstin am Hofe, welche mit der angeblichen Tochter des Prinzen Friedrichs, die aber ihre eigene war, nach dem

Tode

Tode ihres Gemahls in der Residenz erschienen war. — Aus dieser Zeit Data zu sammeln, welch gegen den Grafen zeugen könnten, war Carlson unmöglich gewesen; aber ein anderer Brief, welchen G.... im T....schen geschrieben hatte, gab den vollkommensten Aufschluß. Er lautete so:

Es hätte bey weitem des Aufwands von Kräften und der gefährlichen Maasregeln nicht bedurft, meine Fürstin, um Georgs Vorhaben zu vereiteln und den Einfluß des überklugen Carlsons zu zerstören: denn es haben sich hier Werkzeuge gefunden, welche mir die Ausführung meines Plans ungemein erleichtern. Die Prinzessin Auguste hat es mir bequem gemacht, ihre gehaßte Schwester aus unserm Wirkungskreis zu entfernen, und in einen solchen zu versetzen, wo sie unsern Absichten gewiß nicht entgegen seyn soll. Alle Anstalten sind getroffen, ich werde sie auf eines meiner wüsten Schlösser bringen lassen, wo sie niemand suchen soll, und, wenn man sie sucht, gewiß nicht finden wird. Georgs liebekrankes Herz wird sich die Lust zum Heyrathen vergehen lassen: denn der Schmerz über die verlohrne Madonne läßt in der enthusiastischen Seele keinen ähnlichen Wunsch

ent-

entstehen. Und sollten ja die Umstände eine Vermählung fordern, so haben wir Zeit dafür zu sorgen, daß unser Plan dadurch nicht im mindesten vernichtet wird. Die Tochter des Grafen G. . . . soll einst Wonnaus Beherrscherin werden.

Das soll sie nicht! rief der Fürst heftig bewegt. Alles hatte ich Dir vergeben, graaköpfiger Bösewicht; aber den Jammer, den Du über dieses Weib da, und diesen edeln Mann häuftest, den vergebe ich Dir nie.

Er gab Befehl die Prinzessin Louise zu holen. Sie kam, staunte über die Zusammenkunft von Bekannten und Unbekannten und zitterte, als sie den Onkel nicht mehr so gut fand, als sonst.

Wußten Sie, daß Sie die Tochter dieses Mannes waren, redete sie der Fürst an, indem er auf den Grafen zeigte.

Die Frage kam so unerwartet und traf sie so unvorbereitet, daß sie, noch ehe sie bedachte, was sie sagte, schon durch ein: Ja! die Wahrheit gestanden hatte.

Schön! antwortete Georg, erbittert über die schändliche Täuschung, mit der man ihn betrogen hatte.

Er

Er sprach hierauf heimlich mit Carlson, und eröfnete ihr dann das Urtheil: Sie sollte den folgenden Tag in ein Kloster.

Hier mag sie ihre Stunden und Grillen, statt meiner Unterthanen beherrschen, setzte er hinzu. Noch nie hatte man so etwas Bitteres von ihm gehört.

Die Drohungen wurden den folgenden Tag ausgeführt, und nur Gerdulfs und Carlsons Bitten retteten G.... das Leben.

Er ist so zum Tode reif, sagte der letztere, und der gestrige Sturm hat ihn sehr geschüttelt.

Aber meine letzten glücklichen Stunden soll er mir nicht durch seinen Anblick verbittern: denn dieser erinnert mich an seine Bosheit und meine Schwachheit nur zu lebhaft, erwiederte der Fürst.

Also Verbannung? —

Nichts anders! —

In 3 Tagen war keine Spur mehr von G.... in der Residenz, und nach einer Woche sollte sie auch im Lande nicht mehr seyn. Diese Nachricht veranlaßte Feste. So glücklich als jetzt war Gerdulf nie gewesen, nur die

Entwickelung seiner Herzensangelegenheiten wölkte noch manchmal seine Stirne. Giannettens Nahmen hatte Carlson mit Bedacht bey der Entdeckung des Geheimnisses verschwiegen, er wollte von Gerdulfs Herzen aufgefodert seyn. Und dies geschah.

Als es etwas ruhiger in Georgs Herzen geworden zu seyn schien, und der ehrwürdige Mann durch Gerdulfs Bitten dazu veranlaßt worden war, erzählte er in der Gegenwart Bergau's und Woldars folgendes.

Das unglückliche Kind, jene Louise, gegen welche Graf G. . . seine Tochter, wie Sie selbst wissen, ausgetauscht hatte, wurde in Italien von einem der angesehensten und mächtigsten Edeln Lodoviko . . . . erzogen, und der Umstand, daß sie ihm ganz übergeben war, er niemals sie zu verliehren fürchten durfte, kein Gegenstand ihn daran erinnerte, daß es nicht sein Kind sey, machte, daß er in der Folge auch nicht einmal eine andere Empfindung gegen sie hatte, als solche, welche er gegen seine eigne Tochter gehabt haben würde. Er vergaß es ganz, wie sie die seinige geworden sey. Die beste und angemessenste Erziehung, die man in Italien findet, verschafte er ihr, und dadurch wurde sie zu einem der seltnen weiblichen Geschöpfe gebildet, welche Zartheit der Empfindun-

dun-

dungen ohne Schwäche der Nerven, Reitzbarkeit für Schönheit, ohne Trieb zur Wollust, Selbstständigkeit ohne Launen und Ausbildung des Geistes ohne Anmaßung und Ansprüche auf Gelehrsamkeit besitzen. Sie zog die Augen mehrerer italiänischer Großen auf sich; aber keiner konnte sich rühmen, ihr eine größere Gunstbezeugung abgewonnen zu haben, als welche sie jedem Manne schuldig war. Noch vor seinem Ende wünschte Lodoviko ihr künftiges Schicksal bestimmt zu wissen, und bat sie, sich einen Gefährten ihres künftigen Lebens zu wählen. Sie konnte sich nicht entschließen. Endlich macht ein zwar armer, aber desto edler junger Mann bey ihrem Pflegevater Bekanntschaft. — Er liebt sie, und wagt es nicht seine Liebe zu gestehen. Sie bemerkt seine Schüchternheit, welche sie an den vorigen Bewerbern vergeblich gesucht hatte. Ihr Entschluß war gefaßt. Lodoviko's Zärtlichkeit, aber nicht seine Vernunft billigten ihn. Die erstere war stärker als die letztere. Louise war glücklich in den Armen des glücklichsten Gatten und des zärtlichsten Vaters. Eine Tochter, Giannetta hieß sie, — — — (Carlson hielt inne und Gerdulf erröthete: denn seine Freunde sahen ihn starr an —) erhob die Wonne der Glücklichen zur höchsten Stufe irdischer Freuden. Lodoviko's Haar

war unter dem Schatten des häußlichen Glücks grau geworden, nicht Stürme hatten seinen Nacken gebeugt; aber doch forderte die Natur ihre Rechte. Er starb betrauert von allen die ihn kannten; aber der Schmerz seiner Lieben war gränzenlos, und von dieser Stunde an war der Friede von ihnen geschieden: denn bald nach dem Tode des ehrwürdigen Vaters kamen seine Verwandten, und machten Ansprüche auf seine Verlassenschaft. Der ehrliche Lodoviko hatte einmal im süßen Vergessen seiner selbst gegen einen seiner Bekannten einige Worte von Louisens Herkunft fallen lassen. Auf diese berief man sich jetzt. Es wurde gezeugt; sie sollte beweisen, das konnte sie nicht, und so rettete sie von dem, was ihr ehemaliges Glück befördert hatte, nichts, als die Tugend ihres Herzens, und einiges, was ihr die Barmherzigkeit ihrer Feinde übrig ließ. Francesco Comalo, so hieß ihr Gatte, begab sich mit ihr auf ein Dorf, in der Gegend von Como, um die Tage im Dunkeln zu beschließen, die er im Glanze angefangen hatte. Hier erzog er seine Giannetta, und war in dem Mädchen glücklich; hier verlohr er seine Gattin und trauerte. — — Er hielt inne.

Und jetzt? — lieber Carlson! fragte der Fürst.

Jetzt

Jetzt liegt es an denen, welche Vater und Tochter glücklich machen können, wenn sie es nicht werden.

Der Fürst verstand ihn nicht.

Nun erklärt ihm Carlson alles; Gerdulf lag zu seinen Füßen und bat ihn um Segen für seine Liebe.

Georg gab ihn gern: denn er fühlte sich froh in dem Gedanken, seinen Sohn und die Enkelin seines Bruders als Kinder zu umarmen, das Elend zu vergelten, das sie durch die Bosheit des Grafen erfahren hatten. Gerdulf sollte eilen Giannetta zu holen. Bald sollte ihm ein froher Tag des Lebens entgegen glänzen. Schon brach der Morgen desselben an, und bemahlte sein Gesicht mit dem Roth der Freude; aber, ach! die Nacht brach schnell ein. —

Galle im Herzen, hatte G. . . sich entfernt, und geschworen, sein graues Haupt nicht zur Ruhe zu legen, bis er den ins Grab gebracht, durch den er von dem Gipfel seiner Größe gestürzt worden sey. Auf seiner Abreise traf er den Grafen Beyerndorf. Dieser verwundert über den unerwarteten Aufzug, fragt um die Ursache, und erfährt sie bald. Das Blut stockt ihm in den Adern: denn er fürchtet die Wahrheit. Allen Umständen nach ist dieser

Gerdulf der, welchen er so unwürdig behandelte. Er will fliehen; aber G. . . räth zu etwas anderm. Die Verzweiflung Beyerndorfs unterstützt ihn. Man verbindet sich zu einer schwarzen That. Vermummt schleicht nach einiger Zeit ihre Bosheit in der Gestalt zweyer Bettler in der Residenz umher.

Den Abend vor Gerdulfs Abreise.

(Dunkler Platz im Schloß.)

Zwey tief vermummte Gestalten stehen in einem Winkel und sprechen heimlich.

Erste Gestalt. Er wird bald kommen. Ich höre sie Abschied nehmen.

Hören Sie! Jetzt tragen sie ihm Grüsse auf.

Zweyte Gestalt. Zum letztenmale, Standhaftigkeit! bleib mir treu. — — Er kommt. (Gerdulf kommt mit schnellen Schritten näher; die Gestalten versperren ihm den Weg, und stoßen ihn mit Dolchen nieder.

Gerdulf. Hülfe! Giannetta, Vater, Carlson.

Die Gestalten. Das ist die Nacht der Rache. (Sie entfliehen).

Ger=

Gerdulfs Hülferufen verursachte schnell Lärm. Er wimmerte kläglich und hielt sich die Wunden zu; sein Athemholen war schon Röcheln, und zu schwach noch die Nahmen seiner Lieben auszusprechen, seufzte er den Wunsch, sie noch einmal zu sehen. Der Fürst stürzte sich über den unglücklichen Sohn her und bat, als hieng es von diesem ab, ihn ja nicht zu verlassen. Carlson, Bergau und Woldar standen dabey und weinten nicht weniger über das Schicksal des gebeugten Vaters, als das des blutenden Sohnes. — Der Arzt kam und erklärte die Wunden zwar für gut angebracht, aber nicht tödtlich. Georg hätte diesen Engel des Friedens umarmen mögen. Er hatte seine Mienen alle sorgfältig gehütet, und jetzt schimmerte wieder ein Stral von Freude auf seinem Gesicht, da er sie nicht bedenklich fand. Carlson machte sich Vorwürfe, daß G... auf seine Fürbitte Raum gewonnen hatte, mit seinen Schandthaten noch einen Mord zu verbinden, welcher sie um die Früchte aller ihrer Bemühungen bringen sollte: denn auf diesen fiel der allgemeine Verdacht, weil auch Gerdulf behauptete, daß er seine Stimme deutlich unterschieden habe. Man gab sich Mühe ihn aufzufinden; aber es war alles vergeblich. Er hatte sich zwar noch einige Tage um die Residenz aufgehalten; als er aber gehört,

 wie

wie wenig seine Rache vollendet sey, war er vom Schauplatz seiner Gräuelthaten geflohen, an einen Ort, wohin ihm die Gerechtigkeit nicht, aber doch die Beängstigungen seines Gewissens folgten. In heiliger Ruhe wollte er eine schändliche Thätigkeit abbüßen, und er büßte wirklich: denn jeder Tag, der ihn an die Vergangenheit erinnerte und die Gegenwart bedenken ließ, stieß einen neuen Dolch in sein Herz. Keine andern Waffen, als diese, waren stark genug gewesen es zu verwunden; aber diese durchbohrten es, so vernarbt es auch war. Erst wurde er eine Beute der Schwermuth, und diese stieß ihn in die Arme der Verzweiflung, welche ihn, aber nicht zugleich das Andenken an seine Laster in das Grab riß.

Während Gerdulf von Schmerzen an das Bette gefesselt wurde, bereiteten seine Freunde für ihn einen Tag des Entzückens. Bergau und Carlson waren abgereist, um seine Giannetta und den guten Francesco zu holen, und Woldar hatte die Absicht, Haldo und Marianen zum Aufenthalt im Wonnauischen zu bewegen.

Georgs Gemahlin (denn das wurde Mathilde kurz nach dem merkwürdigen Tage, an welchem die Bosheit entlarvt worden war), glaubte

glaubte noch immer, daß ihr Sohn diese Geschäfte unternommen habe, weil Bergau, besorgt für ihr Leben, alle Mittel angewendet hatte, daß die unglückliche Begebenheit mit Gerdulfs Leben ihr unbekannt geblieben war. Um desto größer war ihre Freude, als sie die Gefahr und den Sieg über dieselbe zugleich vernahm. Ihre Zärtlichkeit gegen den geliebten Sohn, der ihr nur gegeben schien, um ihr entrissen und wieder gegeben werden zu müssen, verdoppelte sich bey seinen Unfällen.

Giannettens Empfindungen sind nicht zu schildern, als die ehrwürdigen Männer aus dem Wagen stiegen. Sie eilte zu Hollin und Francesco und theilte ihnen die Nachricht mit, um zu hören, ob sie gute oder böse Folgerungen daraus ziehen würden. —

Wir sind noch glücklich, sagte Francesco im vollen Ausdruck der überraschten Freude, wir sind noch glücklich, Tochter! Du und ich durch Dich.

Sie sank an seinen Busen.

Werde ich noch glücklich werden, mein Vater? Wird dieses Herz nicht unter der Menge seiner Empfindungen erliegen? Wird mich Gerdulf noch lieben lernen, wenn er noch lebt, wie Sie sagen?

Frage diese Männer! — sagte er.

Sie hatte nicht bemerkt, daß Carlson und Bergau eingetreten waren, und erröthete.

Ist Ihre Liebe ein Verbrechen, sagte Carlson, daß es Ihnen wehe thut, sie gestanden zu haben?

O nicht das Geständniß dessen, was mein Glück ist, antwortete sie sanft, sondern das Bekenntniß, daß ich so schwach bin, da noch zu hoffen, wo ich verzweifeln sollte, ist es, was mich mit Schaam erfüllt. — — Ich habe ihm meine Liebe selbst gestanden, ach! es war die süßeste Stunde meines Lebens; aber seitdem habe ich auch gesehen, wie arm ich bin.

Seyn könnte, fiel Bergau ein, und erfahre nun, wie reich ich bin. — Würden Sie sich entschließen, uns in Gerdulfs Arme zu folgen, wenn wir gekommen wären, Sie zu ihm zu führen.

Sie verstummte, und warf fragende Blicke auf ihren Vater.

Glaube ihnen, Tochter! diese Männer haben nie betrogen.

O wie gern glaubt das weibliche Herz! — Die Sonne gieng ihr bald nicht schnell genug auf

auf und nieder, so lang dauerten die Tage und Nächte, ehe die Abreise unternommen wurde. Gerdulfs Gesundheit war der Grund der Verzögerung. — Jetzt war auch dieser gehoben: denn durch einen Eilboten hatte der Fürst bitten lassen, die Ankunft zu beschleunigen. Gerdulf wolle sich nicht mehr halten lassen. Das war das Signal zur ausschweifendsten Freude für Giannetta. Der schnelle Wagen gieng ihr zu langsam, ihre Gedanken eilten auf den Flügeln der Liebe voraus: — Sie hatte nur eine Empfindung, die ihres Glücks in Gerdulfs Armen. Wer schildert die Gefühle der Liebenden, wenn das Schicksal die grausamen Schranken öffnet, und ihnen das Ziel zu erreichen erlaubt, das sie blos wünschend in der Ferne erblickten? — Wer sie empfand, der findet dies Unternehmen thöricht, weil seine Vollendung unmöglich ist, und wer sie nicht kennt, der hält es nicht für klug, weil es abentheuerlich scheint. — — —

Mit Thränen schloß der gerührte Georg die blühende Tochter seiner unschuldig verstoßenen Nichte in seine Arme, und sagte: Dir will ich vergelten, o Tochter, was Deine Mutter entbehren mußte. Liebe mich, wie sie mich um ihres Vaters willen geliebt haben würde.

de. Hörst Du! Innig umschlang sie den gerührten Vater. Er gieng auf Franzesco zu, der, übermannt von der Freude über diese Scene, unbeweglich stehen geblieben war, und reichte ihm die Hand.

Und Sie, edler Mann, genießen Sie bey mir die Ruhe, welche Ihnen die Stürme auf dem Meere des Lebens versagten. — Ach! lebte die Tochter meines Friedrichs noch! —

Franzesco verhüllte das Gesicht. O schweigen Sie, mein Fürst. Es würde mir schwer werden, Ihre Freude nicht zu verbittern, ob sie gleich die meinige ist. Wo sollte ich das heitere Gesicht hernehmen, wenn das Herz mit Trauerwolken umhüllt wäre? O sie ruht wohl: denn sie hat manches nicht erfahren.

Jetzt trat Gerdulf ein und lag in Giannettens Armen. Im süßen Vergessen ihrer selbst vergaßen die Liebenden auch die Leiden der Vergangenheit, und leerten den Wonnebecher der freudenvollen Gegenwart. Bald waren von der Tafel des Gedächtnisses die Spuren des Jammers verwischt: denn die Freude hatte den Raum gebraucht, um sich ein Denkmal darauf zu errichten. Nun waren Gerdulf und Giannetta auch vor den Augen der Welt

ver-

verbunden; dies erhöhte die Wonne. An diesem festlichen Tage sagte der Fürst mit Feyerlichkeit, als er ihnen seinen Segen gab:

Seyd glücklich, glücklicher, als eure Eltern waren (dies setzte er mit der tiefsten Empfindung hinzu). Euch hat das Schicksal die Leiden früher zugeschickt, späterhin wollte es Euch beglücken. Mich setzte es früh auf den Gipfel der Freude, um mich hernach in den Abgrund des Leidens zu stoßen, und nur dann wieder herauszuheben, da ich das Glück nicht mehr ertragen konnte. Seht mich an! — —

Niemand empfand dies tiefer, als Mathilde und Carlson. Dieser gieng weg und holte Hollin, der mit dem Blick der Furcht und Reue auf seinen Vater zugieng, und sich auf die Knie vor ihm niederließ. —

Und diesen Sohn der Schmerzen — Ihren Leopold — sagte Carlson, und seine Stimme bat mehr, als seine Worte; segnen Sie ihn auch. —

Der Fürst blickte nicht ohne Unwillen auf ihn nieder: denn er kannte die Rolle, welche er in Louisens Plane gespielt hatte. Unglücklicher! —

Hol-

Hollin jammerte: Vergebung, mein Vater! Mutter, Vergebung! —

Was er that, fiel Carlson ein, das that seine Jugend und die Unwissenheit, die alle verstrickt hielt. — Wollen Sie sich nicht vergeben, daß Sie die Bosheit in G. . . zu Ihrem Führer, den Ehrgeitz und die Wollust in Louisen zu Ihren Freunden machten, und alle verbannten, welche es redlich mit Ihnen meynten? —

Georg war bewegt, er hob den weinenden Hollin auf. Vergeben und vergessen! — Ich will Euch heute alle fröhlich sehen. Vertilge, o Sohn! mit der Zukunft die Vergangenheit.

Der feste Entschluß lag in Hollins Auge, welches Dank für diese Stunde zum Himmel blickte. Er warf sich allen in die Arme, als wolle er bey allen sein Herz erleichtern. Gerdulf küßte ihn zärtlich: denn er wußte schon, wie viel die Leidenschaft bey seinem Unrecht gegen ihn gewirkt hatte. In Carlsons Gegenwart war schon alles ausgeglichen.

Dieser Augenblick war es, sagte der tiefgerührte Mann, indem sich sein ganzes Wesen zu einer hehren Würde erhob, dieser Augenblick

blick war es, den ich mir noch zu sehen wünschte, ehe ich in das Grab hinabsänke. Er hat mich Mühe gekostet; eine große Zahl edler Männer liehen mir ihre Kräfte, — (Sie kennen die Brüder des Bundes, wandte er sich zu Gerdulf —) und ich habe sie nicht gemißbraucht, das lehrt diese Stunde. Die Erde ist indeß immer fortgerollt, und hat Monden und Jahre gemacht, die meine Haare färbten, meine Hände und Füße lähmten. Manche meiner Brüder haben diesen großen Schauplatz schon verlassen, und ich sehe den ernsten Tag auch für mich mit unaufhaltsamen Schritt daher eilen; er wird mich in das stille Meer der Vergessenheit führen. — Aber, ach! er führe mich nicht aus Eurem Gedächtniß!

Der Fürst war bewegt und umarmte ihn.

Sie kennen meine Wünsche, sagte nun Carlson zu ihm, ich hoffe, es sind auch die Ihrigen geworden. Gerdulf wird das vollenden, an dessen Ausführung Sie die Bosheit hinderte. —

Mein Sohn, mein Nachfolger, sagte Georg, und nahm Gerdulf bey der Hand.

Wenn ich einst nicht mehr bin, fuhr Carlson fort, und Euer Geist mein Andenken erneuern

neuern will, so leset dies (er übergab Gerdulf ein Paquet), und weint dem Manne eine Thräne, der, aus seinem Vaterlande gestoßen, sich in den Herzen Fremder dasselbe bereiten mußte. — Es wird Euch alles enthüllen, worauf jetzt noch der Schleyer der Dunkelheit liegt. — Habe ich etwas gethan, so habe ich doch viel mehr gelitten. Bewundert meine Thaten nicht; aber bejammert meine Leiden. —

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Alte vom Berge oder die Fürstenkinder

Bd.: 2.

Leipzig (1802)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LD 59 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11259122-7